DAS SÜDOSTEUROPA DER REGIONEN

Herausgegeben von Oliver Jens Schmitt und Michael Metzeltin

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
SITZUNGSBERICHTE, 858. BAND

Verlag der
Österreichischen Akademie
der Wissenschaften

Wien 2015

DAS SÜDOSTEUROPA DER REGIONEN

HERAUSGEGEBEN VON

OLIVER JENS SCHMITT UND MICHAEL METZELTIN

Verlag der
Österreichischen Akademie
der Wissenschaften

Wien 2015

Vorgelegt von w. M. Oliver Jens Schmitt
in der Sitzung vom 9. Oktober 2014

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Umschlagbild:
Generalkarte 300.000. Balkanhalbinsel. Blatt 13 (Seres).
Erstellt vom K.K. Militär-geografischen Institut. Wien 1880–1890.

Diese Publikation wurde einem anonymen, internationalen Peer-Review-Verfahren unterzogen.

This publication has undergone the process of anonymous, international peer review.

Die verwendete Papiersorte ist aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff hergestellt, frei von säurebildenden Bestandteilen und alterungsbeständig.

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-7001-7726-5

Copyright © 2015 by
Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien

Satz: Maria Scherrer Schreibbüro, A-8045 Graz
Druck und Bindung: Sowa Sp. z.o.o., Warschau

http://epub.oeaw.ac.at/7726-5
http://verlag.oeaw.ac.at

Inhaltsverzeichnis

Oliver Jens Schmitt–Michael Metzeltin
Das Südosteuropa der Regionen 7

Ludwig Steindorff
Slawonien und Syrmien 39

Aleksandar Jakir–Marko Trogrlić
Dalmatien 91

Hannes Grandits
Herzegowina 133

Krysztof Zalewski
Der Sandschak – zur Konstruktion einer historischen Region 177

Eva Anne Frantz
Kosovo 201

Holm Sundhaussen (†)
Die Šumadija: historische (Nicht-)Region und/oder „mental map“? 277

Michael Portmann
Vojvodina 313

Florian Kührer-Wielach
Siebenbürgen als administrative Einheit und diskursives Konzept 349

Kurt Scharr
Bukowina als historische Region 411

Flavius Solomon
Die Moldau 439

Daniel Ursprung
Raumvorstellungen und Landesbewusstsein: die Walachei als Name und Raumkonzept im historischen Wandel 473

Nenad Stefanov
Die Kartierung der Nation und die Zähigkeit der Terra Incognita. Überlegungen zu einer Darstellung der Regionen in Bulgarien in historischer Perspektive 551

Mehmet Hacisalihoğlu
Thrakien – Eine wiederentdeckte Region auf dem Balkan 581

Vemund Aarbakke
Die Region Makedonien 603

Antonis Rizos (†)
Thessalien 641

Oliver Jens Schmitt
Epirus 677

Verzeichnis der Namen und Orte
(erstellt von Konrad Petrovszky) 735

Das Südosteuropa der Regionen

Oliver Jens Schmitt/Michael Metzeltin

Südosteuropa wird überwiegend über seine Nationalstaaten wahrgenommen. Diese sind aber Produkte des 19.–21. Jahrhunderts und verdecken kulturelle Raumstrukturen, die über wesentlich längere Zeiträume gewachsen sein können. Auch in der Diskussion über die Ost- und Südosterweiterung der Europäischen Union steht die Raumkategorie des Nationalstaats im Vordergrund. Dabei wird der heute in Südosteuropa dominierende staatspolitische Zentralismus übernommen, der besonders im 20. Jahrhundert große Anstrengungen unternommen hat, um regionale Vielfalt einzuebnen und eine kulturelle Homogenisierung zu erreichen. Noch heute werden in vielen Staaten regionalgeschichtliche Ansätze und regionalkulturelle Strömungen eher als negativer Faktor für die nationalstaatliche Einheit betrachtet[1].

Das Projekt „Das Südosteuropa der Regionen" möchte diese Paradigmen hinterfragen. Wesentliches Ziel dabei ist es, der Frage nachzugehen, ob „Region" für Südosteuropa als geschichts- und kulturwissenschaftliche Forschungskategorie flächendeckend gewinnbringend verwendet werden kann, und zwar nicht, um den Nationalstaat als Deutungseinheit zu ersetzen, sondern um ihn zu ergänzen bzw. in Epochen vor dem Nationalstaat eine Deutungsebene unter jener der Imperien und oberhalb des Lokalen einzuführen[2]. Dabei geht es

[1] Als Beispiel sei die Konferenz zu „Regionalismus und Regionalisierung" in Rumänien angeführt, die im Mai 2013 von der Universität Iaşi veranstaltet worden ist. Siehe: Regionalism şi regionalizare în România. Interpretări istorice şi provocări contemporane, hg. von Centrul de Studii asupra Comunismului şi Postcomunismului sowie Societatea de Studii Istorice din România. Iaşi 2013. Vgl. auch Jozsef Benedek, Raumplanung und Regionalentwicklung, in Thede Kahl/Michael Metzeltin/Mihai-Răzvan Ungureanu (Hgg.), Rumänien. Wien u.a. 2006, 123–126; http://www.ziare.com/articole/proiect+regionalizare+romania, 28.11.2013.

[2] Die Idee eines „Europa der Regionen" weist eine Geschichte auf, die in die Zwischenkriegszeit zurückreicht und mit konservativen Vordenkern wie Alexandre Marc oder Denis de Rougemont verbunden ist. Als politisches Konzept entfaltete es im Umfeld des Vertrags von Maastricht (1992) besondere Wirkung. Vgl. Undine Ruge, Die Erfindung des „Europa der Regionen". Kritische Ideengeschichte eines konservativen Konzepts. Frankfurt am Main/New York 2003. Der Verfasserin geht es darum nachzuweisen, dass

nicht um eine reine Darstellung von Fakten oder um enzyklopädische Überblicke, vielmehr steht das Denken über und in regionalen Raumkategorien in diachroner Perspektive im Mittelpunkt. Anhand von 15 regionalen Fallstudien sollen für Südosteuropa regionalgeschichtliche Möglichkeiten ausgelotet werden. Einen methodischen roten Faden bietet dabei der Vergleich, der in vielen Beiträgen aufscheint, in dieser Einführung anhand der Diskussion verschiedener Regionstypen aber explizit gemacht wird. Der Vergleich gewährleistet die Einbettung der Fallstudien in weitere Zusammenhänge. Er erfordert als Methode zwar die Bestimmung von Vergleichsbeispielen, doch beugt ein bewusster Umgang mit dem Konstruktcharakter von Räumen einer Essenzialisierung der hier behandelten Regionen vor[3].

In Anbetracht der (zumindest zeitweisen) Bedeutung von Regionen im europäischen Integrationsprozess und der weniger untersuchten Regionalproblematik in Südosteuropa soll eine vergleichende Untersuchung der möglichen vornehmlich kulturhistorischen Regionenbildungen auf der „*zweitgrößte(n) Halbinsel Südeuropas*“[4] angestoßen werden[5]. In Betracht gezogen werden verschiedene Mesoregionen Südosteuropas, wobei der zu Ostmitteleuropa gehörende magyarische Kernraum (im Wesentlichen das Gebiet der heutigen Republik Ungarn) und die mediterran geprägte insulare Welt der Ägäis nur am Rande berücksichtigt werden. Die Herausgeber sind sich der Problematik jeder großregionalen Raumabgrenzung bewusst, geben an dieser Stelle aber die um-

---

das „*Europa der Regionen ein originär konservatives und antiliberales Europakonzept ist, das in den integralföderalistischen Ideen der Zwischenkriegszeit seinen Ursprung hat*“ (21). Einwände, dass das Konzept gegen Ende des 20. Jahrhunderts keineswegs die zeitweise mit ihm verbundenen Dimensionen eines ethnischen fundierten Denkens aufwies, lehnt die Verfasserin ab: „*Die Feststellung der (relativen) realpolitischen Unwirksamkeit der frühen Diskurse gegenüber der erfolgreichen Politisierung in den 1990er Jahren… ist… kein Indiz für einen Nichtzusammenhang dieser Diskurse*“ (21). Leider legt die Verfasserin die ideologische Grundlage ihrer oft pointierten Stellungnahmen nicht explizit offen.

[3] Vgl. Stefan Troebst, Vom spatial turn zum regional turn? Geschichtsregionale Konzeptionen in den Kulturwissenschaften, in: Matthias Middell (Hg.), Dimensionen der Kultur- und Gesellschaftsgeschichte. Leipzig 2007, 143–159 mit reichhaltigen Literaturverweisen; vgl. auch die Bemerkung Klaus Von Beymes, Föderalismus und regionales Bewusstsein. München 2007 „*alle Theorien sind im Zeitalter der Postmoderne der Verdinglichung ihrer Grundbegriffe verdächtigt worden*“.

[4] Adrian Balbi's Allgemeine Erdbeschreibung. Wien 1883, Bd. II, 742.

[5] Vgl. Klaus Roth (Hg.), Region, regional identity and regionalism in Southeastern Europe 2 Bde. Berlin 2007–2009. Der erste Band legt räumliche Schwerpunkte auf die ungarisch-slowakische Grenzregion, Makedonien (zwei Beiträge), Siebenbürgen und die Rhodopen. Wichtig ist auch der Aufsatz von Celia Applegate, A Europe of Regions: Reflections on the Historiography of Sub-National Places in Modern Times. The American Historical Review 4 (1999) 1157–1182.

fassende Diskussion über den Südosteuropabegriff nicht mehr eigens wieder[6]. Prägende Elemente der Debatte aber, wie die Bedeutung von Übergangszonen, die diachrone Verschiebung von Raumstrukturen sowie deren Konstruktcharakter – und zwar nicht nur, wie lange behauptet, primär von außen, sondern auch durch Akteure innerhalb der Region selbst! – liegen dem Projekt jedoch als Voraussetzungen zugrunde.

Südosteuropa selbst wird in der Diskussion um Geschichtsräume oft als eigene Geschichtsregion oder geographische Deutungseinheit behandelt. Im vorliegenden Projekt bildet Südosteuropa eine den hier untersuchten Regionen übergeordnete eher geographische Großeinheit und damit lediglich den räumlichen Rahmen der Analyse.

Die Regionen sollen nach Möglichkeit aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden. Da die meisten Regionen Südosteuropas ethnisch und religiös stark gemischt sind bzw. waren und oft Objekt konkurrierender politischer Ansprüche bildeten, kommt der unterschiedlichen Perspektive der Bewohner erhebliche Bedeutung zu. Das Projekt versucht dabei nach Möglichkeit, nicht

---

[6] Zusammenfassend Konrad Clewing – Oliver Jens Schmitt, Südosteuropa: Raum und Geschichte, in: dies. (Hgg.), Geschichte Südosteuropas. Vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart. Regensburg 2011, 1–15; aus der Fülle der einschlägigen Literatur seien herausgegriffen: Holm Sundhaussen, Europa balcanica. Der Balkan als historischer Raum Europas. Geschichte und Gesellschaft 25 (1999) 626- 653; ders., Südosteuropa und Balkan: Begriffe, Grenzen, Merkmale, in: Uwe Hinrichs- Uwe Büttner (Hgg.), Handbuch der Südosteuropa- Linguistik. Wiesbaden 1999, 27–47; ders., Die Dekonstruktion des Balkanraumes (1870 bis 1913), in: Cay Lienau (Hg.). Raumstrukturen und Grenzen in Südosteuropa. München 2001, 19–41; ders., Was ist Südosteuropa und warum beschäftigen wir uns (nicht) damit? Südosteuropa Mitteilungen 42/5–6 (2002) 93- 105; Magarditsch Hatschikjan, Was macht Südosteuropa aus?, in: ders.- Stefan Troebst (Hgg.), Südosteuropa. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur. Ein Handbuch. München 1999, 1–27; George Schöpflin, Defining South- Eastern Europe. Balkanologie 3 (1999) 67–72; Maria Todorova, Der Balkan als Analysekategorie: Grenzen, Raum, Zeit. Geschichte und Gesellschaft 28 (2002) 470- 492; Alexander Drace-Francis, Zur Geschichte des Südosteuropakonzepts bis 1914, http://wwwg.uni-klu.ac.at/eeo/Drace_Suedosteuropakonzept.pdf; Fritz Valjavec, Südosteuropa und Balkan. Forschungsziele und Forschungsmöglichkeiten. Südost-Forschungen 7 (1942) 1–8. Eine ganz neue Sichtweise, die gerade die Grenzen von Todorovas Zugang deutlich macht, nimmt der grundlegende Aufsatz Diana Mishkovas zu innerregionalen Balkankonstruktionen ein: Diana Mishkova, The Politics of Regionalist Science: The Balkans as a Supranational Space in Late Nineteenth to Mid-Twentieth Century Academic Projects. East Central Europe 39 (2012) 266–303: „*scholarly conceptualizations of historical (meso)regions have had a much longer tradition than present-day transnationalists might make us believe*" (266). Ein gutes Beispiel ausgeprägter innerregionaler Raumkonstruktion ist der Band Balkan i Balkanci. Beograd 1937, herausgegeben vom „Balkanski institut".

nur die Wahrnehmungsmuster der heute in der jeweiligen Region lebenden ethnischen und religiösen Gruppen, sondern auch diejenigen „verschwundener" (abgewanderter, vertriebener und ausgerotteter) Ethnien zu berücksichtigen, die besonders im Rahmen supranationaler Reiche bestanden haben. Dadurch sollen gerade ältere Kultur- und Identitätsstrukturen freigelegt werden, die durch moderne Nationalstaaten überdeckt wurden und teilweise noch werden. Zu betonen ist, dass ein Freilegen vornationaler Raumstrukturen – sofern dies in den Fallbeispielen dieses Bandes überhaupt möglich ist – keinesfalls im Sinne einer Idealisierung vornationaler Zustände und einer a priori negativen Beurteilung des Nationalstaates erfolgen soll. Das Vorhaben fragt vielmehr nach dem Verständnis von Region, nach ihrer möglichen „Individualität", wie Paul Vidal de la Blache schrieb[7]. Die Individualität von Räumen ist jedoch weder wesenhaft noch statisch.

Das regionale Verständnis, der regionale Sinn manifestiert sich vielmehr in regionalen Diskursen[8], die ein Kerngegenstand des Vorhabens sind. Dabei gilt es nach Möglichkeit, Schlüsseltexte in die Analyse einzubetten, auch um so der Untersuchung „Quellenbiss"[9] zu verleihen.

RAUM ERGREIFEN UND BEGREIFEN

Das vorliegende Projekt wird von Südosteuropahistorikern und einem romanistischen Linguisten durchgeführt. Deshalb soll gerade letztere disziplinäre Perspektive besonders sichtbar gemacht werden. Dies gilt für die Semantik des Begriffs „Region" wie den Blick auf kontrastierende Entwicklungen im westlateinischen Europa. Im folgenden wird daher die Annäherung an den Begriff „Region" über eine Darstellung der Begriffsbildung besonders im Zeitalter der Aufklärung gesucht. In einem zweiten Schritt wird der theoretische und politische Umgang mit „Region" im lateinischsprachigen Westeuropa analysiert. Damit wird ein gesamteuropäischer Rahmen für eine Betrachtung geschaffen, die sich der südöstlichen Halbinsel des europäischen Kontinents widmet.

Das Bedürfnis nach einer Klärung des Begriffs „Region" dürfte im Zuge der stärker werdenden Entwicklung der Wissenschaften und ihrer Terminologien in der Aufklärung entstanden sein. Unter dem Lemma *Region* verzeichnet die erste Ausgabe des *Dictionnaire de L'Académie française* (1694) folgenden Eintrag[10]: „*Certaine estenduë sur la terre, dans l'air, ou dans le ciel. Sur la terre,*

[7] Paul Vidal de la Blache, Tableau de la Géographie de la France. Paris 1908, 6.

[8] Detlef Schmiechen-Ackermann – Thomas Schaarschmidt, Regionen als Bezugsgröße in Diktaturen und Demokratien. Comparativ 13/1 (2007) 7–16, hier 19.

[9] Troebst, Vom spatial turn 144.

[10] Zugang über portail.atilf.

c'est la mesme chose que Contrée. (…) Les Medecins disent aussi, La region du foye, la region de la rate, la region du cœur, pour dire, L'endroit du corps où est le foye & les parties voisines, l'endroit où est le cœur, &c". 70 Jahre später wird in der *Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers* (vol. 14, Paris 1765) unter dem gleichen Lemma der terminologische Gebrauch von *Région* in der Physik, in der Anatomie und in der Geographie ausführlich erklärt. Für letzteren Bereich gibt der Autor, der Arzt und Gelehrte Louis de Jaucourt, sich auf den Geographen Antoine-Augustin Bruzen de La Martinière (1683–1746) stützend, u.a. folgende Umschreibung:

> „*Région, (Géograph.) voici l'article entier de la Martiniere qui n'est pas susceptible d'extrait. Région est un mot françois, formé du latin regio, qui répond au grec χώρα, & à ce que les Italiens entendent par regione, contrata, banda ou paëse; les Espagnols par region, les Allemands par land & landschaffi (sic), & les Anglois par a region, a country. Ce mot pris à l'égard du ciel, signifie les quatre parties cardinales du monde, qu'on appelle aussi plages. A l'égard de la terre, le mot région veut dire une grande étendue de terre habitée par plusieurs peuples contigus sous une même nation, qui a ses bornes & ses limites, & qui est ordinairement assujettie à un roi ou à un despote. Une grande région se divise en d'autres régions plus petites à l'égard de ses peuples; ainsi ce qui se passe sous le nom de Bourguignons, de Champenois, ou de Picards, fait les régions de Bourgogne, de Champagne, & de Picardie. Une petite région se partage en d'autres régions encore plus petites, qui composent un peuple, & qu'on appelle pays. Ainsi la Normandie se divise en plusieurs pays, comme le pays de Caux, le Vexin, & autres.*"

Der Hinweis auf die gemeinsame regierende Gewalt macht das Wort *Region* teilweise synonym zum Wort *Staat*:

> „*Estat. Gouvernement d'un peuple vivant sous la domination d'un Prince, ou en Republique. (…) Estat. Se prend aussi pour le pays mesme qui est sous une mesme domination.*" (*Dictionnaire de L'Académie française* (1694, s.v. *Estat*)
> „Etat, (*Droit polit.*) *terme générique qui désigne une société d'hommes vivant ensemble sous un gouvernement quelconque, heureux ou malheureux. De cette maniere l'on peut définir l'état, une société civile, par laquelle une multitude d'hommes sont unis ensemble sous la dépendance d'un souverain, pour joüir par sa protection & par ses soins, de la sureté & du bonheur qui manquent dans l'état de nature.*" (*Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers* vol. 6, Paris 1756, s.v.)

Gebiete können somit mit ihren Grenzen und ihrer Bevölkerung aus eher geographischer oder eher staatlicher Perspektive definiert werden. Dementspre-

chend können die Wahrnehmungen eher „geographisch" oder eher „staatsmäßig" sein oder sie können sich überlappen. Ihr Status kann sich historisch ändern. Die Ajoie (Elsgau) im Norden des Schweizer Kantons Jura oder die rumänische Maramureş werden historisch nur als zusammenhängende Landschaften betrachtet. Die Fürstentümer Andorra und Liechtenstein dürften eher als Kleinstaaten wahrgenommen werden. Die spanische Rioja war Jahrhunderte lang eine bestimmte Landschaft am mittleren Ebrofluss, politisch geteilt zwischen den Königreichen Navarra und Kastilien; 1833 wurde aus ihr die Provincia de Logroño, die 1982 zu einer *Comunidad autónoma* (Autonome Region) aufstieg. Durch ihre Vereinigung in einem einzigen Staatsgebilde zwischen 1859 und 1862 verloren die Fürstentümer der Moldau und der Walachei ihren Staatscharakter, werden aber weiterhin als verschiedene Regionen wahrgenommen.

Die semantischen Merkmale der Definition sind eine gewisse Ausdehnung, eine Abgrenzung, eine Bevölkerung und eine Regierung. Die Abstraktion von identitätsbildenden Elementen wie Eigenschaften der jeweiligen Menschengruppen und Landschaften erlaubt einen semantisch arbiträren, nach Bedarf homogenisierenden Gebrauch des Begriffes „Region".

Bald haben die Geographen des ausgehenden 19. Jahrhunderts wahrgenommen, dass von oben diktierte egalitäre territoriale Einheiten zu unpersönlich sind, dass Bodenbeschaffenheit, Klima und die Menschen eines bestimmten Gebietes in reziproker Wirkung allmählich das, was man eine „historisch gewachsene Region" nennen könnte, schaffen. Paul Vidal de la Blache spricht in seinem *Tableau de la Géographie de la France* von einer „*geographischen Individualität*", die er als Ergebnis einer kulturellen Konstruktion betrachtet[11]:

> „*Une individualité géographique ne résulte pas de simples considérations de géologie et de climat. Ce n'est pas une chose donnée d'avance par la nature. Il faut partir de cette idée qu'une contrée est un réservoir où dorment des énergies dont la nature a déposé le germe, mais dont l'emploi dépend de l'homme. C'est lui qui, en la pliant à son usage, met en lumière son individualité. Il établit une connexion entre des traits épars; aux effets incohérents de circonstances locales, il substitue un concours systématique de forces. C'est alors qu'une contrée se précise et se différencie, et qu'elle devient à la longue comme une médaille frappée à l'effigie d'un peuple*."

Erst dieses Zusammenwirken von Mensch und Natur in einem bestimmten Territorium schaffe die Individualität eines Gebietes. Zugleich weist Vidal de la Blache darauf hin, dass die kleineren traditionellen Einheiten in größeren

[11] Vidal de la Blache, Tableau 6.

regionalen Zusammenhängen stehen und daher diese letzteren ebenfalls territorial mit historisch-geographischen Begründungen dargestellt werden müssen. In seinem *Tableau* schlägt er vor, Frankreich in vier große Regionen einzuteilen: „La France du Nord" („*c'est dans le Nord que s'est formé l'État français*"), „Entre les Alpes et l'Océan", „L'Ouest" und „Le Midi". Jede große Region teilt er in „*natürliche Regionen*" ein, wie: „*Entre la mer du Nord, la Manche, le Massif central et le Rhin, se déroulent des régions naturelles qui s'appellent l'Ardenne, les Flandres, le Bassin parisien, le Pays rhénan*"[12]. Hierarchisch darunter liegen die kleineren eher traditionellen Regionen wie *Les Vosges*, *La Lorraine* und *Le pays meusien* für *la région rhénane*. Damit zeigt er am Beispiel Frankreichs, wie eine Konkretisierung der abstrakten Einteilung der *Encyclopédie* (*grande région*, *région plus petite*, *pays*) aussehen könnte. Wir haben hier die abstrakte und konkrete Konzeptualisierung der Großregion (Makroregion), der Mesoregion und der Kleinregion (Mikroregion).

Dass Einheiten wie die *départements* für die moderne, schon vor dem Ersten Weltkrieg sich global ausdehnende Wirtschaft zu klein seien, war einem Politiker wie Aristide Briand klar, der schon vor 1910 an die Gründung von „*groupements régionaux*" dachte[13]. Die als Dezentralisierung angelegte institutionelle Regionalisierung war ein langwieriger Prozess, der 1954 mit der Anerkennung der *Comités régionaux d'expansion* beginnt und erst 2004 mit der verfassungsmäßigen Anerkennung (Artikel 72) abgeschlossen wird[14]. Die Kompetenzen der 22 Regionen Frankreichs sind deutlich wirtschaftlicher und organisatorischer Natur[15]. Trotz dieser Ausrichtung kann man bei den meisten Regionen die historischen Landschaften erkennen (Aquitaine, Auvergne, Basse-Normandie, Bretagne usw.). Zeitlich parallel wird auch die Sprachgeographie Frankreichs durch das Projekt *Nouvel Atlas linguistique de la France* regional neu untersucht; auch bei dessen Aufteilung in 24 Regionalatlanten kann man meistens eine historische Region erkennen[16].

Die Republik Italien hat die Regionalisierung schon mit der Verfassung von 1948 (Art. 114 ff.) institutionell verankert. Obwohl die Debatten darüber

---

[12] Vidal de la Blache, Tableau 67.

[13] Ausführlich zu Briands politischen Ideen, besonders dem Briand-Plan, Ruge, Erfindung 47–61.

[14] La Régionalisation, une histoire de plus d'un demi-siécle, http:/www.arf.asso.fr/histoire-du-fait-régional, 26.11.2013.

[15] „Le champ d'intervention des régions est extrêmement large de par la clause générale de compétence, allant de la gestion des lycées à celles des transports, en passant par le développement économique est la fiscalité". Région française http://fr.wikipedia.org/wiki/R%C3%A9gion_fran%C%A7aise, 26.11.2013.

[16] Günter Holtus/Michael Metzeltin/Christian Schmitt (Hgg.), Lexikon der Romanistischen Linguistik, Band V. Tübingen 1990, 584–587.

durchaus kontrovers waren, setzte sich die Ansicht durch, dass eine administrative Dezentralisierung eine bessere Garantie gegen eine Diktatur sei, besser zur Demokratisierung beitrage und den regionalen und lokalen Bedürfnissen besser dienen könne[17]. Die heutigen 20 Regionen entsprechen teilweise historischen Regionen (Piemonte, Liguria, Lombardia, Veneto, Calabria usw.).

Trotz des Zentralismus der bourbonischen Dynastie zählt die spanische *Constitución de Cádiz* von 1812 im Artikel 10 die Regionen auf, die das spanische Territorium auf der Halbinsel bilden: „*Aragon, Asturias, Castilla la Vieja, Castilla la Nueva, Cataluña, Córdoba, Extremadura, Galicia, Granada, Jaen, Leon, Molina, Murcia, Navarra, Provincias Vascongadas, Sevilla y Valencia, las islas Baleares y las Canarias*". Es handelt sich um die traditionellen Titularbesitzungen der spanischen Könige. Die späteren Verfassungen sprechen nur noch von den 1833 eingeführten „*egalitären*" Provinzen. Die kurzlebige republikanische Verfassung von 1931 sieht wieder die Gründung von autonomen *regiones* vor (Art. 8). Diese Möglichkeit wird zur festen Realität erst mit der demokratischen Verfassung von 1978 (Art. 143). Bis heute sind 17 „Comunidades Autónomas" (Autonome Gemeinschaften) mit mehr oder weniger weiten Kompetenzen gegründet worden. Die meisten gehen auf Territorien zurück, deren historisches und kulturelles Bewusstsein so tief ist, dass sie u.a. eigene mehrbändige Enzyklopädien herausgegeben haben (*Gran Enciclopèdia Catalana*, *Gran Enciclopedia Aragonesa*, *Gran Enciclopedia Asturiana* usw.). Die rationalistische und egalitäre territoriale Aufteilung führt seit dem 19. Jahrhundert in verschiedenen Nationalstaaten zu regionalistischen Bewegungen, wie in Katalonien und Galicien[18]. Regionalismus ist ein breit gefächerter Begriff, wobei die politische Intention und die politische Intensität von besonderer Bedeutung sind: von der politisch wenig relevanten raumgebundenen Brauchtumspflege bis zur Forderung nach Autonomie oder gar Eigenstaatlichkeit („*regionaler Nationalismus*") reicht die Bandbreite, die gerade gegenwärtig besonders im westlichen Europa hochpolitisch ist (z. B. Katalonien, Schottland)[19].

---

[17] Filippo de Marsanich, La costituzione questa sconosciuta, Roma o. J., 250–257.

[18] Javier Fernández Sebastián/Juan Francisco Fuentes (Hgg.), Diccionario político y social del siglo XIX español. Madrid 2002, s.v. Regionalismo.

[19] Sabine Riedel, Regionaler Nationalismus. Aktuelle Gefahren für die Europäische Integration. SWP-Studie. Stiftung Wissenschaft und Politik. Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit. Berlin 2006 http://www.swp-berlin.org/fileadmin/contents/products/studien/2006_S05_rds_ks.pdf.; Waldemar Lilli, Zur Bedeutung nationaler und regionaler Identität in der Verbreitung europäischer Integrationspolitik, in: Thomas Conzelmann – Michèle Knodt (Hgg.), Regionales Europa – Europäisierte Regionen. Frankfurt am Main – New York 2002, 238–254, v.a. 242 „gewachsene regionale Hochburgen".

REGION ALS FORSCHUNGSKATEGORIE

Der Begriff der „Region" soll im vorliegenden Zusammenhang bewusst pragmatisch gehandhabt und nicht als statische oder gar ontologische Größe, sondern als Kategorie verstanden werden, die einem steten dynamischen Prozess unterworfen ist, was sich an den oft starken Veränderungen unterliegenden Raumabgrenzungen (oder Abgrenzungsversuchen) von Regionen äußert, die diachron unterschiedlich intensiver diskursiver Aushandlung unterworfen sind. Da gerade Regionen nicht durchgehend an politische Institutionen und deren Territorialisierung gebunden sind, ist eine genaue räumliche Definition in der Regel kaum möglich; diese fehlende Abgrenzung ist vielmehr Regionen ohne institutionelle Tradition inhärent. Deutlich wird am Beispiel des vorliegenden Projektes auch, wie stark der Konstruktcharakter, genauer die einer Regions-Konstruktion zugrunde gelegten Kriterien, von der wissenschaftlichen Fragestellung abhängig sind[20]. „Region" ist im vorliegenden Fall in besonderem Maße eine „*zweckgebundene Raumabstraktion*"[21]. Das Projekt „Südosteuropa der Regionen" kann sich auf eine außerordentlich vielfältige und fein verästelte Forschungsdiskussion zu „Region" und „Regionalismus" stützen, die im letzten Vierteljahrhundert in einem gesamteuropäischen Rahmen geführt wurde[22].

Angeregt wurde diese Diskussion auch durch den im Jahre 1988 vom Europäischen Parlament gefassten Beschluss, in Europa die Regionalisierung zu fördern, d.h. Regionen als Verwaltungseinheiten einzurichten, die mit eigenen gewählten Versammlungen ausgestattet sein und über eigene Budgetkompetenzen sowie gesetzgeberische Befugnisse verfügen sollten[23]. Seit den

---

[20] Paul Stubbs – Christophe Solioz, Regionalisms in South East Europe and Beyond, in: Paul Stubbs – Christophe Solioz (Hgg.), Towards Open Regionalism in South East Europe. Baden-Baden 2012, 15–48, hier 17.

[21] Schmiechen-Ackermann – Schaarschmidt, Regionen 9.

[22] Jochen Blaschke (Hg.), Handbuch der westeuropäischen Regionalbewegungen. Frankfurt am Main 1980 konzentriert sich auf „ethnisch-nationale Bewegungen", nicht aber auf Regionalismen, die Staats- und Nationsgrenzen überschreiten. Rolf Linder (Hg.), Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität. Frankurt am Main/New York 1994 geht stärker auf nichtethnisch konzipierte Regionsvorstellungen, z. B. im Ruhrgebiet, ein.

[23] Joachim Bauer (Hg.), Europa der Regionen. Aktuelle Dokumente zur Rolle und Zukunft der deutschen Länder im europäischen Integrationsprozess. Berlin 1991, v.a. 23 und 31; Rudolf Hrbek, Region, Regionalisierung, Regionalismus, in: Horst Förster (Hg.), Regionalisierung, Regionalismus und Regionalpolitik in Südosteuropa. München 2008, 13–31, hier 23; s. auch Sascha Rosar (Hg.), Dezentralisierung und regionale Neugliederung in Mitteleuropa (= Der Donauraum 43/1–2 (2003) mit Beiträgen zu Bulgarien und Rumänien; Peter Nitschke (Hg.), Die Europäische Union der Regionen. Subpolity und Politiken

1960-Jahren erkennen die verantwortlichen Europa-Politiker die Bedeutung der regionalen Ebene für die bürgernähere wirtschaftliche und politisch-partizipative Integration der Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft bzw. der Europäischen Union. Seit 1973 hat die Europäische Kommission einen eigenständigen Kommissar für Regionalpolitik. Im Jahre 1985 gründeten 47 Regionen und neun interregionale Organisationen den „Rat der europäischen Regionen", der 1987 den Namen „Versammlung der Regionen Europas" (VRE) erhielt. Es ist das größte unabhängige Netzwerk der Regionen in Europa und fördert u.a. Modernisierung, Innovation, Beschäftigung, soziale Integration, Umweltschutz, Demokratie, kulturelle Diversität auf regionaler Ebene. Im Jahre 1988 verabschiedete das Europäische Parlament im Anhang der *Entschliessung zur Regionalpolitik der Gemeinschaft und zur Rolle der Regionen* eine *Gemeinschaftscharta der Regionalisierung*, in der versucht wird, eine Region zu definieren und die Regionalisierung zu fördern:

> „*Im Sinne dieser Charta versteht man unter Region ein Gebiet, das aus geographischer Sicht eine deutliche Einheit bildet, oder aber ein gleichartiger Komplex von Gebieten, die in sich geschlossene Gefüge darstellen und deren Bevölkerung durch bestimmte gemeinsame Elemente gekennzeichnet ist, die die daraus resultierenden Eigenheiten bewahren und weiterentwickeln möchte, um den kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt voranzutreiben*." (Art.1)

> „*Die Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft werden aufgefordert, unter Berücksichtigung des Bevölkerungswillens, der geschichtlichen Tradition und der Notwendigkeit einer effizienten und ihrer Aufgaben entsprechenden Verwaltung (besonders im Bereich der wirtschaftlichen Entwicklungsplanung) auf ihren Hoheitsgebieten Regionen im Sinne von Artikel 1 dieser Charta zu institutionalisieren bzw. beizubehalten, wo sie bereits bestehen*." (Art. 2)[24].

Diese Charta „*wurde primär mit dem Ziel geschaffen, bestehende Regionalisierungstendenzen zu unterstützen und gleichzeitig die politische Bereitschaft zu weitergehenden Dezentralisierungstendenzen zentralistischer Mitgliedsstaaten zu verstärken. Sie thematisiert erstmals in formalisierter Form die Verknüpfung grenzüberschreitender Zusammenarbeit und mithin von Regionalisierung mit dem Zusammenwachsen Europas (…) und plädiert nachdrücklich, was bislang wenig*

---

der dritten Ebene. Opladen 1999, berücksichtigt auch grenzüberschreitende Regionen, s. den Beitrag von Lars Bolle, Das interregionale Netzwerk Saar-Lor-Lux: Modellfall für Europa, 93–114.

[24] Joachim Bauer, Europa der Regionen. Aktuelle Dokumente zur Rolle und Zukunft der deutschen Länder im europäischen Integrationsprozeß, Berlin ²1998, 33; Abl. EG Nr. C326 vom 18.11.1988, 269–301.

Beachtung fand, für die Förderung und Intensivierung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit“ [25].

Im Sinne vor allem der wirtschaftlichen Förderung von Regionen ist auch die Schaffung eines „Ausschusses der Regionen“ als beratendes Organ der Europäischen Union durch den Vertrag von Maastricht zu verstehen (1992; Art. 4 „*Le Conseil et la Commission sont assistés d'un Comité économique et social et d'un Comité des régions exerçant des fonctions consultatives*“[26]). Dieses Organ berät Kommission, Rat und Parlament, bevor diese Beschlüsse fassen, die die lokalen und regionalen Regierungen betreffen (z. B. in den Bereichen Beschäftigung, Umwelt, Bildung und öffentliche Gesundheit)[27]. Für 2007–2013 konzentriert sich die Regionalpolitik der Europäischen Kommission auf folgende Hauptziele: „*Konvergenz – Solidarität zwischen den Regionen. Regionale Wettbewerbsfähigkeit und Beschäftigung. Europäische territoriale Zusammenarbeit*“[28].

Im heutigen Europa weist „Region“ damit eine eminent politische Bedeutung auf. Die Vorstellung, ein geeintes Europa durch die Schwächung der Nationalstaaten und die Stärkung von Regionen, die weniger mit machtpolitischen und militärischen Traditionen belastet sind, zu befördern, ist nicht in der Gestalt Wirklichkeit geworden, wie es 1988 erhofft worden war.

Tatsächlich wird der Begriff in Wissenschaft und Politik in einem breiten Bedeutungsfeld verwendet. Dabei herrscht weitgehende Einigkeit darüber, dass es sich bei einer Region um eine Raumeinheit unterhalb der nationalstaatlichen Ebene handelt, die innerstaatlich, aber auch staatenübergreifend sein kann. Was eine Region aber konstituiert, ist bereits schwerer zu bestimmen. Geographen definieren Regionen nach naturräumlichen Gegebenheiten (Küstenregion, Bergregion usw.), nach wirtschaftlichen Kriterien und nach politisch-administrativen Gesichtspunkten (Planungsregionen, Funktionsregionen)[29],

---

[25] Yasemin Haack, Europäische Integration durch transnationale Strategien der Regionenbildung? Grenzüberschreitende Zusammenarbeit im Böhmisch-bayerischen Grenzgebiet, dnb.info/999716475/39, 2010,115.

[26] Traité de Maastricht. Mode d'emploi. Introduction de Alain Barenboom et Jean-Claude Zylverstein, Paris 1992, 114; Vertrag zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft, Version 1997, Art. 263–265; Vertrag von Lissabon/EUV, 2009, Art. 13 (4).

[27] Europa – Ausschuss der Regionen http://europa.eu/about-eu/institutions-bodies/cor/index_de.htm, 29.11.2013.

[28] Drei Ziele-EU-Regionalpolitik, http://ec.europa.eu/regional_policy/how/index_de.cfm, 26.11.2013.

[29] Ursula Bauer, Europa der Regionen – zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Wien 1994, 7–8; s. auch Elisabeth Lichtenberger, Europa. Geographie. Geschichte. Wirtschaft. Politik, Darmstadt 2005; sowie Peter Jordan, Großgliederung Europas nach kulturräumlichen Kriterien. Europa regional. 13/4 (2005) 162–173.

während die geisteswissenschaftliche, vor allem die historische Forschung ihr Augenmerk kulturellen Faktoren zuwendet, wobei sie sich mit Teilen der Kulturwissenschaften trifft: hier wird „Region" als Raumkonstrukt verstanden, an das Identitätsformen, Wertevorstellungen, Lebenswelten gebunden sind, die bewusst an einer kleineren Raumeinheit als dem Nationalstaat festgemacht werden[30]. Region und Regionalismus gelangen hier in Berührung.

REGION UND REGIONALISMUS

Raumbezogene Identität als Regionalismus muss aber nicht unbedingt gegen den Nationalstaat gerichtet sein; vielmehr kann Regionalismus auch ergänzend (aber eben nicht ersetzend) zu nationalen Raum- und Identitätsentwürfen auftreten. Diese Beobachtung nuanciert eine in der älteren Forschung festzustellende dichotomische Entgegensetzung von Nation(alstaat) und Region[31]. Wie die meisten Formen von Identitätsbildung ist Regionalismus durch Einschluss und Ausschluss gekennzeichnet, Mechanismen, die sich von jenen auf Stufe der Nation nicht unbedingt unterscheiden[32]. Die unterschiedliche Bedeutung und Nachhaltigkeit der gefühlsmäßigen Bindung von Gesellschaften an Regionen ist bei deren Analyse von erheblicher Bedeutung, da Regionen im Gegensatz zu Nationalstaaten nicht notwendigerweise an Institutionen gebunden sein müssen. „Weiche Kriterien" wie „*Dialekt, Sitten, Gebräuche, personale Beziehungen und spezifische historische Erfahrungen und „Erinnerungen*" sind im wesentlichen ausschlaggebend[33]. In diesem Sinne unterscheidet Holm Sundhaussen, einer der Beiträger dieses Bandes, zwischen „*starken*" und „*schwachen*" Regionen, wobei nicht eine institutionelle oder verfassungsrechtliche Verankerung, sondern das emotionale Bekenntnis und die Verankerung regionsbezogener Denk- und Identitätsmuster von Bedeutung sind. Dieser

[30] Hrbek, Region 14.

[31] Hans-Joachim Bürkner, Zwischen Naturalisierung, Identitätspolitik und Bordering, in: Wilfried Heller (Hg.), Identitäten und Imaginationen der Bevölkerung in Grenzräumen. Ostmittel- und Südosteuropa im Spannungsfeld von Regionalismus, Zentralismus, europäischem Integrationsprozess und Globalisierung. Berlin 2011, 17–56, hier 32ff.; Peter Haslinger – Klaus Holz, Selbstbild und Territorium. Dimensionen von Identität und Alterität, in: Peter Haslinger (Hg.), Regionale und nationale Identitäten. Wechselwirkungen und Spannungsfelder im Zeitalter moderner Staatlichkeit. Würzburg 2000, 15–37, hier 28.

[32] Haslinger – Holz, Selbstbild 27.

[33] Philipp Ther, Sprachliche, kulturelle und ethnische „Zwischenräume" als Zugang zu einer transnationalen Geschichte Europas, in: Philipp Ther – Holm Sundhaussen (Hgg.), Regionale Bewegungen und Regionalismen in europäischen Zwischenräumen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Marburg 2003, IX–XXIX, hier XVI.

Gesichtspunkt ist auch deswegen wichtig, weil die politische Umsetzung von regionsbezogenen Projekten – die Regionalisierung – auch als ein „von oben" oktroyierter technokratischer Prozess erfolgen kann[34]. In ihrem Interesse für Konfigurationen von Identitäten trifft sich die Forschung zu Region und Regionalismus mit jener zu Nation und Nationalismus. Gleiches gilt für die Diskussion zu Grenzen und Grenzräumen, die gerade im Zusammenhang der Geschichte des östlichen Europa auf starke Aufmerksamkeit gestoßen ist, durchschneiden doch neuzeitliche Grenzen von Nationalstaaten oftmals regionale Strukturen. „Ethnische Homogenisierungen" des 20. Jahrhunderts haben massiv zur Zerstörung älterer raumbezogener soziokultureller Zusammenhänge beigetragen. Im Sinne des politisch konnotierten Regionalismus, der dem Nationalstaat kritisch gegenübersteht, lotete die Forschung daher „europäische Zwischenräume" aus[35].

PLANUNGSREGIONEN DER EUROPÄISCHEN UNION ALS KONTRAST

Die vielfältigen Formen von Planungsregionen in Südosteuropa können als Kontrastfolie zu dem Regionsverständnis dienen, das diesem Band zugrunde liegt. Die im Juni 2006 eingerichtete Euroregion Adria umfasst 23 Mitglieder, darunter sieben italienische Regionen, drei slowenische Gemeinden und sieben kroatische Gespanschaften; der Herzegowina-Neretva-Kanton in Bosnien-Herzegowina, Albanien wie Montenegro sind ebenfalls beteiligt. Von oben verordnete Friedensregionen, die der regionalen Stabilität dienen sollen, wurden im konfliktgefährdeten zentralen Balkan geschaffen (Prespa-Ochrid; Gjilan-Kumanovo-Preševo oder Eurobalkan, an dem Bulgarien, Makedonien und Serbien teilhaben). Einen reinen Funktionscharakter weist auf der „Interreg III B Central European, Adriatic, Danubian, South-Eastern European Space" (CADSES) auf, innerhalb dessen Unternehmertum, Umweltschutz und Stadtentwicklung im Rahmen der EU-Planwirtschaft gefördert werden sollen[36]. Diese Funktions- und Planungsregionen sind in der Regel an technokratischen Bedürfnissen ausgerichtet, können aber in Teilen historisch-kulturell gewachsene Raumstrukturen mit einschließen. Ähnliches gilt für derartige Regionen auf nationaler Ebene: das zentralistisch verwaltete Griechenland kennt dreizehn Verwaltungsregionen, die zum Teil mit historischen Regionen übereinstimmen (Epirus, Ionische Inseln, Thessalien, Kreta), zum Teil rein

[34] Louise Fawcett, Exploring Regional Domains. A Comparative History of Regionalism. International Affairs 80/3 (2004) 429–446; Stubbs-Solioz, Regionalisms 37.

[35] Ther, Sprachliche, kulturelle und ethnische „Zwischenräume".

[36] Stubbs-Solioz 37–38.

technokratischen Überlegungen folgen (Ostmakedonien/Thrakien)[37]. Weitgehend ohne historisch-kulturellen Bezug sind die Planungsregionen Bulgariens angelegt.

INDUKTIVE REGIONALITÄT

Die obigen Ausführungen verdeutlichen, dass für die bewusst wahrgenommene Existenz einer „*historisch gewachsenen, mehr oder weniger kohäsiven Region*" eine Anzahl von verschiedenen Faktoren in verschiedenem Grade konstitutiv ist:

- das Gebiet hat eine gewisse Ausdehnung
- das Gebiet ist wirtschaftlich bedeutsam
- das Gebiet ist Teil eines größeren Staatsverbandes (oder mehrerer)
- das Gebiet hat eine bestimmte Bevölkerung mit einer bestimmten Zusammensetzung
- das Gebiet umfasst eine Reihe von Ortschaften
- das Gebiet hat mehr oder weniger klar definierbare Grenzen
- das Gebiet ist administrativ eingerichtet und hat tendenziell eine gewisse Eigenständigkeit
- die Bevölkerung des Gebietes hat eine bestimmte materielle und geistige Kultur entwickelt
- die materielle und geistige Kultur der Bevölkerung hat eine gewisse Tradition entwickelt
- es besteht ein internes und ein externes Bewusstsein, dass das Gebiet sich von anderen Gebieten unterscheidet
- es besteht eine deutliche namentliche Bezeichnung des Gebietes
- es bestehen mehr oder weniger ausführliche interne und externe Beschreibungen des Gebietes
- die Bevölkerung des Gebietes betrachtet ihre Identität in einem dialektischen Verhältnis zur Zentralgewalt und zu anderen Gebieten.

Die genaue Gestalt der Faktoren kann sich immer wieder verändern. Das Zusammenspiel der Faktoren kann mehr oder weniger eng sein, der Zusammenhalt der jeweiligen Region kann mehr oder weniger groß sein. Holm Sundhaussen verweist, wie bereits erwähnt, auf die Schärfe oder Unschärfe „*empirisch nachweisbarer oder imaginierter Eigenschaften, die ein Gebiet von seinem Umland klar unterscheiden*". Die Attribute „*stark*" und „*schwach*" beziehen sich auf dieser Ebene nicht auf das regionale/regionalistische Potenzial eines Rau-

[37] Spiridon Paraskewopoulos, Die Regionen Griechenlands, in: Förster (Hg.), Regionalisierung 151–162, hier 153.

mes, sondern nur auf die Möglichkeiten einer genauen definitorischen Erfassung. Gebiete mit starker Identität und wirtschaftlichen Möglichkeiten können zu selbständigen Staaten werden. Gebiete mit schwacher Tradition können wieder in anderen Einheiten absorbiert werden. Verschwundene Gebiete können latent bleiben und vor allem bei ausreichendem historischem Bewusstsein wieder aufleben. Diachron gesehen haben also Regionen einen mehr oder weniger dynamischen Prozesscharakter.

Holm Sundhaussen fasst den Zusammenhang von Raum, Institution und regionalem Sinn in historischer Dynamik in seinem Beitrag folgendermaßen prägnant zusammen. Er weist dabei sowohl auf das Potential wie auch die Brüchigkeit regionalgeschichtlicher Ansätze hin:

> „*Regionen können sich zu Staaten entwickeln, womit sie den Charakter als Region per definitionem verlieren. Oder sie können dadurch verschwinden, dass die konstitutiven Merkmale ihre vormalige Bedeutung oder abgrenzende Funktion einbüßen. Regionen können aber auch nach einer Phase des Verschwindens reaktiviert werden, – auf einer Landkarte ebenso wie in den Köpfen. Sie können geteilt und wieder zusammengeführt werden. Das Reizvolle an Regionen ist, dass sie die dominanten historischen Paradigmen der Staats- und Nationalgeschichte durchbrechen und Fixpunkte für alternative oder multiple Identifikationen – auch jenseits der Staats- oder Nationalgeschichte – bieten können*“[38].

DAS SÜDOSTEUROPA DER REGIONEN: GRUNDLEGENDE BETRACHTUNGSWEISEN

Das vorliegende Projekt beruht auf einer Idealstruktur der Analyse, die mit den Beiträgern in Arbeitssitzungen besprochen und in den Beiträgen nach Möglichkeit umgesetzt worden ist. Je nach Region werden „Diskurse“ aus verschiedenen Betrachtungsweisen behandelt, einer intraregionalen, einer interregionalen und einer nationalstaatlichen. Berücksichtigt wird auch die Darstellung einer Region gegenüber konkurrierenden Ethnien, gegenüber konkurrierenden Staaten sowie gegenüber Drittländern. Gegebenenfalls wird auch die „Außensicht“, also die nichtsüdosteuropäische Perspektive, miteinbezogen (z. B. britische Vorstellungen von Siebenbürgen oder Epirus). Bei der Außen- bzw. Fremdwahrnehmung spannt sich der Bogen von irredentistischen Vorstellungen bis zur Exotisierung von Räumen. Herausgearbeitet werden, wo es das Fallbeispiel nahelegt, die Wahrnehmung und Bewertung naturräumlicher Spezifizität, das Erzählen von und das Erinnern an (aber auch das Vergessen von) Regionen,

[38] S. unten Beitrag Sundhaussen.

der Umgang mit kultureller Vielfalt im räumlichen Rahmen der Region und damit die Bedeutung der regionalen Identitätsbildung im südosteuropäischen Kontext. In diachroner Perspektive besonders wichtig ist der Umgang mit den im 19./20. Jahrhundert geschaffenen Grenzen der Nationalstaaten, die oft gewachsene Raumstrukturen durchtrennten. Besondere Beachtung erfahren Regionalbewegungen in den entstehenden Nationalstaaten. Die Untersuchung verfolgt einen regionsdiskursgeschichtlichen und zugleich zwischen Regionen vergleichenden Ansatz. Hieraus ergeben sich folgende Analyseebenen:

– Analyse intraregionaler Diskurse, oft mit konkurrierenden Diskursproduzenten
– Untersuchung außerregionaler Diskurse erster Ebene, d.h. innerhalb derselben politischen Großeinheit (Nationalstaat) sowie benachbarter politischer Großeinheiten (in der Regel benachbarte Nationalstaaten oder konkurrierende Raummodelle, die außerhalb der Region, aber innerhalb Südosteuropas und dessen unmittelbaren Anrainern hervorgebracht und/oder vertreten werden)
– Darstellung außerregionaler Diskurse zweiter Ebene, d.h. Diskurse in deutlicher räumlicher Distanz zur Region und zur Großeinheit Südosteuropa.

DIE UNTERSUCHTEN REGIONEN UND REGIONALDISKURSE

Dem Projekt zugrunde liegt die historisch-kulturell konstituierte Mesoregion, deren Idealtypus mit Namen über einen längeren Zeitraum belegt und in der räumlichen und kulturellen Kognition dort lebender Menschen und auch in der Wahrnehmung außerhalb der Region selbst beobachtet werden kann; sie kann, muss aber nicht über eine politische Tradition als Verwaltungseinheit verfügen bzw. heute eine Verwaltungsregion bilden. Mit diesen, bei der *Induktiven Regionalität* weiter aufgeschlüsselten Kriterien lassen sich eine ganze Reihe Mesoregionen erfassen, die im vorliegenden Band untersucht werden: Dalmatien, Herzegowina, Slawonien-Syrmien, die Vojvodina, Siebenbürgen, die Moldau, die Walachei, Makedonien, Kosovo, Epirus, Thessalien. Die Aufzählung macht jedoch deutlich, wie stark die Unterschiede sind zwischen Regionen, die nicht nur dem Namen nach, sondern auch als politischer Begriff diachron seit der Antike belegbar sind wie Dalmatien, wenngleich dessen räumliche Grenzen starken Veränderungen unterworfen waren, und Regionen, deren Name zwar in der Antike belegt ist, aber keine ununterbrochene Verwendung kennt. Letzteres ist der Fall bei Regionen wie Epirus oder Thessalien, die am Ende des 18. Jahrhunderts unter dem Eindruck ihrer geographischen, vor allem aber kartographischen Verwendung im westlichen Europa als Raumtermini mit le-

gitimatorischer Funktion von nationalgriechischen Aktivisten wieder belebt wurden und die heute als Funktionsregionen des griechischen Staates bestehen, sich aber nur in geringem Maße zu regionalen Identifikationen entwickelt haben. Hier trifft die Definition unseres Beiträgers Daniel Ursprung von „*gelehrten Begriffen mit geringer Relevanz für die Situation vor Ort*" weitgehend zu[39]. Denn gerade aus der Antike stammende Regionsnamen wurden oftmals im mittleren und westlichen Europa im Sinne einer klassischen Bildung erinnert, während sie in Südosteuropa selbst vergessen gingen: Thessalien war im Mittelalter oft als „Große Walachei" (Megáli Vlachía) bekannt, Epirus auch als „Albanien". Die Namenauswechslungen deuten auf ethnische Verschiebungen hin. In beiden Fällen handelt es sich um neuzeitliche „Wiederentdeckungen", jedoch durch aus der Region stammende Gelehrte und Politiker[40].

Dass Regionen auch von Außenstehenden, Politikern, Diplomaten und auch Wissenschaftlern geschaffen werden können, bildet ein weiteres wichtiges Moment der Analyse. „Bulgarien" fällt im Rahmen unseres Projekts in diese Kategorie. Wesentlich von der internationalen Diplomatie geschaffen wurde der Sandžak von Novi Pazar. Stärker aber als in „Bulgarien" bildete sich dort im 20. Jahrhundert unter spezifischen politischen Bedingungen ein regionales Bewusstsein aus, d.h. dass sich innerhalb eines ursprünglich von außen geschaffenen künstlichen Rahmens regionalbezogene Identifikationen entwickelten.

Siebenbürgen, die Walachei und die Moldau hingegen bestehen seit dem Mittelalter als politische Einheiten mit (zeitweilig) Attributen der Eigenständigkeit, während die Vojvodina in ihrer heutigen Form ebenso wie Kosovo in seiner heutigen Raumausdehnung auf die administrative Gliederung des sozialistischen Jugoslawien nach 1945 zurückgehen, auch wenn der Regionsname im Falle des Kosovo seit dem Mittelalter belegt ist und als Erinnerungsort in der serbischen Kultur seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert eine herausragende Stellung einnimmt. Staatliche Attribute einer Region müssen aber nicht bedeuten, dass damit ein besonders ausgeprägtes Regional- oder Landesbewusstsein verbunden wäre (Beispiel Walachei).

Mesoregionen können zwischen Nationalstaaten liegen. Im Falle der Republik Moldau, des Kosovo und Makedoniens stimmen hier gewählte Mesoregionen mit modernen Staaten überein, wobei jedoch Makedonien und die

[39] S. unten Beitrag Ursprung.

[40] Diese Namenauswechslungen lassen sich gut in den großen geographischen Lexika des 18. Jahrhunderts verfolgen, so zum Beispiel für Thrakien in El gran diccionario histórico von Luis de Moreri (Paris/Leon de Francia, 1753, s.v.): „*Romania, provincia de la Europa, es del Turco, busquese Thracia*." ; „*Thracia, dilatada provincia de Europa, llamada ahora Romania*."

Moldau als Geschichtsregionen über heutige Staatsgrenzen hinausgehen und beide Fälle auch Unterschiede aufweisen. Bei der historischen Moldau gestaltet sich die Lage so, dass das historische Zentrum der Region heute in Rumänien liegt und in dessen zentralistischem Staatsaufbau nicht mehr die Rolle eines politisch-kulturellen Anziehungspunkts für einen regional begründeten Moldovenismus darstellt. Dieser ist vielmehr in Teilen der Gesellschaft der Republik Moldau verankert. Auf heute verschwundene Eigenstaatlichkeit oder weitgehende Autonomie, ebenfalls mögliche Definitionskriterien für einen institutionell rückgekoppelten Regionenbegriff, verweisen die Namen Walachei – Metropolitanregion des rumänischen Staates seit 1859 – oder Siebenbürgen, dessen politische Eigenständigkeit im Dualismus vom ungarischen Zentralstaat aufgehoben wurde, eine Tradition, die der rumänische Zentralismus nach 1918 gegen anfangs heftigen Widerstand auch rumänischer Siebenbürger übernahm.

Mesoregionen können in ihrer semantischen Konzeption bis zum Grad Null tendieren. So stellt unser Beiträger Nenad Stefanov für Bulgarien fest: „*Der Blick auf Bulgarien, der versucht, historische Regionen auf dem Gebiet des heutigen bulgarischen Staates ausfindig zu machen, scheint ins Leere zu schweifen*“[41]. Tatsächlich lassen sich auf dem Gebiet des heutigen Bulgarien kaum Mesoregionen ausmachen. „Bulgarien“ war die Kernregion des osmanischen Rumelien, aber Rumelien gehört zu den „verschwundenen Regionen“. Einwände wie zu „Bulgarien“ lassen sich auch – zumindest vor der Lektüre des entsprechenden Beitrags – gegen die in diesem Band behandelte Šumadija, also Zentralserbien, erheben. Dass dennoch Beiträge zu diesen ganz offensichtlich für den Rahmen des Projekts konstruierten Regionen aufgenommen werden, hängt mit einer grundlegenden methodischen Überlegung zusammen: Es soll Südosteuropa nicht als Raum funktionierender Regionen analysiert bzw. es sollen nicht nur Räume untersucht werden, denen Regionsattribute zugewiesen werden können. Vielmehr soll auch aufgezeigt werden, wo ein regionalgeschichtlicher Ansatz eher ins Leere geht. Damit wird dem Fragecharakter des Bandes Nachdruck verschafft. Nicht eine Affirmation des Regionalen in einer von Nationalstaaten geprägten Großregion, sondern die ergebnisoffene Diskussion der Sinnhaftigkeit des Konzepts „Region“ (wie anderer Raumkonzepte) steht im Mittelpunkt des Vorhabens. Der ins Leere schweifende Blick ist daher nicht theoretischer Defekt, sondern im Gegenteil integraler Bestandteil eines Vorhabens, das nicht Regionen katalogisiert, sondern nach vorhandenem oder eben nicht vorhandenem regionalen Sinn fragt.

Wie alle Raumeinheiten sind Mesoregionen, d.h. in unserem Zusammenhang Regionskonstruktionen unterhalb der Ebene großregionaler Konstrukte wie Südosteuropa und oberhalb von Kleinregionsgebilden, keine ontologisch

[41] S. unten Beitrag Stefanov.

und diachron gültigen Einheiten, sie sind auch nicht homogen, sondern ihrerseits oftmals durch kleinregionale Konstrukte (die *pays* von Paul Vidal de la Blache) unterteilt, die bisweilen stärkere identitäre Raumbindungen ihrer Bewohner kennen als die in diesem Projekt behandelten Mesoregionen. Solche kleinere Regionsbildungen können aus Verwaltungstraditionen hervorgehen (z. B. Moldau: Ţara de sus und Ţara de jos, „Oberland" und „Unterland", d.h. die nordwestliche und die südöstliche Moldau) oder naturräumlich sowie soziokulturell bedingt sein, wobei kleinräumige Formen politischer Autonomie, z. B. in Bergregionen des osmanischen Reiches, konstitutiv sein können (Suli und Himara in Epirus).

Zeitlich umfasst das vorliegende Werk die Entwicklung vom Altertum bis zur Gegenwart, und zwar dort, wo eine begriffliche und kulturelle Kontinuität eines Regionsbezuges vermutet werden kann, gleichgültig, ob die Analyse diese Hypothese bestätigt oder widerlegt (gemeint sind Beispiele wie Dalmatien, Epirus, Thessalien, Makedonien oder Thrakien). Die epochenübergreifende Darstellung legt besonderen Wert auf Kontinuität und Brüche in der Geschichte von Regionen, zumal diese Kategorien in politischen Konflikten auch heute oft als Argumente verwendet werden (z. B. im Kosovokonflikt). Oder mit den Worten Holm Sundhaussens ausgedrückt: „*Sinnvoller und pragmatischer Weise kann es sich bei den Merkmalen der historischen Region nur um ein longue-durée-Phänomen handeln, wobei über die jeweilige Dauer von Fall zu Fall und je nach Fragestellung entschieden werden muss. Eine historische Region hat jedenfalls eine eigene Geschichte, die mehr ist als die bloße Addition ihrer Teile*"[42].

Bearbeitet werden in diesem Band folgende Regionen:

1. Slawonien-Syrmien
2. Dalmatien
3. Herzegowina
4. Sandžak von Novi Pazar
5. Kosovo
6. Šumadija
7. Vojvodina
8. Siebenbürgen
9. Bukowina
10. Moldau
11. Walachei
12. Bulgarien
13. Thrakien
14. Makedonien
15. Thessalien
16. Epirus.[43]

Die Bestimmung dieser Raumeinheiten als Gegenstand der hier vorlegten Einzelstudien hat unweigerlich auch Auswirkungen auf die Beantwortung der

[42] S. unten Beitrag Sundhaussen.

[43] Im ursprünglichen Projektplan vorgesehen waren weiters: Nordalbanien/Montenegro, Bosnien, Banat, ionische Inseln, Festlandgriechenland (Steréa Elláda), Peloponnes und Dobrudscha. Aus unterschiedlichen Gründen waren die dafür vorgesehenen Autoren nicht in der Lage, trotz Teilnahme an den Autorenbesprechungen ihre Beiträge abzuschließen.

übergeordneten Forschungsfrage. „*Regionalismus ist positiv besetzt, ob er von der Bevölkerung gewollt wird oder nicht*“, hält Klaus von Beyme mit Blick auf das westliche Europa fest[44]. Für Südosteuropa kann seine Formulierung in dieser apodiktischen Form nicht aufrechterhalten werden. Von Beyme führt auch aus, dass, „*regionalistische Identitätspolitik… immer stark auf lebensweltliche Erfahrungshorizonte bezogen*“ sei[45]. Und dieser Gesichtspunkt ist im vorliegenden Zusammenhang nochmals besonders hervorzuheben. Regionalismus wird in vielen Staaten und Gesellschaften Südosteuropas als Bedrohung der oftmals erst in jüngster Zeit erworbenen nationalen Selbständigkeit betrachtet, als Gefährdung nationaler Einheit vor dem Hintergrund fragiler Staatlichkeit und umstrittener Identitätsvorstellungen. Er kann auch als „trojanisches Pferd“ postmoderner (west-)europäischer Staatskonzepte wahrgenommen werden. Allein der Vorschlag von Untersuchungseinheiten in diesem Band kann solche Überlegungen auslösen. Die Kartierung Südosteuropas nach „Regionen“ steht tatsächlich im Widerspruch zur Mehrheit der in diesem Großraum vertretenen Raumvorstellungen. Sie erfolgt aber in diesem Projekt in Form einer offenen Frage.

Zusammenfassend können die ausgewählten Fallbeispiele folgendermaßen in ihrem diachronen Entstehen angeordnet werden:

a) Bereits in der Antike belegte Regionen: Dalmatien, Epirus, Thessalien, Makedonien, Thrakien, wobei damit keineswegs die territoriale oder gar bewusstseinsmäßige Kontinuität dieser Raumeinheiten impliziert ist. Einzig Dalmatien wurde als Raumbegriff in der Region selbst kontinuierlich verwendet.
b) Im Mittelalter entstandene Regionen, die in der Regel an politische Herrschaft und Institutionenbildung gebunden sind: Slawonien-Syrmien, Herzegowina, Siebenbürgen, Walachei, Moldau.
c) Regionen, die auf Territorialpolitik und Grenzziehungen im Zeitalter der Nationalstaaten zurückzuführen sind: Bukowina[46], Kosovo, Sandžak von Novi Pazar, Vojvodina.
d) Hinzu kommen Räume, die keine deutlich wahrnehmbare regionale Tradition besitzen und zu Vergleichszwecken analysiert werden: „Bulgarien“, Šumadija.

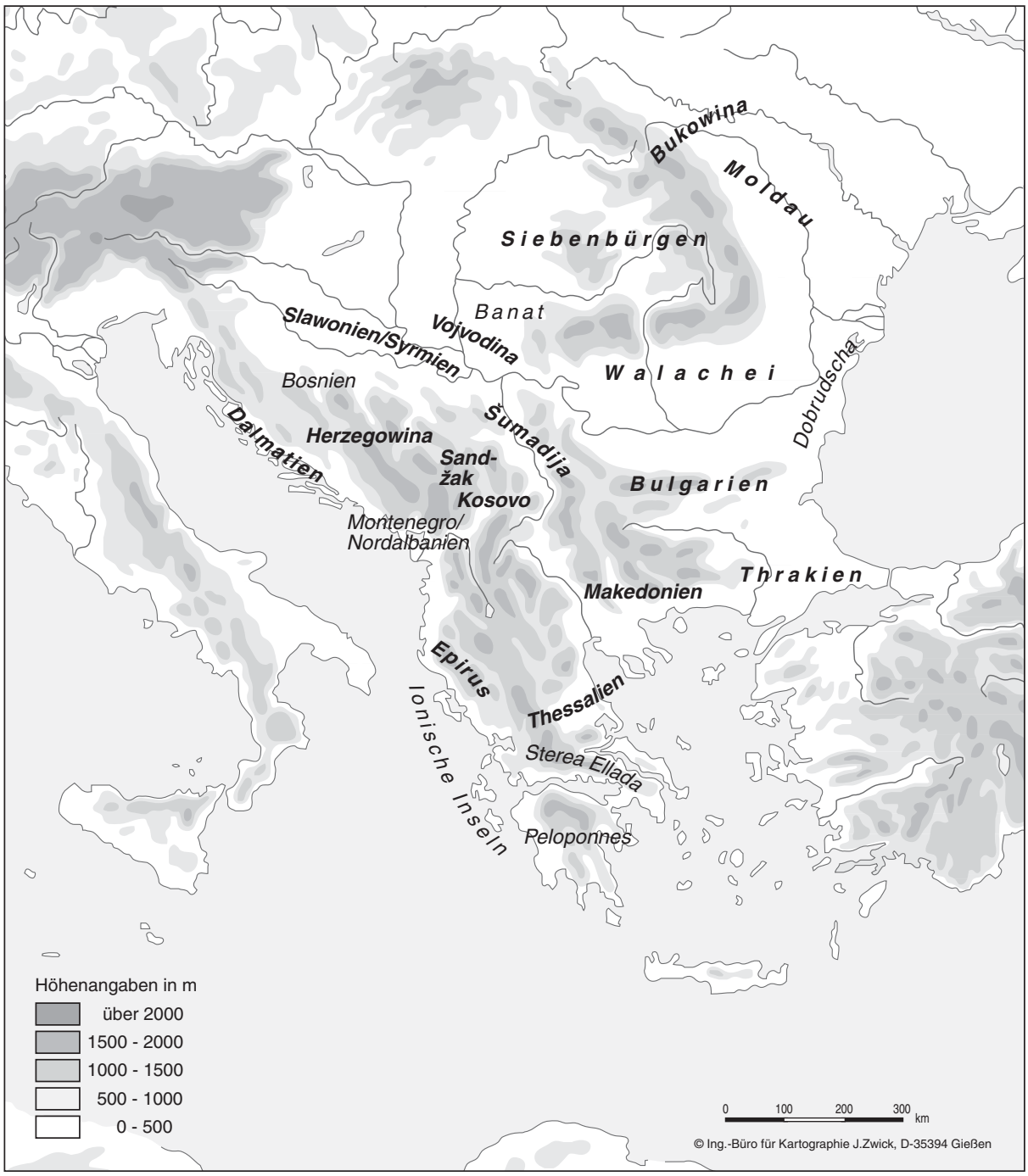
Bemerkenswert ist, dass sich kaum prägende Regionskonstruktionen auf die lange osmanische Herrschaft zurückführen lassen.

---

[44] Von Beyme, Föderalismus 118.

[45] Von Beyme, Föderalismus 21.

[46] Dieser besondere Charakter der Bukowina, ursprünglich Teil des Fürstentums Moldau, das von Österreich gewaltsam annektiert worden ist, wird in diesem Band dadurch verdeutlicht, dass die Region sowohl in dem Beitrag zur historischen Moldau (Flavius Solomon) wie in einem eigenen Beitrag (Kurt Scharr) untersucht wird.



Übersichtskarte SOE der Regionen

VERSUCH EINER BILANZ

Der vorliegende Band will keine Bilanz des Regionsdenkens in Südosteuropa heute bieten, dafür ist er eindeutig (zu) historisch angelegt. Wohl aber zeigt er unterschiedliche Wege des Raumdenkens zwischen Großraum/Nation/lokaler Ebene auf.

Bereits die methodischen Kautelen bei der Erarbeitung des Projektrahmens legen nahe, dass ein auf Regionen beruhender Ansatz zur Betrachtung der Geschichte Südosteuropas kein neues nachhaltiges Konzept darstellt. Zu ungleich sind die historischen Strukturen, die einem solchen Zugang zugrunde liegen müssten. Die Lektüre der Beiträge macht deutlich, dass das oben erstellte Schema nicht nur Forschungshypothese ist, sondern auch die Vielfalt regionalräumlicher Gliederung des Großraumes Südosteuropas widerspiegelt. Die Mesoregion kann als Betrachtungseinheit weder die Analyseeineheit der Großregion Südosteuropa ersetzen noch macht sie einen an modernen nationalen Grenzen orientierten Zugang überflüssig, wo dieser sinnvoll ist, d.h. besonders für die Epoche seit der Herausbildung von Nationalstaaten. Deutlich machen die Beiträge auch, dass die Zugehörigkeit zu großen Reichen einen langfristigen Einfluss auf das Raumdenken in Regionen ausübte. Nicht umsonst kann man *grosso modo* in Südosteuropa einen Nordteil mit zumindest seit der Frühen Neuzeit gut fassbarem Regionalbewusstsein und einen osmanisch geprägten Südteil feststellen, in dem das Denken in Mesoregionen vor der Bildung der Nationalstaaten mit wenigen Ausnahmen wie etwa Bosnien kaum fassbar ist und danach wegen der zentralistisch strukturierten Staatsmodelle kaum Möglichkeit zur Entfaltung besaß. Selbst dort, wo wie in Griechenland, auf antike Regionsnamen zurückgegriffen wurde, vermochte sich auf dem Festland die Region als Bezugspunkt emotionaler Identifikationen nicht zwischen die Ebenen des Lokalen und des Nationalen zu schieben. Das Beispiel Thessaliens ist in dieser Hinsicht schlagend, während größere Inseln wie Korfu oder Kreta nicht zuletzt wegen ihrer langen Zugehörigkeit als Verwaltungseinheiten der Republik Venedig, aber auch wegen ihres Inselcharakters einen anders gelagerten Fall darstellen.

Im Nordteil Südosteuropas ist zu differenzieren zwischen Gebieten mit habsburgischer (und venezianischer) Herrschaftstradition und den beiden rumänischen Fürstentümern Walachei und Moldau. Ständische oder ständeartige Strukturen der politischen Vertretung sowie generell institutionelle Traditionen allein können, müssen aber nicht regionales Denken fördern. Strukturell etwa sind die Unterschiede zwischen der frühneuzeitlichen Walachei und Moldau nicht groß – doch bildete sich in der Moldau eine ausgeprägte Tradition regionalen Denkens und eines entsprechenden kulturellen Gedächtnisses aus, das eng an die moldauische Staatlichkeit gebunden war. Nicht umsonst

erlahmte dieses Raumdenken mittelfristig – der moldauische Regionalismus war zunächst 1866 politisch noch äußerst handlungsfähig – nach dem Zusammenschluss mit der Walachei (1859) und verschwand im nivellierend-zentralistischen rumänischen Einheitsstaat des 20. Jahrhunderts fast vollständig. In Rumänien bildet die Moldau heute eine peripherisierte Zone. Die Walachei, in der dieses raumgebundene Geschichtsbewusstsein weniger stark entwickelt war, entwickelte sich nach 1859 zu einer Zentralzone des Einheitsstaates, in der für regionale Raumentwürfe buchstäblich kein Platz war. Überhaupt ist es bemerkenswert, dass den Metropolitanzonen der Nationalstaaten auf früher osmanischem Gebiet eine regional(istisch)e Tradition räumlicher Identifikationen fehlt: dies gilt für die Walachei ebenso wie für die Šumadija, „Bulgarien" oder das in diesem Band nicht behandelte Attika.

Doch auch wo sich starke regionalistische oder auf Regionen als Raumeinheit bezogene Diskurse feststellen lassen wie etwa in Dalmatien, Slawonien, der Vojvodina oder Siebenbürgen, erweist sich eine Modellbildung als schwierig. Dalmatien etwa bildete lange Zeit nicht den primären Bezugspunkt von Identifikationen seiner Bewohner: an der Küste waren Identifikationen an die Stadtkommunen gebunden, deren Geschichte als Erinnerung bis in die Antike oder das frühe Mittelalter zurückgeführt wurde. Die in der Frühen Neuzeit in das Hinterland zugewanderte katholische und orthodoxe Bevölkerung wurde in diese kommunal geprägte Selbstwahrnehmung nicht eingebunden. Die Verwendung des Regionalnamens als Verwaltungsbegriff durch die venezianische Herrschaft (mit vielen Unterbrechungen vom frühen 12. Jahrhundert–1797) wirkte sich kaum aus, da Venedig keine gesamtdalmatinischen Foren der politischen Teilhabe, etwa einen Landtag, einrichtete. Erst unter habsburgischer (bzw. der kurzen französischen) Verwaltung wandelte sich Dalmatien auch zu einer politischen Einheit mit Partizipation der regionalen Eliten. Anders gelagert sind die bis 1526 der Stephanskrone, spätestens seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert der Habsburgermonarchie unterstehenden Gebiete, in denen auf Landtagen privilegierte Eliten über lange Zeiträume ein Landesbewusstsein ausbildeten, das sich auf Institutionen, aber auch kulturelle Formen der Selbstvergewisserung (Landesgeschichtsschreibung) stützte. Im Zeitalter der sich ausbildenden Nationalbewegungen wurde dieses Bewusstsein zu einem der Identifikationsbezugspunkte für Bevölkerungsschichten, die in der Vormoderne von politischer Teilhabe ausgeschlossen gewesen waren. Die Vojvodina bildete zwischen 1848–1860 einen serbisch geprägten Teilstaat in der Habsburgermonarchie. Auch nach dessen Aufhebung diente die Region als Kristallisationspunkt der serbischen Nationalbewegung in der Monarchie. Eine vergleichbare Funktion besaß für die sich bereits im 18. Jahrhundert formierende rumänische Nationalbewegung in der Habsburgermonarchie die Region Siebenbürgen. In beiden Fällen war die Teilhabe an institutionalisierten

Formen der regionalen politischen Vertretungen eine zentrale Forderung. In beiden Fällen veränderte sich aber dieser Bezug nach der Eingliederung der Regionen in die von Serben bzw. Rumänen dominierten Staaten der Zwischen- und Nachkriegszeit (Königreich SHS/Jugoslawien bzw. Rumänien). Rumänien verstand sich als unitarischer Nationalstaat und bekämpfte jegliche Form regionaler Identifikationen der Titularnation. Die erheblichen Schwierigkeiten der Integration sehr unterschiedlicher Landesteile und die rigide Zentralisierung riefen jedoch regionalistische Gegenreaktionen hervor, die in der Zwischenkriegszeit in Siebenbürgen (und daneben in Bessarabien) besonders stark waren. Die Furcht vor nichtrumänischen Bevölkerungsgruppen – vor allem den siebenbürgischen Ungarn – sowie vor Irredentismus setzte der politischen Wirksamkeit regionalistischer Strömungen der Siebenbürger Rumänen bis heute Grenzen. Ähnliches gilt für Dalmatien, das im 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Objekt eines ausgeprägten nationalpolitischen Konflikts zwischen italienischem Irredentismus und jugoslawischem Staatsnationalismus bzw. kroatischem Nationaldiskurs war und in dem die von kroatischer Seite empfundene Notwendigkeit nationaler Einheit kaum Raum lässt für regionale Regungen, die einen rigiden Zentralismus ergänzen würden. Teilweise wird sogar in kroatischen Diskursen und der Amtssprache der Begriff Dalmatien ganz vermieden und durch „Südkroatien“ ersetzt.

Zu berücksichtigen sind bei der Untersuchung von diachronen Diskurstraditionen auch Binnenwanderungen in den nach 1918 entstandenen Staaten, d.h. aus dem rumänischen Altreich nach Siebenbürgen bzw. aus serbisch besiedelten Gebieten Jugoslawiens in die Vojvodina, wobei die Neuzuzüger regionalistische Identifikationen ihrer bereits in den Regionen ansässigen Konationalen nicht durchgehend übernahmen. Auch der Regionalismus der Vojvodina-Serben ist vom Verhältnis zu den nichtserbischen Bevölkerungsgruppen, wieder in erster Linie den Ungarn, gekennzeichnet, während die Binnenmigration von Serben in die Vojvodina stärker von zeitlich fassbaren Schüben (so am Ende des Zweiten Weltkriegs nach Flucht und Vertreibung der Deutschen sowie im Zuge des Zerfalls des sozialistischen Jugoslawiens) charakterisiert ist. Regionalistische Identifikationen von Siebenbürgen-Rumänen und Vojvodina-Serben stehen somit auch im Spannungsfeld von kultureller und politischer Abgrenzung gegenüber Konationalen und der Furcht, den magyarischen Nationalismus zu alimentieren.

Regionalistische Identifikationen richten sich aber nicht nur gleichsam nach innen, sondern auch an neue Adressaten im Zuge der EU-Integration. Hier stellt sich beispielsweise die Identifikation mit der Vojvodina als einem Raum, der „europäischer“ als Serbien südlich von Donau und Save ist, als regionalistische Option im binnenserbischen Diskurs dar; ähnliche Abgrenzungsmuster finden sich abgeschwächt auch bei Siebenbürgen- und Bukowinarumänen.

Besonderes Interesse beansprucht bei der Analyse regionaler Traditionen die imperiale Raumpolitik seit dem Altertum: die römische Provinzeinteilung, die ihrerseits auf ältere Raumtermini zurückgriff, findet sich in bis heute weiterlebenden oder wieder belebten Regionsnamen (Dalmatia, Epirus, Dardania, Thessalia, Macedonia, Thracia), während andere Teile der römischen Verwaltungsterminologie verschwunden sind (Moesia, Scythia). Die byzantinische Themeneinteilung nahm auf diese Begrifflichkeit nur bedingt Rücksicht; zudem verschoben sich im byzantinischen Mittelalter auch Raumbegriffe wie Makedonien, das Teile des heutigen Thrakiens bezeichnete.

Wenig Bezug auf regionale Raumbegriffe nahm auch die osmanische Verwaltungsbegrifflichkeit; wenn sie vorosmanische regionale Traditionen mit einbezog, tat sie dies mit der Ausnahme Bosniens zumeist in Rückgriff auf personalisierte Raumstrukturen (Namen vorosmanischer Adelsfamilien: Karli-ili für Epirus, Herzegowina). Von diesen überlebten als Regionsnamen nur die Dobrudscha (nach dem bulgarischen Regionalherrn Dobrotica) sowie die Herzegowina, die aber, wie unser Beiträger Hannes Grandits zeigt, kaum Anknüpfungspunkte für regionalistische Identifikationen bietet, die heute ethnische Gegensätze ihrer Bewohner überwinden helfen könnten. Die osmanische Verwaltung schuf vielmehr eine eigene räumliche Untergliederung nach administrativen Einheiten (Sancaks, Vilayets), die teilweise ganz neue Raumzusammenhänge schufen (etwa der Sancak Paşa, der Gebiete umfasste, die von der heutigen europäischen Türkei über Südbulgarien, Nordgriechenland, Makedonien bis nach Albanien reichten) und ältere Raumstrukturen ganz neu ordneten[47]. Die Bedeutung dieser imperialen Neuordnung räumlicher Konfigurationen kann kaum überschätzt werden. Hatte schon Byzanz nicht mehr flächendeckend auf die antike Raumbegrifflichkeit zurückgegriffen, so ging das an sie geknüpfte innerregionale Raumverständnis fast ganz verloren. Erst in den letzten Jahrzehnten des osmanischen Reiches reaktivierten verschiedene politische Akteure aus dem Altertum stammende Raumkonzepte für nationalpolitische Ziele. Die Neuerungen in der osmanischen Raumbegrifflichkeit bringt am besten der Terminus „Rumelien" zum Ausdruck, der für den Kernraum des osmanischen Balkans galt, wie Nenad Stefanov zeigt. Wie spät etwa die aus der Antike stammenden Begriffe „Thrakien" und „Makedonien" im osmanischen Sprachgebrauch auftauchten, zeigt unser Beiträger Mehmet Hacısalihoğlu. Innerregional, d.h. vor allem im osmanisch beherrschten Südosteuropa selbst, treten Regionsnamen zur Gliederung von Raum erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts auf, wobei der neugriechischen Geographie besondere Bedeutung zugekommen ist. Die spätosmanische Provinz Kosovo (gegründet 1877) hatte, wie Eva Frantz ausführt, ihren Verwaltungssitz in

[47] Rosica Gradeva, Administrativna sistema i provincialno upravlenie v bălgarskite zemi prez XV vek, in: Bălgarskijat petnadeseti vek. Sofija 1993, hier 42f.

Skopje und umschloss Gebiete vom Sandžak Novi Pazar und dem heutigen Südserbien (Niš) bis in die heutige Republik Makedonien.

Das Verschwinden von Regionsnamen im innerregionalen Gebrauch – vor allem im Mittelalter und der osmanischen Zeit – stand der Tradition west- und mitteleuropäischer Kartographie und Raumerfassung entgegen, die gerade antike Regionsnamen weiter verwendete und damit am Leben hielt[48]. So bemerken H. Chauchard/A. Mütz, in ihrem *Cours méthodique de géographie à l'usage des établissements d'instruction et des gens du monde* (Paris 1859): „*Divisions de la Turquie d'Europe. Les Turcs divisent leurs possessions européennes en 4 éyalets, qui sont ceux de : 1. Romélie, 2. Bosnie, 3. Silistrie, 4. des Iles ou du Capuda-Pacha, et en 3 états vassaux ou principautés placées sous l'influence russe, savoir : 5. la Serbie, 6. la Valachie, 7. la Moldavie. Les élayets sont gouvernés pas des begler-beys (c'est-à-dire princes des princes), qui ont la surveillance sur environ trente pachas ou sandchaks (c'est-à-dire porte-bannières).Nous suivrons la division plus naturelle en Romélie, Bulgarie, Macédoine, Albanie, Thessalie, les îles, Bosnie, et les trois principautés de Serbie, Valachie, Moldavie. C'est celle admise par la plupart des géographes et indiquée sur les cartes*."

---

[48] Luis de Moreri, El gran diccionario histórico (Paris/Leon de Francia, 1753, s.v.) „*Turquia, ó imperio del Turco, comprehende muchas provincias en Europa, en Asia y en Africa. (…) Tiene en Europa la Romelia, que comprehende la Grecia, la Macedonia, Albania, Thracia con las islas del mar Egeo, &c. (…) Paganle tributos los príncipes de Transilvania, de Moldavia, y de Valachia y le republica de Ragusa. (…) Empero para formar mas justa una idea de este imperio, conviene advertir que se distribuye en 25 gobiernos de los quales ay (…) siete en Europa (…) ».* Albert-Montémont, Voyage dans les cinq parties du monde, tome second, Paris 1828, 88 : „*Neuf grandes provinces forment la Turquie d'Europe continentale, savoir: la Moldavie, la Valachie, la Bulgarie, la Servie, la Bosnie, l'Albanie, la Roumélie, la Livadie et la Morée. Ces deux dernières appartiennent à la Grèce libre*".
Dictionnaire géographique universel (…) par une Société de géographes, Paris 1833, s.v. Turquie : „*La Turquie d'Europe est divisée politiquement en 5 grandes parties: le gouvernement de Romélie, qui, outre la Romélie propre, comprend encore la Servie, la Bulgarie et l'Albanie; le gouvernement du Capitan-pacha ou Djézaïr, qui se compose des îles de l'Archipel et de quelques parties des côtes du continent; le pachalic de Bosnie, la Valachie et la Moldavie. Chacune de ces parties se divise en sandjaks; la Moldavie et la Valachie sont divisées en districts, et forment des principautés à peu près indépendantes, ainsi que la Servie, que les Turcs comprennent dans le gouv. de Romélie*". Die ersten ausführlichen Beschreibungen südosteuropäischer Autoren entstanden im 18. Jahrhundert an der Peripherie, so Dimitrie Cantemir, Descriptio antiqui et hodierni status Moldaviae, 1714–1717 (Beschreibung der Moldau. Berlin 1769). Erhebliche Bedeutung für das innerregionale Selbstverständnis hatten auch Reiseberichte wie Alberto Fortis´ Viaggio in Dalmazia. Venezia 1774 oder Francesco Griselini, Lettere odeporiche ove i suoi viaggi e le di lui osservazioni spettanti all'istoria naturale, ai costumi di vari popoli e sopra più altri interessanti oggeti si descrivono, giuntevi parecchie memorie dello stesso autore, che riguardano le scienze e le arti utili, Milano 1776 (Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte des temeswarer Banats in Briefen an Standespersonen und Gelehrte, Wien 1780).

Die Wechselwirkung zwischen außerregionaler Verwendung von Regionalnamen und deren Wiederaufgreifen seit dem 18. Jahrhundert, wobei südosteuropäische, besonders griechische Diasporagruppen vermittelnd wirkten, ist besonders zu betonen.

Als Thessalien, Epirus, Makedonien und Thrakien wieder auf geographischen Karten erschienen, bedeutete dies aber nicht eine gleichmäßige Verankerung in mentalen Landkarten. Makedonien und Epirus entwickelten sich zu „heißen" Raumbegriffen konkurrierender Nationalismen, und gerade die Verwendung des Begriffs „Makedonien" bildet bis in die Gegenwart den Gegenstand ungelöster politischer Kontroversen. Wie „Makedonien" hätte auch „Thrakien" das Objekt multipler irredentistischer Raumdiskurse werden können. „Makedonien"-Diskurse bestehen in erheblicher Tiefenwirkung in Griechenland, der Republik Makedonien, Bulgarien und – heute abgeschwächt – Serbien (freilich in der nationalistischen Variante eines „Neuserbien"), „Thrakien" aber ist im griechischen, bulgarischen und türkischen Diskurs wesentlich schwächer verankert, obwohl es wie der makedonische Raum Schauplatz von Krieg, Flucht und Vertreibung war und bis in die Gegenwart von Minderheitenproblematiken gekennzeichnet ist. Der Beitrag von Mehmet Hacısalihoğlu macht jedoch deutlich, wie spät „Thrakien"-Diskurse auftauchten, die im Schatten des vieles überlagernden „Makedonien"-Diskurses standen. Der griechisch-bulgarische Gegensatz war diskursiv auf „Makedonien" konzentriert, militärisch und machtpolitisch wurde Thrakien jedoch kaum anders behandelt als Makedonien. Der „Thrakien"-Diskurs ist aber ein Anhängsel der Debatte um „Makedonien". Eine der griechisch-bulgarischen diskursiven Konfliktgemeinschaft vergleichbare Konstellation besteht in der griechisch-albanischen Kontroverse um „Epirus". Wiederum wurde eine antike Terminologie von griechischen Nationalaktivisten eingeführt, vom konkurrierenden albanischen Diskurspartner aber mit zeitlicher Verschiebung zumindest teilweise übernommen und in den eigenen Nationaldiskurs integriert. Während der bulgarische und – wie schon der Name zeigt – makedonische Nationaldiskurs den Begriff „Makedonien" nicht mit eigenen Begriffsbildungen bekämpften, weist der albanische nationale Raumdiskurs das bemerkenswerte Element eigener Terminologiebildung auf, und zwar im abgrenzenden Verhältnis zum griechischen (Epirus) wie zum serbischen Diskurs (Kosovo), abgeschwächter auch zum makedonischen Raumdiskurs: „Südalbanien" für „Epirus" setzte sich nicht durch (aber auch der griechische irredentistische Begriff „Nordepirus" für das südliche Albanien ist außerhalb kleiner nationalgriechischer Aktivistengruppen weitgehend verschwunden), ein mögliches „Ostalbanien" für Kosovo hat sich im binnenalbanischen Diskurs gar nicht entwickelt (wohl aber nach 2000 ein „Ost-Kosovo" für albanisch besiedelte Teile Südserbiens). Stärker verankert sind ein erweiterter Çamëria-Begriff für heutige griechische

Gebiete sowie die auf antik-illyrische Terminologie zurückgreifende „Dardania“ für Kosovo, während das ebenfalls in den 1990er Jahren und zu Beginn des 21. Jahrhunderts während des Zerfalls Jugoslawiens verbreitete „Ilirida“ für das mehrheitlich albanisch besiedelte Westmakedonien kaum nachhaltige Wirkung entfaltete. Ein eigentlicher Regionalismus ist im griechischen „Epirus“- und „Makedonien“-Diskurs jedoch nicht entstanden. Wie im Falle der seit 1912 binnengriechischen Region Thessalien, die nie Gegenstand konkurrierender nationaler Ansprüche gewesen war, bleiben die Identifikationen der Bevölkerung, wie Antonis Rizos ausführt, stärker an kleinere Raumeinheiten, die Herkunftsorte, gebunden; „Thessalien“ war in der Raumwahrnehmung Außenstehender lange Zeit deutlich präsenter als in der Region selbst.

Regionsdiskurse dürfen daher in diesem Falle nicht mit einer primären Identifikation mit der Region verwechselt werden. Regionen sind hier vielmehr Chiffren für Territorialkonflikte von Nationalismen, die in ihrer staatlichen Verfasstheit zentralistisch organisiert sind und regionalen Eigenheiten weder im Diskurs noch in der Verfassung echte Bedeutung zukommen lassen.

Auf eine zeitlich späte (1878) imperiale Raumpolitik ist auch die Schaffung des Sandžaks von Novi Pazar zurückzuführen. Angelegt als von Österreich-Ungarn militärisch kontrollierte Landsperre zwischen Serbien und Montenegro mit klar definierten Außengrenzen, gewann er im 20. Jahrhundert ein politisch-identitäres Eigenleben, da die mehrheitlich muslimische Bevölkerung im Bezug auf den Sandžak als politische Region eine Möglichkeit der Abgrenzung gegenüber der serbisch-orthodoxen Titularnation erblickte. Dies führte nicht zu einer Selbstbenennung südslawischer Muslime nach dem Regionsnamen, vielmehr boten sich die Religion, das benachbarte Vorbild des muslimischen Bosniakentums und eine zumindest teilweise Identifikation mit der Türkei als Referenzpunkte an. Die räumliche Zwischenstellung der muslimischen Bewohner des Sandžaks zwischen den mehrheitlich orthodoxen Gesellschaften Montenegros und Serbiens, der Krieg in Bosnien-Herzegowina (1992–1995), das Erstarken des türkischen Einflusses auf dem Balkan haben zur Verfestigung der politisch-kulturellen Identifikation der Muslime im Sandžak mit der Region geführt.

Nicht in unmittelbarem Sinne als imperial, doch als hegemonial ist der bereits mehrfach erwähnte raumbildende Einfluss der Europäischen Union zu werten. Dieser Einfluss ist besonders in der Gegenwart stärker geworden, da die Europäische Union Regionen zumindest als Planungseinheiten propagiert. Vom „Europa der Regionen“ der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts ist auch in West- und Mitteleuropa nur wenig geblieben. Doch als administratives Konzept wird es von Brüssel in die südosteuropäischen EU-Staaten getragen. Der Umgang mit diesem Konzept ist dabei durchaus widersprüchlich: gerade Rumänien mit seinen potentiell konfligierenden Traditionen von ausgeprägten Geschichtsregionen und nivellierendem Zentralstaat war 2013 Schauplatz

einer Diskussion, die das ganze Spektrum von echten Regionalbewegungen bis hin zur Schaffung von Regionen zur Erleichterung der Ressourcenerschließung bei EU-Zentralstellen, durchaus auch zur Erschließung neuer Sinekuren für regionale Politikergruppen, veranschaulicht.

Die obigen Ausführungen zeigen, dass „Region" als Betrachtungskategorie zu bisherigen Raumentwürfen auf imperialer und nationalstaatlicher Grundlage komplementär ist. Dass sie die beiden Raumkonzepte nicht ersetzen kann, wurde aus der Diskussion der in diesem Band versammelten Fallbeispiele klar. Besonders hervorhebenswert ist, dass grenzüberschreitendes regionales Denken wie etwa entlang der Rheinachse kaum zu beobachten war und ist. Regionen werden primär als innerstaatliches Phänomen, oftmals als innerstaatliches Problem wahrgenommen. Dennoch ist damit das Potential eines mesoregionalgeschichtlichen Ansatzes nicht erschöpft. Dies wird schon aus der Tatsache deutlich, dass für einige der hier untersuchten Regionen kaum entsprechende Vorstudien vorlagen, der Band also für einzelne Gebiete einen tatsächlich neuen Betrachtungswinkel eröffnet. Tatsächlich sind die Regionen Südosteuropas, insbesondere in früher osmanisch beherrschten Gebieten, nur wenig erforscht. Der Band kann so also auch unabhängig von der Forschungsfrage, die den Texten zugrunde liegt, gelesen werden, mit besonderem Gewinn wohl dann, wenn die hier konstruierten Räume derzeitige Grenzen weniger, historisch gewachsene Raumzusammenhänge dafür stärker berücksichtigen; aber auch – und dies ist ebenso wichtig – wenn Kernregionen, die gewöhnlich im Schatten dominanter Hauptstädte der modernen Staaten stehen (Šumadija, Walachei), Gegenstand besonderer wissenschaftlicher Aufmerksamkeit sind. Die Intensität regionalen Raumdenkens erlaubt ferner Rückschlüsse auf langfristige historische Unterschiede in der Großregion Südosteuropa, auf kulturelles Selbstverständnis wie außerregionale Fremdzuschreibungen. Der Band konzentriert sich zwar auf den südöstlichen Teil Europas, die aus ihm zu gewinnenden Einsichten bieten aber die Möglichkeit für gesamteuropäische Perspektiven auf die Phänomene „Region", „Regionalismus" und allfälliges soziokulturelles Potential für eine politisch gewollte „Regionalisierung". So ist ein Band entstanden, der versucht, eine Forschungsfrage zu klären, Südosteuropa in einer spezifischen Raumdiskussion zu verorten – der aber auch ein Lesebuch zur Geschichte der südosteuropäischen Halbinsel in einer neuen Perspektive sein kann.

ERLÄUTERUNGEN ZUR ENTSTEHUNG DES PROJEKTS (2008–2014)

Auf zwei Autorentreffen wurde versucht, die Beiträger mit der Fragestellung vertraut zu machen und ein Grundraster zu entwickeln, nach dem die einzel-

nen Texte aufgebaut sein sollten. Nach Möglichkeit sollte jeder Beitrag die jeweilige Region räumlich eingrenzen, die Geschichte des Regionsnamens analysieren, einen kurzen historischen Überblick über die Entwicklung der Region geben und sich dann der Untersuchung der oben vorgestellten Diskursebenen widmen, sofern diese dem Gegenstand angemessen sind. Eine durchgehende Einheitlichkeit der Beiträge wurde dabei nicht angestrebt. Vielmehr ging es darum, dem Leser eine gewisse Orientierungshilfe zu geben und zugleich die Auswertung der Ergebnisse in der vergleichenden Analyse zu erleichtern. Einleitung und alle Beiträge wurden allen Autoren zugänglich gemacht, um so die Möglichkeit zu Kritik und Ergänzung zu schaffen.

Zur Methode gehören auch die Schwierigkeiten, mit denen sich dieses Vorhaben auseinanderzusetzen hatte. Da diese nicht nur rein technischer Natur waren, sei ihnen hier ein kurzer Absatz gewidmet. Die Vorbereitung des Projekts stieß nicht nur auf die bei Sammelwerken üblichen Hindernisse wie Autorenwechsel und Autoren, die trotz vielfachen Zusagen ihre Beiträge nicht ablieferten. Bei den Autorentreffen traten auch die Ängste besonders einiger griechischer Kolleginnen deutlich hervor, die hinter der Definition der in diesem Band behandelten Regionen auch politische Absichten vermuteten. Besonders war dies bei der regionalen Untergliederung Serbiens der Fall. Obwohl alle Beiträge von allen Autoren gegengelesen, ergänzt und kritisiert werden konnten, zogen sich mit einer Ausnahme die Verfasser der Abschnitte zum mittleren und südlichen Griechenland aus dem Projekt zurück. Ein bereits übersetzter Beitrag zu den ionischen Inseln wurde von den Verfassern nicht freigegeben und kann daher nicht zum Abdruck gelangen. Diese Diskussion zeigt, wie wichtig es war, sowohl Autoren aus Südosteuropa selbst wie von außerhalb der Region zu gewinnen. Der Band vereinigt so Beiträge kroatischer, rumänischer, griechischer, serbischer und türkischer sowie deutscher, österreichischer und Schweizer Historiker. Dass das Projekt von zwei in Wien arbeitenden Schweizern angeregt wurde, ist dennoch kein Zufall, und auf den lebensweltlichen Hintergrund soll daher an dieser Stelle kurz eingegangen werden. Beide Herausgeber haben grenzüberschreitende Regionen, die insubrische Region (Tessin, Lombardei) und die *Regio basiliensis* (Basel, Elsass, Südbaden) als funktionierende Wirklichkeiten erlebt, die den Nationalstaat nicht obsolet machten, ihn aber sinnvoll ergänzten, Grenzen zum Verschwinden brachten und historisch gewachsene Strukturen der Willkür nationalstaatlicher Grenzziehungen ein Stück weit entzogen. Sie haben daher einen eindeutig positiven Blick auf Regionen sowohl in historischer wie in gegenwärtig-politischer Sicht. Ihr Verständnis von Kulturregionen ist ein offenes und steht nicht in der Tradition ethnizistischer Regionsvorstellungen traditionalistisch-konservativer

Denker[49]. Keinesfalls aber ist aus der Perspektive der Herausgeber eine wissenschaftliche Norm abzuleiten, und der vorliegende Band sowie die Deutung der Ergebnisse zeigen, wie wenig ein durchgehendes auf Regionen beruhendes räumliches Deutungsmodell für Südosteuropa entworfen werden kann. „Region" ist in diesem Projekt, wie oben ausgeführt, als wissenschaftliche Frage aufgeworfen, keinesfalls soll aus einer vorgegebenen Norm ein neues Interpretationsmodell konstruiert werden. Noch ferner liegt Herausgebern wie Autoren jedwede politische Absicht. Dies muss vor dem Hintergrund der Autorendiskussionen an dieser Stelle unterstrichen werden, um Missverständnissen vorzubeugen.

Der inhaltlich begründete Rückzug von Autoren sowie übliche Autorenfluktuationen führten dazu, dass der ursprüngliche Plan, die Großregion Südosteuropa ganz abzudecken aufgegeben wurde zugunsten eines Ansatzes, der eine hinreichende Zahl von Fallbeispielen zur Klärung einer leitenden Forschungsfrage – der Sinnhaftigkeit eines regionalgeschichtlichen Ansatzes für die Analyse südosteuropäischer Geschichte – heranzieht. Die typologische Vielfalt der in diesem Band versammelten Beiträge bietet nach Ansicht der Herausgeber Gewähr für eine ausgewogene und gut abgestützte Analyse.

***

Wie immer stellt die Transkription griechischer Titel ein dorniges Problem dar. Daher wurde es den Autoren überlassen, ein innerhalb ihres jeweiligen Beitrags einheitliches System anzuwenden.

***

Die Herausgeber danken Thede Kahl (Jena/Wien) für die Unterstützung bei der Durchführung der Autorentreffen sowie für die redaktionelle Mitarbeit. Sie danken den Beiträgern für ausgezeichnete Zusammenarbeit und auch beträchtlichen Langmut angesichts wiederholter Verzögerungen. Die Österreichische Akademie der Wissenschaften hat das Vorhaben im Rahmen der Balkan-Kommission tatkräftig gefördert und insbesondere die Erstellung zahlreicher Karten ermöglicht, die eigens für den Band konzipiert wurden und einen besonderen Mehrwert bieten.

Michaela Strauss hat das Manuskript mit Umsicht und großer Sorgfalt betreut, Konrad Petrovszky die Mühe der Erstellung eines ausführlichen Registers auf sich genommen.

Wien, im April 2014

[49] Vgl. von Beyme, Föderalismus 117, der darauf hinweist, dass in Deutschland und der Schweiz Regionalismus nicht mit ethnischen Konzepten verbunden sind, im Gegensatz etwa zu Frankreich, spanischen und britischen historischen Regionen.

Slawonien und Syrmien

Ludwig Steindorff

RÄUMLICHE ABGRENZUNG

Die Regionen Slawonien und, östlich davon, Syrmien erstrecken sich über das Gebiet zwischen dem Fluss Save im Süden und den Flüssen Drau und Donau im Norden. Sie umfassen, in der Terminologie der gegenwärtigen Staatsgrenzen gesprochen, Nordostkroatien und den südwestlichen Teil der zu Serbien gehörigen autonomen Provinz Vojvodina wie auch die heutigen Stadtteile von Belgrad westlich der Save, Novi Beograd, Batajnica und Zemun.

Als Westgrenze Slawoniens gegenüber dem engeren Kroatien gilt der Fluss Ilova. Diese verläuft zwischen den Städten Đurđevac und Virovitica im Norden, Kutina und Novska im Süden.[1] Die Westgrenze Slawoniens deckt sich ungefähr mit der frühneuzeitlichen Grenze des Osmanischen Reiches gegenüber den Habsburgischen Gebieten.[2]

Die auf das 18. Jahrhundert zurückgehende gegenwärtige Grenze zwischen Slawonien und Syrmien verläuft von der Donau bis an die Save westlich der Städte Vukovar, Vinkovci und Županja. Die Städte Osijek (deutsch: Essek) und Đakovo gehören bereits zu Slawonien. Seit der Grenzziehung zwischen den Republiken Kroatien und Serbien innerhalb des sozialistischen Jugoslawien 1946 ist Syrmien politisch geteilt. Der größere, östliche Teil gehört zu Serbien, der kleinere, westliche zu Kroatien. Was als Grenze innerhalb einer Föderation intendiert war, ist seit 1991 zur Staatsgrenze geworden.

---

[1] Ilova als Westgrenze zum Beispiel: Z. Uzelac, Slavonija, in: Hrvatski leksikon, II. svezak. Zagreb 1997, 433–435, 433; Mirko Marković, Slavonija. Povijest naselja i podrijetlo stanovništva. Zagreb 2002, 11. Branko Božić, Geografske karakteristike, in: Antun Lang (Red.), Slavonija 70. Osijek 1970, 5–42, 7 stellt fest, die Westgrenze Slawoniens sei nicht genau zu definieren. Der Autor selbst bestimmt als Westrand die „slawonischen Gebirge Psunj und Papuk, auf der Linie Daruvar – Pakrac".

[2] Die ehemals osmanischen Gebiete um die Moslavačka gora im Westen zwischen den Flüssen Ilova und Lonja kamen an die ältere Slawonische Militärgrenze zwischen Save und Drau, vgl. weiter unten.

Drei Hauptgründe lassen sich dafür anführen, beide Regionen in einem Beitrag zu vereinen: Ihre Geschichte ist durch die Jahrhunderte eng miteinander verflochten. Die Regionen weisen viele gemeinsame Strukturmerkmale auf. Der Terminus „Slawonien" findet sich in verschiedenen Bedeutungen und umfasst in manchen Kontexten auch Syrmien.

Wenn man von den Grenzen der beiden slawonischen Gespanschaften Požega und Virovitica seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts bis 1918 ausgeht, umfasst Slawonien ungefähr 9.795 km² (1880: 419.000 Einwohner; 1910: 530.000 Einwohner).[3]

Eine Dokumentation zu „Slawonien 70" hält sich an die Grenzen der damaligen *općine*, „Kommunen"; sie klammert dabei Virovitica aus und schließt die Baranja, das nördlich der Drau und westlich der Donau gelegene Gebiet Kroatiens mit dem Zentrum Beli Manastir, ein.[4] Hier umfasst Slawonien einschließlich Westsyrmien, aber ohne die Baranja insgesamt 9.943 km², auf denen 1969 824.000 Menschen lebten.[5] Legt man die heutigen vier Gespanschaften, die großteils oder vollständig Gebiete des historischen Slawonien abdecken, zugrunde, beträgt die Fläche 9.032 km², die Einwohnerzahl 626.000, beides einschließlich der Baranja.[6]

In den Grenzen von 1918 umfasst Syrmien 6.866 km² (im Jahr 1880 mit 347.000 Einwohnern; im Jahr 1910 mit 400.000 Einwohnern)[7], davon entfallen heute 2.454 km² auf die zu Kroatien gehörigen Gebiete mit 180.000 Einwohnern (2012).[8] Im Richtung Belgrad immer dichter besiedelten, zu Serbien gehörigen Teil des historischen Syrmien mit 4.412 km² leben ca. 700.000 Menschen, der größere Teil davon im heutigen Stadtgebiet von Belgrad westlich der Save.[9]

---

[3] Fläche und Bevölkerungszahlen für 1880: Milan Zoričić, Bevölkerung und wirthschaftliche Verhältnisse, in: Croatien und Slavonien. Wien 1902 (Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, 24), 213–242, 214; Bevölkerungszahlen für 1910 bei R. Signjar, Statistički atlas Kraljevina Hrvatske i Slavonije. 1875–1915. Zagreb 1915, 2.

[4] Die Baranja bildete damals eine eigene *općina*, so dass die Zahlen für sie gesondert ausgewiesen waren. Eine *općina* entsprach in der Größe ungefähr einem deutschen Landkreis vor den Reformen der siebziger Jahre. – Die zu Kroatien gehörende Baranja bildet den Südteil der historischen Gespanschaft Baranya, der Nordteil ist 1918/20 bei Ungarn verblieben, vgl. auch Anm. 89.

[5] Božić, Geografske karakteristike, 9; in der Tabelle ist auch die Kommune Beli Manastir, also die Baranja mitgerechnet, deren Zahlen sind hier von mir abgezogen.

[6] Ljiljana Ostroški (Red.), Statistički ljetopis Republike Hrvatske. Zagreb 2012, 54 (Tab. 2-2), unter <http://www.dzs.hr/Hrv_Eng/ljetopis/2012/sljh2012.pdf>. – Auf alle zitierten Internetdokumente wurde im Zeitraum vom 28. August bis 8. September 2013 zuletzt zurückgegriffen.

[7] Signjar, Statistički atlas, 18.

[8] Ostroški (Red.), Statistički ljetopis, 54 (Tab. 2-2).

[9] Branislav Bukurov, Srem (Srijem), in: Enciklopedija Jugoslavije. Bd. 8. Zagreb 1971, 107–108, 107; L. Čoralić, Srijem, in: Hrvatski Leksikon II. Zagreb 1997, 463–464.

Syrmien, Slawonien und der Norden des engeren Kroatien bilden in der Terminologie der Geographie das „Save-Drau-Zwischenstromland", das nach Westen bis an die kroatisch-slowenische Grenze reicht.[10] Durch die nach den Flüssen Drau und Save benannten Ebenen im Norden und im Süden Slawoniens, durch Podravina und die Posavina, verlaufen die Hauptverkehrswege von West nach Ost. Podravina und Posavina ihrerseits reichen allerdings über Slawonien hinaus nach Westen bis auf die Höhe von Varaždin bzw. Zagreb (deutsch: Agram). Im mittleren Bereich Slawoniens erstreckt sich das bis auf 984 m aufsteigende Slawonische Inselgebirge, ein großteils von Eichen- und Buchenwäldern bestandenes Mittelgebirge. Umrahmt von dessen Zügen Psunj im Westen, Papuk im Norden und Požeška Gora im Süden liegt die Stadt Požega in einer Senke, der *Požeška kotlina*, dem „Kessel von Poscheg". Weiter östlich schließen die niedrigeren Züge Krndija und Dilj an. Das Gebirge ist zwar nicht schwierig zu überwinden, doch wirkt es als eine Scheidung der Landschaft. Im Norden von Syrmien erstreckt sich die bis auf 539 m aufsteigende Fruška Gora, auf Deutsch „Frankenberge" genannt, an deren Nordhängen die Donau entlangfließt.[11]

DER NAME „SLAWONIEN"

Der Name *Slavonija*, deutsch Slawonien, ist von der lateinischen Bildung *Sclavonia* abgeleitet, er bedeutet „Land der Slawen", in frühneuzeitlichen kroatischen Texten ist auch die slavische Bildung *Slovinje* belegt.[12] Das lateinische Choronym *Sclavonia* (oder Varianten wie *Slavania*, *Slavia)* finden wir in mittelalterlichen lateinischen Quellen in vielfältigen Bezügen, sei es als Gesamtbezeichnung für den Siedlungsraum der Slawen, sei es für engere Gebiete.[13]

---

[10] Adolf Karger, Die Entwicklung der Siedlungen im westlichen Slawonien. Ein Beitrag zur Kulturgeographie des Save-Drau-Zwischenstromlandes. Wiesbaden 1963 (Kölner geographische Arbeiten, 15), 5–12. Noch explizitere Definition: E. Meynen (Hrsg.), Das Deutschtum in Slawonien und Syrmien. Landes- und Volkskunde. Leipzig 1942, 289: „Slawonien ist der mittlere Teil der Großlandschaft des kroatisch-slawonisch-syrmischen Zwischenstromlandes." – Božić, Geografske karakteriste, 7 zufolge heißt Slawonien auch *Međurječje*, „Zwischenstromland".

[11] Vgl. die von Zagreb bis Syrmien reichende Karte 1 „Geologische und morphologische Gliederung des Save-Drau-Zwischenstromlandes" bei Karger, Die Entwicklung der Siedlungen.

[12] Vladimir Mažuranić, Prinosi za hrvatski pravno-povjestni rječnik. Zagreb 1908–1922 (Nachdruck Zagreb 1975), 1324–1325 (*Slavonija*), 1329–1330 (*Slovênin*); Petar Skok, Etimologijski rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika. Bd. 3. Zagreb 1973, 281 (Stichwort *Slaven*).

[13] So Heinz Stoob (Hrsg.), Helmold von Bosau. Slawenchronik, 6. Auflage. Darmstadt 2002 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, 19), 66, 86 und öfter

Der Name des heutigen Slawonien geht auf das mittelalterliche Territorium *Sclavonia* zurück, das südlich der Drau gelegene „Land der Slawen" aus Sicht der Ungarn. Das mittelalterliche Slawonien war allerdings größer als das neuzeitliche. Es umfasste auch die westlichen Gebiete des heutigen Nordkroatien bis an die Grenze zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation bzw. bis an die Grenze des heutigen Slowenien. Das Zentrum des mittelalterlichen Slawonien war Zagreb.

DER NAME „SYRMIEN"

Im Namen Syrmien, serbisch *Srem*, kroatisch *Srijem*, ungarisch daraus abgeleitet *Szerém*, ist die Erinnerung an die antike Stadt Sirmium erhalten, ungefähr an der Stelle der heutigen Stadt Sremska Mitrovica am nördlichen Save-Ufer. Dieser Name verweist auf den Stadtpatron, den Hl. Demetrius. Aus dem antiken Stadtnamen ist schon im Mittelalter ein Landschaftsname geworden.[14]

Im 13. und 14. Jahrhundert wurde, bedingt durch die damals engen politischen und wirtschaftlichen Verflechtungen, auch die Landschaft Mačva am gegenüberliegenden südlichen Save-Ufer manchmal als Syrmien bezeichnet.[15]

POLITISCHE TERMINOLOGIE DER GEGENWART

Die innere Gliederung Kroatiens seit 1992 nach *županije,* „Gespanschaften", nimmt zwar die historische Terminologie auf, doch folgt sie in der Regel nicht historischen Grenzen, sondern orientiert sich vor allem an städtischen Zentren: Die *Osječko-baranjska županja* umfasst Teile von Slawonien wie auch die Baranja und greift damit über die Drau nach Norden aus. Die Baranja innerhalb Kroatiens mit dem Zentrum Beli manastir bildet ihrerseits den südlichen Teil der historischen Baranja, der nördliche gehört zu Ungarn. Die Baranja ist durch die Grenzziehungen von 1918/20 an Jugoslawien gelangt und im Zuge der föderalen Neuordnung Jugoslawiens 1945 der Republik Kroatien zugeordnet

Slavania für die Gebiete der Ostseeslaven; 34 für das Gesamtgebiet der Slaven. – Die allegorisch personifizierte *Sclauinia* huldigt zusammen mit *Germania*, *Gallia* und *Roma* dem *imperator* auf einem Doppelbild in einem Reichenauer Evangeliar vom Anfang des 11. Jahrhunderts; vgl. Florentine Mütherich, Karl Dachs, Das Evangeliar Ottos III. Clm 4453 der Bayerischen Staatsbibliothek. München etc. 2001, Tafel 14–15.

[14] Skok, Etimologijski rječnik, Bd. 3, 320.

[15] Constantin Jireček, Geschichte der Serben. Erster Band (Bis 1371). Gotha 1911 (Allgemeine Staatengeschichte. Abt. 1,42,1) [Nachdruck Amsterdam 1967], 331; Sima Ćirković, Zemlja Mačva i grad Mačva, in: Prilozi za književnost, jezik, istoriju i folklor 74 (2008), 3–20.

worden. Der Name der *Brodsko-posavska županja* verweist auf die Stadt Slavonski Brod und die Posavina, eine Subregion innerhalb Slawoniens, das Gebiet zwischen dem Mittelgebirgszug und der Save. Entsprechend ist die Benennung *Virovitičko-podravska županija* im Norden mit Bezug auf die Landschaft Podravina zwischen Gebirge und Drau gewählt. Im Namen *Požeško-slavonska županija* wird „slawonisch" in einem stark verengten Sinne gebraucht und bezieht sich auf die Gebirgs- und Hügellandschaft zwischen Posavina und Podravina mit dem Zentrum Požega. Die Gespanschaften Bjelovar-Bilogora und Sisak-Moslavina erstrecken sich nur in ihrem Osten über Gebiete im Westen Slawoniens.

Die Westgrenze der *Vukovarsko-srijemska županija* folgt der Grenze zwischen der Gespanschaft Syrmien und der Gespanschaft Virovitica vor dem Ersten Weltkrieg.[16] Und das Regionalbewusstsein in Westsyrmien ist ungebrochen: Man versteht dieses nicht als Subregion Slawoniens, vielmehr reist man *preko Slavonije*, „über Slawonien", nach Zagreb.[17]

Auch in der Verfassung und der sonstigen offiziösen Terminologie der *Republika Srpska Krajina* 1991–1995 wurden die Territorien einzeln genannt: Die Gebiete unter serbischer Kontrolle im Osten Kroatiens bildeten die *Srpska Oblast Slavonija, Baranja i Zapadni Srem*, das „Serbische Gebiet Slawonien, Baranja und Westsyrmien."[18]

Gleichzeitig allerdings zeichnet sich in den letzten Jahrzehnten die Tendenz ab, Westsyrmien als östlichen Teil Slawoniens zu verstehen und Slawonien zum Oberbegriff für ganz Nordostkroatien zu machen und die Grenze zu Serbien als Ostgrenze Slawoniens zu definieren.[19] Dieser Tendenz entsprach während der Kriegsjahre 1991–1995 der Sprachgebrauch von „Ostslawonien". In der Bezeichnung der UN-Verwaltung, *United Nations Temporary Administration in Eastern Slavonia, Baranja and Sirmium*, waren zwar alle drei Regionen

[16] Karten mit Daten zu den heutigen Gespanschaften bieten D. Feletar – H. Petrić, Povijest i zemljopis Hrvatske. Zagreb 2006.

[17] Mündliche Auskunft eines Einwohners von Vukovar im Sommer 2010.

[18] Odluka o proglašenju ustava Republike Srpske Krajine, in: Davor Pauković (Red.), Uspon i pad „Republike Srpske Kraijne". Dokumentarni kronološki prikaz nastanka i propasti paradržave. Zagreb 2005, 114 (14. Dezember 1991).

[19] So weist Božić, Geografske karakteristike, 7, noch explizit auf die Einbeziehung der Baranja im Sammelband Slavonija 70 hin, die Einbeziehung Westsyrmiens wird als selbstverständlich vorausgesetzt. – Ebenso ist Westsyrmien einbezogen bei Marković, Slavonija, 7; Bože Mimica, Slavonija od antike do XX. stoljeća. Zagreb 2009, 13: „Die Ostgrenze [Slawoniens] deckt sich mit der Staatsgrenze Serbiens." Vgl. auch Carl Bethke, Deutsche und ungarische Minderheiten in Kroatien und der Vojvodina 1918–1941. Identitätsentwürfe und ethnopolitische Mobilisierung. Wiesbaden 2009 (Balkanologische Veröffentlichungen Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin, 47), 64–65.

genannt. In der damals geläufigen Abkürzung UNTAES allerdings scheint nur *Eastern Slavonia* hervor. Kroatischerseits nennt man die 1991–1998 unter serbischer Kontrolle stehenden Gebiete auch *Hrvatsko Podunavlje*, „Kroatisches Donaugebiet", aber dominant ist diese Bezeichnung bis heute nicht geworden.[20]

Als Oberbegriff für den gesamten Nordosten ist Slawonien zudem im neuen kroatischen Staatswappen verstanden, zeigt dieses doch für diesen Raum nur das historische Wappen Slawoniens von 1496. Die derzeitigen Diskussionen um eine Regionalisierung Kroatiens gehen auch alle von der Ganzheitlichkeit des nordöstlichen Landesteiles aus und sprechen von „Slawonien" oder „Ostkroatien".

Der historische Name von Syrmien ist im *Sremski okrug*, im Südwesten der Vojvodina erhalten, der Kreis umfasst den größten Teil der zu Serbien gehörigen Teile des historischen Syrmien.[21] Allerdings gehören dessen nördliche Gebiete zwischen dem Kamm der Fruška Gora und der Donau verwaltungstechnisch zum Kreis *Južnobački okrug*, „Kreis Südliche Bačka", bilden doch beide Ufer der Donau hier einen gemeinsamen Siedlungs- und Verkehrsraum, während die Siedlungen am Südhang der Fruška Gora auf die Verkehrswege in der Save-Ebene gravitieren. Das Stadtgebiet von Novi Sad (deutsch: Neusatz) reicht heute nach Süden über die Donau hinaus und schließt auch Petrovaradin (deutsch: Peterwardein) ein. Bei Sremska Mitrovica greift der *Sremski okrug* auf den Nordrand der historischen Landschaft Mačva auf dem rechten Save-Ufer aus, um die Agglomeration beiderseits des Flusses nicht zu zerschneiden. Die östlichsten Gebiete von Syrmien mit den Subzentren Batajnica, Zemun (deutsch Semlin) und Novi Beograd gehören zum Stadtgebiet von Belgrad.

Das Wappen, das der damals gerade neu eingerichteten Gespanschaft Syrmien 1748 von Kaiserin Maria Theresia verliehen worden war, lebt in der Gegenwart fort. Es zeigt auf blauem Grund drei waagerechte Streifen für die

---

[20] Ein früher Beleg: Zemljopisna obilježja Hrvatskog Podunavlja, *Ratni zločini u Hrvatskoj*, unter <http://www.hic.hr/ratni-zlocini/hrvatska/podunavlje/zemljopis.htm>. Der Text ist, wie aus dem Inhalt ersichtlich, bereits im Frühherbst 1995 verfasst; ein jüngerer Beleg: Hrvatsko Podunavlje predstavljeno na poslovnoj turističkoj radionici u Beču. 25. siječanj 2012, *Hrvatska turistička zajednica*, unter <http://croatia.hr/hr-HR/Naslovna/Vijest/25-sij–2012/Hrvatsko-Podunavlje-predstavljeno-na-poslovnoj-turistickoj-radionici-u-Becu?bmlcMTMzMw%3D%3D>: „Das kroatische Donaugebiet auf der geschäftlichen Touristik-Werkstatt in Wien. 25. Januar 2012". Man habe auf Vukovar und Ilok als Ziele von Donaukreuzfahrten hingewiesen. Die Weinkellerei Belje in der Baranja benutzt den Terminus als markenbildend auf ihrer Website, sie bezeichnet dort ihren Wein als *Princ Hrvatskog Podunavlja*., unter <http://vinabelje.hr/>.

[21] Fläche: 3.486 km², 311.053 Einwohner 2011, nach: Region, *Regionalna razvojna agencija Srem*, unter <http://www.rrasrem.rs/?page_id=23>.

Flüsse Donau, Bosut und Save. Auf einem grünen Balken in der Mitte ruht ein Hirsch mit goldenem Halsband neben einem Baum. Im Wappen von 1748 war es eine Pappel, das Wappen der 1993 errichteten kroatischen Gespanschaft Vukovar-Syrmien zeigt stattdessen eine Eiche.[22] In der Verordnung über das Wappen werden Hirsch und Eiche als „Symbole des natürlichen Reichtums dieser Gebiete" definiert. Ebenso zeigt das 2002 eingeführte neue Wappen der Vojvodina neben den alten Symbolen für die Landschaften Bačka und Temeš das alte Wappen von Syrmien, hier mit der traditionellen Pappel.[23]

EIN GANG DURCH DIE GESCHICHTE

Frühgeschichte und Antike

Funde schon aus dem Neolithikum verweisen auf die frühe Besiedlung des Raumes.[24] Die spätbronzezeitliche Vučedol-Kultur, die im Raum von Slawonien und Syrmien ungefähr von 2900–2500 v. Chr. dauerte, trägt ihren Namen nach ihrem berühmtesten Fundort Vučedol fünf Kilometer östlich von Vukovar, von hier stammt die *Vučedolska golubica*, das „Täubchen von Vučedol" aus Keramik. Die ca. 20 cm hohe Plastik hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einem Wahrzeichen der Stadt Vukovar entwickelt und wird vielfach als Replik zum Kauf angeboten. Bekannt sind auch die Funde einer Metallbeil-Serienfabrik und ein Gefäß mit den Sternbildern in Abfolge ihres Erscheinens.[25]

Seit ungefähr um die Zeitenwende unter römischer Herrschaft, gehörte der Raum zur Provinz Pannonia und wurde durch eine Reihe von Städten erschlossen, darunter seien neben Sirmium die Städte Cibalae (Vinkovci), Mursa (Osijek)[26] und Marsonia (Slavonski Brod) genannt. Doch eine Kontinuität urbanen Lebens lässt sich hier, wie schon an den heutigen Städtenamen erkennbar, nicht nachweisen, und es gibt auch, von Sirmium abgesehen, keine sehenswerten Ruinen, nur einzelne in Museen ausgestellte Funde.[27] Die Stadt

[22] Odluka o grbu i zastave Županije Vukovarske-srijemske, in: Službeni list Županije Vukovarske-srijemske, No. 4, 11.10.1993, 141–142, unter <http://hidra.srce.hr/arhiva/1344/67553/hidran.hidra.hr/hidrarad/POOPD/Pobirac/GLS-SKAN/014372.pdf>.

[23] Grb Vojvodine, *Liga socijaldemokrata Vojvodine. Gradski odbor Subotica*, unter <http://www.lsvsu.org.rs/vojvodina/grb_vojvodine.htm>.

[24] Branka Šulc (Red.), Slavonija, Baranja i Srijem. Vrela europske civilizacije, Zagreb 2009, Bd. 1, 65.

[25] ŠULC (Red.), Slavonija, Baranja i Srijem. Bd. 1, 71–74.

[26] Zu diesen beiden: Mirjana Sanader, Antike Städte in Kroatien. Zagreb 2004, 25–31, 41–49.

[27] Zum Forschungsstand vgl. Marija Buzov, Ancient Settlements Along the Sava River, in: Histria Antiqua 20 (2011), 355–374, unter <http://hrcak.srce.hr/79770>; zu Sirmium Miro-

Sirmium war ein bedeutendes Zentrum des Christentums in der Spätantike. Die Anfänge der Verehrung des heiligen Demetrius, eines Märtyrers vom Anfang des 4. Jahrhunderts, liegen in dieser Stadt. Um eine Vernichtung der Reliquien durch die Hunnen zu verhindern, wurden sie um 441 nach Thessaloniki gebracht. Der alte Kult lebt seit dem Mittelalter im Stadtnamen fort: *civitas s. Demetrii*, daraus heute Sremska Mitrovica, ungarisch Szávaszentdemeter.[28]

Zur Zeit der Eroberung von Sirmium durch die Avaren 582 und der Einbeziehung der Region in das Avarenreich in der pannonischen Ebene begann die Slavisierung der Bevölkerung.

Frühmittelalter

Aus den frühmittelalterlichen Schriftquellen erfahren wir sehr wenig über den Raum. Wie der anonyme Verfasser des interpolierten 30. Kapitels in der Lehrschrift des byzantinischen Kaisers Konstantin Porphyrogennetos *De administrando imperio* aus der Mitte des 10. Jahrhunderts berichtet, sei ein Teil der Kroaten aus den Küstengebieten nach Norden gezogen[29]; doch der Name der Kroaten ist ansonsten hier im Mittelalter nicht präsent. Der in der kroatischen Historiographie übliche Terminus *Panonska Hrvatska*, „Pannonisch Kroatien", für den Raum im Frühmittelalter ist erst eine von den neuzeitlichen Verhältnissen ausgehende Prägung aus dem 19. Jahrhundert. Ob das Reich des Fürsten Ljudevit von der Save, der sich 819–822 gegen die fränkische Herrschaft auflehnte, nach Osten bis ins heutige Slawonien hineinreichte, ist ungewiss, ebenso wie die Ausdehnung der Herrschaft des fränkischen Vasallen Braslav (880–896) zwischen Save und Drau.[30] Als nächstliegende Erklärung für die Entstehung des Namens Fruška Gora, „Frankenberge", gilt immer noch die mit Ansätzen von Handelstätigkeit verbundene fränkische Oberherrschaft in

slava Mirković, Sirmium – Its History From the I Century A. D. to 582 A. D. Beograd 1971; dieselbe, Sirmium – Istorija rimskog grad od I do kraja VI veka, Beograd 2006; 2. Auflage, Zemun 2008.

[28] C. Hannick, Demetrios, hl., in: Lexikon des Mittelalters. III. München – Zürich 1986, Sp. 686–688.

[29] Gy. Moravcsik (Hrsg.), Constantine Porphyrogennitus. De administrando imperio. New edition, Dumbarton Oaks 1967, 142, Zeile 75–79; deutsch: Klaus Belke, Peter Soustal (übersetzt, eingeleitet und erklärt), Die Byzantiner und ihre Nachbarn. Die *De administrando imperio* genannte Lehrschrift des Kaisers Konstantinos Porphyrogennetos für seinen Sohn Romanos. Wien 1995 (Byzantinische Geschichtsschreiber, 19), 162.

[30] Ferdo Šišić, Povijest Hrvata u vrijeme narodnih vladara. Zagreb 1925 [Nachdruck Zagreb 1990], 311–316, 396–397; Herwig Wolfram, Die Geburt Mitteleuropas. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. 378–907. Wien 1987, 268–272, 306, 357.

diesem Gebiet im 9. Jahrhundert.[31] Archäologisch gesehen, bildet der Raum für die Zeit vom 10. bis ins 12. Jahrhundert das Kerngebiet der Bijelo brdo-Kultur.

Die slavischen Reichsbildungen des 9. Jahrhunderts in der pannonischen Ebene brachen mit der Landnahme der Ungarn ab 896 zusammen, und unabhängig von einer slavischen Siedlungskontinuität ist davon auszugehen, dass der Raum im 10. und 11. Jahrhundert herrschaftlich kaum erschlossen war. Auch wenn der kroatische Herrscher Tomislav (910–928) mutmaßlich bei einem Heerzug in das Gebiet nördlich der Save vorgedrungen ist, kann von einer Einbeziehung in das mittelalterliche Kroatien keine Rede sein.[32] Dessen Territorium erstreckte sich damals in einem breiten Gürtel entlang der Küste ungefähr von Rijeka bis östlich von Split. Syrmien, das im 10. Jahrhundert zum Ersten Bulgarischen Reich gehört hatte, gelangte nach dessen Ende 1018 zusammen mit dem nahen Belgrad in den byzantinischen Machtbereich, seit 1071 gehörte es, bis ins 12. Jahrhundert noch mit Byzanz umkämpft, zu Ungarn.[33]

Slawonien und Syrmien im Hochmittelalter

Die herrschaftliche Erschließung des mittelalterlichen Slawonien begann erst am Ende des 11. Jahrhunderts, als sich für das ungarische Königtum die dann 1102 verwirklichte Chance abzeichnete, auf dem Erbwege auch die kroatische Krone zu erlangen und so Zugang an die Adriaküste zu gewinnen. Wahrscheinlich 1094 gründete König Ladislaus das Bistum Zagreb und errichtete hier nach ungarischem Muster eine Gespanschaft. Schon im 12. Jahrhundert können wir verfolgen, wie sich im Schatten der Zagreber Kathedrale städtisches Leben entwickelte und die Zagreber Kirche ihre Grundherrschaft ausbaute. Im Raum des heutigen Slawonien und Syrmien entstanden die Gespanschaften Virovitica, Požega und Vukovar. Die Goldene Bulle König Andreas' II. von 1222 über die Adelsrechte galt auch für Slawonien.[34]

---

[31] Nada Klaić, Crtice o Vukovaru u srednjem vijeku. Vukovar 1983 (Izdanje Gradskog muzeja Vukovar, 4), 21–23; J. Kalić, D. Medaković, Fruška Gora, in: Lexikon des Mittelalters. IV (1989), Sp. 1003.

[32] Ivo Goldstein, Hrvatski rani srednji vijek, Zagreb 1995, 286, ihm folgend Ludwig Steindorff, Kroatien. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, 2. Auflage. Regensburg 2007, 31. – In den meisten Geschichtskarten für das 10.–11. Jahrhundert wird entsprechend der älteren Forschung das Gebiet bis an die Drau als zu Kroatien gehörig gezeichnet.

[33] J. Kalić, Srem, in: Lexikon des Mittelalters. VII (1995), Sp. 2151.

[34] Nada Klaić, Povijest Hrvata u razvijenom srednjem vijeku. Zagreb 1976, 253–292 ; MIMICA, Slavonija od antike,159–163.

Spätestens seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts erfasste der hochmittelalterliche Stadt- und Dorfkolonisationsprozess auch Slawonien und Syrmien. Die meisten Privilegien für Stadtgründungen, darunter am bedeutendsten die „Goldene Bulle" König Belas IV. von 1242 für die königliche Freistadt Gradec[35], die heutige Zagreber Oberstadt, beziehen sich allerdings auf den Westen des mittelalterlichen Slawoniens, nicht weit von den Grenzen zu Krain und der Steiermark im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Als erste Stadt in Syrmien erhielt Vukovar an der Donau ein königliches Privileg. Im Jahr 1241 verlieh Koloman, Sohn Belas IV. und „König und Herzog von ganz Slawonien", den *Teutonicis, Saxonibus, Hungaris et Sclavis* in der Siedlung unterhalb der Burg Vukovar die Niedergerichtsbarkeit, freies Abzugs- und Erbrecht und weitere Vergünstigungen.[36] Typologisch weist das Städtewesen ganz Slawoniens die Merkmale der ostmitteleuropäischen Stadt auf. Die Stadtkolonisation war stark durch die unter königlichem Schutz stehenden *hospites*, Zuwanderer, zumeist aus dem Reich getragen und mit der Ausbildung der autonomen Stadtgemeinde verbunden. Franziskanerklöster bestanden seit dem 13. Jahrhundert zumindest in Požega und Vukovar.

Noch heute zeugen Ruinen vom spätmittelalterlichen Netz an Burgen im Raum des heutigen Slawonien und Syrmien, am bekanntesten darunter Ružica grad bei Orahovica[37] – die Burgen ihrerseits sind ein Hinweis auf die dichte bäuerliche Besiedlung. Die Dorfkolonisation war auch durch die Klöster von Benediktinern, Templern und Zisterziensern getragen.

Nur die westlichen Gebiete des mittelalterlichen Slawonien gehörten zur Diözese von Zagreb. 1229 wurde für das bis dahin zum Erzbistum Kalocsa gehörende Syrmien in Banoštor an der Donau ein Bistum eingerichtet. Als der katholische bosnische Bischof wegen seiner Konflikte mit der Bosnischen Kirche 1252 dauerhaft seinen Sitz nach Đakovo im östlichen Slawonien verlegte, stattete ihn der Bischof von Pécs (deutsch: Fünfkirchen) mit Besitzungen aus.

---

[35] Ludwig Steindorff, Das mittelalterliche Zagreb – ein Paradigma der mitteleuropäischen Stadtgeschichte, in: Südosteuropa Mitteilungen 35 (1995), 135–145.

[36] Tade Smičiklas (Hrsg.), Codex diplomaticus regni Croatia, Dalmatiae et Slavoniae, Bd. 3. Zagreb 1904, 346–347, Nr. 304; zu weiteren Privilegierungen im heutigen Slawonien und Syrmien vgl. Šulc (Red.), Slavonija, Baranja i Srijem. Bd. 2, 276–278.

[37] Tomislav Đurić – Dragutin Feletar, Stare građevine Istočne Hrvatske. Izbor kulturno-povijesnih spomenika bjelovarskog kraja, Moslavine i Baranje. Varaždin 1983, 121–123 (zu Ružica grad); Šulc (Red.), Slavonija, Baranja i Srijem. Bd. 2, 305–309. – Der Band Grifon 6 (2012), Zeitschrift des Fantasy-Vereins *Red Crvenog Zmaja*, „Orden des Roten Drachens", bietet einen ziemlich vollständigen, reich bebilderten Katalog von mittelalterlichen Burgruinen in Slawonien und auf dem ganzen Territorium des heutigen Kroatien. Zu den jüngeren Verlusten aus dem Bauerbe vgl. Filip Škiljan, Graditeljska baština zapadne Slavonije nestala u 19. i 20. stoljeću,in: Scrinia Sclavonica 9 (2009), 183–220.

Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts konsolidierte sich Slawonien neben Kroatien als eigenständiges Territorium innerhalb des ungarischen Reichsverbandes, erstmals 1273 ist das Zusammentreten eines Landtages nachgewiesen. Gerade die östlichen Gespanschaften waren jedoch bis ins Spätmittelalter gar nicht in das Königreich Slawonien einbezogen.[38] Zeichen der Eigenständigkeit Slawoniens gegenüber Ungarn waren die eigene Münzprägung und die *marturina*, die „Mardersteuer", ursprünglich in Fellen zu entrichten, spätestens seit dem 14. Jahrhundert aber in Geld. Das Münzbild des Marders findet sich wieder im Bild des 1496 an Slawonien verliehenen, noch heute verwendeten Wappens.[39]

DIE EXPANSION DES OSMANISCHEN REICHES UND DER DYNASTIEWECHSEL

Schon im 15. Jahrhundert war auch in Syrmien und Slawonien die wachsende Bedrohung durch das Osmanische Reich zu spüren. Die Versuche der Türken 1440 und 1456, das damals unter ungarischer Herrschaft stehende Belgrad einzunehmen, scheiterten noch. Im Kreuzzugsheer, das 1456 die Belagerung abwehrte, wirkte der in seiner Zeit berühmte Franziskanerprediger Giovanni da Capistrano (Ivan Kapistran). An der Pest erkrankt, starb er wenige Wochen später im Franziskanerkloster in Ilok in Syrmien. 1690 – kurz nach dem Ende der osmanischen Herrschaft in Syrmien – wurde er selig gesprochen, 1724 kanonisiert.[40] Das Gedenken an ihn gehört für die Katholiken in Syrmien bis heute zur Regionalidentität.

Unter dem wachsenden osmanischen Druck gelangten bereits im 15. Jahrhundert orthodoxe Flüchtlinge aus dem Reich der serbischen Despoten über die Donau auf ungarisches Territorium. So gehen auch die Anfänge der noch heute lebendigen und faszinierenden serbisch-orthodoxen Klosterlandschaft auf der Fruška Gora[41] auf die Zeit bald nach dem Fall von Smederevo 1459 zurück, mit dem das Despotenreich sein Ende gefunden hatte. Im Jahr 1486 erhielt Đorđe Branković, mit einer ungarischen Prinzessin verheirateter Enkel des letzten serbischen Despoten Đurađ Branković, als ungarischer Vasall und Titulardespot Besitzungen in Syrmien. Unter dem Namen Maksim 1497

[38] Neven Budak, Hrvatska i Slavonija u ranom novom vijeku. Zagreb 2007, 53.

[39] Marijan Grakalić, Hrvatski grb (Grbovi hrvatskih zemalja). Zagreb 1990, 47–53; Stanko Andrić, Potonuli svijet. Rasprave o slavonskom i srijemskom srednjevjekovlju. Slavonski brod 2001, 46–62; Dubravko Peić Čaldarović – Nikša Stančić, Povijest hrvatskog grba, Zagreb 2001, 74–84.

[40] Stanko Andrić, The miracles of St. John Capistran. Budapest 2000, 11–74.

[41] Branka Kulić, Nedeljka Srećkov, Manastiri Fruške gore. Novi Sad 1994.

zum Mönch geweiht, gründete er 1509 das Kloster Krušedol, er starb 1516 als Metropolit von Belgrad.[42] Weitere Klöster entstanden in den folgenden Jahrzehnten, auch schon unter osmanischer Herrschaft, darunter Orahovica in Slawonien. Innerhalb des Habsburgerreiches ab 1689 konnte sich der „serbische Athos" noch stärker entfalten.

Im Jahr 1526, fünf Jahre nach der Einnahme von Belgrad, zog das osmanische Heer unter Süleyman dem Prächtigen durch Syrmien, nahm Osijek ein und drang nach Ungarn vor. In der Schlacht von Mohács erlitt das ungarische Heer unter König Ludwig II. eine vernichtende Niederlage. Der König selbst ertrank auf der Flucht.

Nun stellte sich gleichermaßen für Ungarn wie auch für Kroatien und Slawonien die Nachfolgefrage. Ein Teil der ungarischen Magnaten entschied sich für Ferdinand von Habsburg gemäß dem Erbvertrag von 1515 zwischen dessen Vater, Kaiser Maximilian, und Ludwigs Vater, Władisław II. Jagiełło. Eine andere Versammlung wählte hingegen den siebenbürgischen Magnaten Johannes Zápolya unter Berufung auf den gegen König Władisław Jagiełło gerichteten Beschluss des Reichstages von 1505, keine Herrscher aus fremden Dynastien mehr zu berufen. Der kroatische Landtag tagte am 1. Januar 1527 auf der Burg Cetingrad und entschied sich für Ferdinand von Habsburg, der slawonische, der im Ort Dubrava zwischen Vrbovec und Čazma zusammentrat, sprach sich fünf Tage später für Johannes Zápolya aus. Erst nach dessen Tod 1540 fand Ferdinand die Anerkennung seiner Herrschaft in allen Gebieten des ungarischen Reichsverbandes, die nicht von den Osmanen kontrolliert wurden.

Syrmien und Osijek verblieben nach 1526 unter osmanischer Herrschaft. In den folgenden Jahrzehnten schoben die Osmanen ihre Herrschaft bis Pakrac und Virovitica vor, 1552 eroberten sie Čazma. Die nun erreichte Grenzlinie blieb die nächsten 150 Jahre weitgehend stabil. Der Versuch der Türken 1593, die Festung Sisak am Zusammenfluss von Save und Kupa einzunehmen, scheiterte; aus Čazma als westlichstem Vorposten zogen sie sich kurz danach zurück, und die Ilova wurde zum Grenzfluss. Westlich des Niemandslandes beidseitig des Flusses errichteten die Habsburger die „Slawonische Militärgrenze" mit den Zentren Bjelovar und Križevci.[43]

Mit der Reduzierung der mittelalterlichen Territorien Kroatien und Slawonien auf ihre westlichen Gebiete, die nun so genannten *reliquiae reliquiarum*,

[42] Mile Tomić, Mirča Vojkulesku (Red.), Pomenik manastira Krušedola. Beograd 1996 (Fototipska izdanja, 17), 6–8; zur Geschichte des Klosters Miroslav Timotijević, Manastir Krušedol, Bd. 1–2. Beograd 2008.

[43] Željko Holjevac, Nenad Moačanin, Hrvatsko-slavonska krajina i Hrvati pod vlašću Osmanskoga carstva u ranom srednjem vijeku. Zagreb 2007, 12–16, 113–117.

setzte die Entwicklung ein, die zur Ausbildung des Terminus Slawonien im heutigen Umfang führte: Die unter Habsburgerherrschaft verbliebenen Gebiete von Kroatien und Slawonien wuchsen zusammen, auch die Landtage tagten ab 1533 immer häufiger gemeinsam und verschmolzen schließlich. Der Name Kroatien griff nun nach Norden bis an die Draugrenze aus. Zagreb wurde im allgemeinen Sprachgebrauch zur Hauptstadt Kroatiens, und das Gebiet um Zagreb wurde nicht mehr mit dem Namen Slawonien verbunden. Dieser Name verwies in Zukunft nur noch auf die weiter östlich gelegenen Gebiete, die unter osmanischer Herrschaft gestanden hatten.[44]

Die osmanische Zeit

Ähnlich wie in den nationalgeschichtlichen Diskursen der anderen Länder, die in der Frühen Neuzeit ganz oder teilweise unter osmanischer Herrschaft gestanden haben, gelten die gut anderthalb Jahrhunderte der Zugehörigkeit des östlichen Zwischenstromlandes zwischen Save und Drau zum Osmanischen Reich als eine negativ konnotierte Zeit der krisenhaften Unterbrechung des „Eigenen". Viel eher sollte man jedoch registrieren, wie viel an Normalität einer anderen Welt sich damals entwickelte. Als wichtigste Zeugnisse hierüber stehen uns neben einzelnen narrativen Quellen die verschiedenen Register der osmanischen Steuerverwaltung zur Verfügung.

Der Bevölkerungsrückgang durch die Jahrzehnte des Krieges vor allem im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts war am Anfang des 17. Jahrhunderts durch Geburtenüberschuss und Zuwanderung weitgehend wieder aufgeholt; als Zuwanderer kamen sowohl katholische bäuerliche Bevölkerung aus Bosnien als auch orthodoxe *vlasi*, „Wlachen", sei es, dass diese noch als transhumante Viehzüchter lebten, sei es, dass sie schon weitgehend sesshaft waren und auch Ackerbau betrieben.[45] So wurden schon in der Zeit der osmanischen Herrschaft die Grundlagen für das Nebeneinander von Katholizismus und Orthodoxie in Slawonien und Syrmien gelegt, erst im 19. Jahrhundert umgeprägt zu einer dominant nationalen Abgrenzung als katholische Kroaten und serbische Orthodoxe.[46] Für das damalige Grenzgebiet östlich der Ilova um

[44] Steindorff, Kroatien, 71–72.

[45] Nenad Moačanin, Town and Country on the Middle Danube, 1526 –1690. Leiden 2006, 15. Zur osmanischen Ära in Slawonien und Syrmien auch Bezüge bei Markus Koller, Eine Gesellschaft im Wandel. Die osmanische Herrschaft in Ungarn im 17. Jahrhundert (1606–1683). Stuttgart 2010 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 37). Als älterer Überblick sei genannt: Josip Bösendorfer, Crtice iz slavonske povijesti. Osijek 1910 [Nachdruck Vinkovci 1994], 314–334.

[46] Vojin S. Dabić, Wanderungen der Serben nach Kroatien und Slawonien vom Anfang des XVI. bis Ende des XVII. Jahrhunderts, in: Istorijski časopis 38 (1992), 43–76, bietet

Pakrac entstand wegen der dortigen Ansiedlung von Wlachen die heute weitgehend vergessene Bezeichnung *Mala Vlaška*, die „Kleine Walachei".[47]

Die Bevölkerungszahl lag gegenüber 200.000 Einwohnern als Maximum im Spätmittelalter um 1630 bei 180.000.[48] Auch der Anteil an Bevölkerung, der sich Handwerk und Handel widmete, betrug wieder ungefähr ein Viertel. In der Zeit zwischen 1580 und 1625 wuchs die christliche Bevölkerung in den Dörfern um 20 bis 25 %, die muslimische Stadtbevölkerung verdoppelte oder verdreifachte sich. Anders als in Bosnien kam es nur vereinzelt zur Konversion vom Christentum zum Islam, zumal hier im Norden für die bäuerliche Bevölkerung damit nur geringe Vorteile verbunden waren. Auch die Zusiedlung von bäuerlicher muslimischer Bevölkerung blieb die Ausnahme.[49]

Die bedeutendsten Städte im osmanischen Slawonien und Syrmien waren Požega, Ilok, Mitrovica und schließlich die Messestadt Osijek, wo Sultan Suleyman der Prächtige 1566 eine Pontonbrücke über die Drau, eine technische Meisterleistung in jener Zeit, errichten ließ.[50] Unabhängig von der teilweise funktionalen Kontinuität als Wirtschaftszentrum brach aber die Tradition der im Hochmittelalter ausgebildeten Stadtgemeinde ab, und die Stadtbilder wurden nun von der islamischen Sakraltopographie bestimmt. An die Stelle von Kaufleuten aus Dubrovnik und von Muslimen traten allmählich einheimische Kaufleute, gleichermaßen Katholiken wie auch Orthodoxe, und ließen sich in den *mahalle* im unmittelbaren Einzugsbereich der islamisch geprägten Städte nieder.[51] Vom Bauerbe der osmanischen Zeit ist sehr wenig erhalten, ein Beispiel ist die zur Allerheiligen-Kirche umgewandelte einstige Moschee in Đakovo.[52]

Auch im ländlichen, christlich besiedelten Raum ging die Zahl der Kirchen und Klöster stark zurück. Die geistliche Betreuung der Katholiken lag nun wie in Bosnien auch in Slawonien und Syrmien allein bei den Franziskanern, denen der Sultan Fermane über ihre Rechte verlieh. Eines ihrer Häuser mit einer kleinen Holzkirche stand 2 km oberhalb der damals muslimisch geprägten Stadt Cernik. Noch heute wird dort der Platz bei einer als wundertätig geltenden Quelle gezeigt, an dem sich die Gläubigen damals jeweils am ersten Sonn-

---

einen guten Überblick zur Zuwanderung orthodoxer Bevölkerung. Ihre durchgängige Bezeichnung als „Serben" ist aber bezogen auf die damalige Quellensprache anachronistisch.

47 Karger, Die Entwicklung der Siedlungen, 52. – Nicht zu verwechseln mit der Kleinen Walachei im heutigen Südwestrumänien.

48 Moačanin, Town and Country, 26.

49 Moačanin, Town and Country, 24.

50 Zu Osijek detailliert Ive Mažuran, Srednjovjekovni i turksi Osijek. Osijek 1994.

51 Moačanin, Town and Country, 112.

52 Šulc (Red.), Slavonija, Baranja i Srijem. Bd. 2, 319–322.

tag nach Neumond unter einer Linde versammelten. Bald nach Errichtung der habsburgischen Herrschaft erbauten die Franziskaner ein Klostergebäude in Cernik selbst. Am alten Ort wurde 1751 die Barockkirche Sankt Leonard errichtet.[53]

Gerade weil christlicher Adel und ein starker katholischer Klerus fehlten, war der Freiraum für die Entfaltung des Protestantismus viel größer als in den Gebieten unter Habsburgerherrschaft. Ursprünglich lutherisch ausgerichtet, übernahmen die vor allem in Syrmien konzentrierten und zumeist ungarisch geprägten Gemeinden spätestens auf ihrer Synode von 1576 die calvinistischen Bekenntnisschriften. Über alle Wechsel hinweg hat sich aus dieser Zeit nur die reformierte Gemeinde in Tordinci gehalten.[54]

Die Errichtung der habsburgischen Herrschaft und die Rekolonisation

Das Scheitern der Belagerung von Wien durch das türkische Heer 1683 bedeutete den Wendepunkt in der „Orientalischen Frage". Bis 1691 waren die Osmanen aus Slawonien dauerhaft verdrängt, und im Frieden von Sremski Karlovci (deutsch: Karlowitz) 1699 gelangten neben dem Großteil Ungarns auch ganz Slawonien und Westsyrmien unter habsburgische Herrschaft. Den östlichen Teil Syrmiens gewannen die Habsburger erst im Frieden von Požarevac (deutsch: Passarowitz) 1718, als ihnen auch ein Streifen südlich von Save und Donau einschließlich der Stadt und Festung Belgrad zufiel, doch im Frieden von Belgrad 1739 gingen letztere Gebiete wieder verloren. Die Save wurde zur dauerhaft stabilen Grenze zwischen Slawonien und Syrmien einerseits und Bosnien andererseits.

Durch den Krieg 1683–1699 waren Slawonien und Syrmien weitgehend entvölkert und verwüstet, die muslimische Bevölkerung war geflohen.[55] Die

---

[53] Julijen Jančula, Franjevci u Cerniku. Slavonska Požega 1980, 33–37, 45–53, 144 mit Quellen; vgl. auch Alojzije Aga: Crkva Sv. Leonarda, unter <http://zupa-cernik.hr/index.php?option=com_content&view=article&id=24&Itemid=58>. Die Kirche wurde 1952 wegen Baufälligkeit geschlossen und erst im Jahr 2000 renoviert und neu geweiht.

[54] Vgl. schon Bösendorfer, Crtice, 329–334; Jasmin Milić, Kalvinizam u Hrvata s posebnim osvrtom na reformiranu župu Tordinci 1862.–1918. Novi Sad – Osijek 2005, 59–62; Ivan Balta, Odrazi kalvinske reformacije u Slavoniji do Julijanske akcije, in: Bosna Franciscana 26 (2007), 126–142.

[55] Karl Kaser, Freier Bauer und Soldat. Die Militarisierung der agrarischen Gesellschaft an der kroatisch-slawonischen Militärgrenze (1535–1881). Wien, Köln, Weimar 1997 (Zur Kunde Südosteuropas, II/22), 304, geht von 220.000 Einwohnern am Ende der Osmanischen Herrschaft aus, darunter 115.000 Muslime, die im Raum um Cernik-Požega und in Syrmien konzentriert lebten.

Wiederbesiedlung, stärker erst seit dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts, erfolgte durch Katholiken sowohl aus dem osmanisch verbliebenen Bosnien als auch aus Kroatien und anderen habsburgischen Territorien. Die katholischen Zuwanderer nach Slawonien bezeichneten sich wie schon in der osmanischen Zeit zumeist als *šokci*. Diese subethnische Identifikation der *šokci* ist bis heute erhalten, ist aber längst von der nationalen Identität als Kroaten überlagert.[56]

Ebenso wanderten Orthodoxe aus den osmanischen Gebieten zu; sie erscheinen in den damaligen Quellen zumeist als *vlasi* oder Raitzen. Als sich das österreichische Heer 1690 nach einem weiten Vorstoß bis ins Kosovo von dort zurückziehen musste, folgte ihm ein serbischer Flüchtlingstreck unter Führung des Patriarchen Arsenije III. Crnojević bis nach Ungarn. Die 1690 von Kaiser Leopold I. gewährten Privilegien umfassten über die Gewährung der Glaubensfreiheit hinaus auch das Recht auf Etablierung einer orthodoxen Hierarchie auf habsburgischem Territorium. Sitz des serbischen Metropoliten war seit 1713 Sremski Karlovci (deutsch: Karlowitz) an der Donau, das sich zum geistlichen und im Laufe des 18. Jahrhunderts zunehmend auch zum kulturellen Zentrum der Serben auf habsburgischem Territorium entwickelte. Es entstanden weitere orthodoxe Klöster, und Pakrac in Westslawonien wurde orthodoxer Bischofssitz.

Auch wenn die Termini „Kroaten" und „Serben" für die slavischsprachige Bevölkerung Slawoniens und Syrmiens im 18. Jahrhundert noch kaum zu finden sind[57], zeichnet sich in den von der Konfession bestimmten Gruppierungen doch schon die nationale Identifikation als Kroaten und Serben seit dem 19. Jahrhundert ab.[58]

An der Rekolonisation des Landes und dem Ausbau der Städte im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts hatten auch Deutsche[59], in geringerem Maße Ungarn, Tschechen und Slowaken Anteil; seit dem Ende des 18. Jahrhunderts

---

[56] Jasna Čapo Žmegač/Aleksandr Muraj/Zorica Vitez/Jadrankra Grbić/Vitomir Belaj, Etnografija. Svagdan i blagdan hrvatskog puka. Zagreb 1998, 289.

[57] Ausführliche Dokumentation der Terminologien bei John V. A. Fine, When Ethnicity Did Not Matter in the Balkans. A Study of Identity in Pre-Nationalist Croatia, Dalmatia, and Slavonia in the Medieval and Early-Modern Period, Ann Arbor 2006. 457–555.

[58] Zur Dominanz der Konfession als Faktor der Nationsbildung auch innerhalb der Militärgrenze vgl. Kaser, Freier Bauer, 599–617.

[59] Als reich dokumentierte Synthese zur Geschichte der Deutschen weitgehend aus der Binnensicht von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis ans Ende des Zweiten Weltkrieges Valentin Oberkersch, Die Deutschen in Syrmien, Slawonien, Kroatien und Bosnien. Stuttgart 1989 (Beiträge zur donauschwäbischen Volks- und Heimatgeschichtsforschung, 40).

konnten sich Juden niederlassen.[60] Die Deutschen und Slowaken waren teilweise Lutheraner,[61] die Ungarn Calvinisten. So entstand auch hier die für ganz Ostmitteleuropa charakteristische ethnisch-konfessionelle „Gemengelage", die in Folge des Zweiten Weltkrieges heute nur noch in Resten erhalten ist.

Die Konsolidierung der Militär- und Zivilverwaltung in den neugewonnenen Gebieten zog sich bis ins zweite Drittel des 18. Jahrhunderts hin. Ein breiter Landstreifen entlang des Grenzflusses Sava und bis an die Donau wurde der neuen Slawonischen Militärgrenze zugeschlagen; doch auch die alte Slawonische Militärgrenze zwischen Save und Drau, nun als Varaždiner Grenze bezeichnet, blieb erhalten. Durch die Teilung des Landes in ein Gebiet mit Zivilverwaltung und eines in der Militärgrenze entstand ein Dualismus in der Sozialverfassung. Die Militärgrenze kannte keine bäuerliche Abhängigkeit, dafür aber eine starke innere Militarisierung in Verbindung mit der Pflicht der Bevölkerung zum Waffendienst. Auf den großen Gütern im zivilen Bereich hingegen lebten zu Fron und Abgaben verpflichtete Hörige. Hier wie dort bestand die bäuerliche Haus-Kommunion, die *zadruga*, die gemeinsam wirtschaftende Mehrgenerationenfamilie, in der die Brüder mit ihren Familien zusammenblieben.[62] Die Auflösung der *zadruga*, vielfach erst einmal zur Verelendung der neuen kleinen Haushalte führend,[63] zog sich von der Mitte des 19. bis ins 20. Jahrhundert hin.

Die Zivilverwaltung erhielt eine dauerhafte Ordnung, als Maria Theresia 1745 die Wiedererrichtung der alten Gespanschaften Virovitica (ab Ende des 18. Jahrhunderts mit Sitz des Gespans in Osijek), Požega und Syrmien mit Sitz des Gespans in Vukovar verkündete. Syrmien erscheint in diesem Sinne als Teilregion eines alle ehemals osmanischen Gebiete zwischen Drau und Save umfassenden, bis nach Zemun gegenüber von Belgrad reichenden Territoriums Slawonien.

Die drei neuen Gespanschaften unterstanden zwar dem kroatischen Banus, aber die Bindung an Ungarn war dadurch stärker, dass die drei Gespanschaf-

---

[60] Die Geschichte der Gemeinden auf heute kroatischem Territorium ist dokumentiert bei Melita Švob, Židovi u Hrvatskoj – židovske zajednice. II., knjiga. 2. Auflage. Zagreb 2004.

[61] Nur in Syrmien war ihre Konzentration etwas stärker: Zoričić: Bevölkerung und wirthschaftliche Verhältnisse, 222 nennt für um 1900 6 % Lutheraner in Syrmien. Noch heute besteht eine slowakische lutherische Gemeinde in Ilok an der Donau in Westsyrmien. Vgl. auch Georg Wild, Die deutsche evangelische Kirche in Jugoslawien 1948–1941 (Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks, B 37). München 1980, 28–37.

[62] Kaser, Freier Bauer, 525–598; Steindorff, Kroatien, 86–91; Holjevac-Moačanin, Hrvatsko-slavonska vojna krajina, 29–49.

[63] Aus seiner Anschauung hierzu: Isidor Kršnjavi, Listovi iz Slavonije. Zagreb 1882, S. 55–57.

ten seit 1751 Gesandte direkt in den ungarischen Reichstag delegierten.[64] In den folgenden Jahrzehnten gab es ungarischerseits weitere Versuche, die slawonischen Gespanschaften möglichst eng an Ungarn zu binden.

Unter dem vereinfachenden Terminus „Zivilkroatien" verstand man alle Gebiete Kroatiens und Slawoniens, die der Regierung des Banus unterstanden und nicht zur Militärgrenze gehörten.

Friedrich Wilhelm von Taube erläuterte in seiner Landesbeschreibung von 1777: „Das ganze Königreich wird überhaupt in Ober- und Unter-Slavonien eingetheilt. Jenes enthält Croatien; dieses aber Slavonien und Syrmien. Unter-Slavonien, wovon hier allein die Rede ist, besteht aus zwey Haupttheilen, welche sind, I. die bürgerliche Regierung (provinciale), II. die Soldatenbezirke an der türkischen Gränze (militare)."[65] Er verwendet „Slawonien" also einerseits im mittelalterlichen Sinne, nun aber unter Einschluss der zum Habsburgerreich gehörenden Territorien des mittelalterlichen Kroatiens. Andererseits jedoch ist für ihn das zeitgenössische „Slawonien" schon auf „Unter-Slawonien" reduziert. Nicht nur im Anspruch, auch in der Konzeption ist das Werk hierauf beschränkt.

Bei der Errichtung der österreichischen Herrschaft fiel alles Land erst einmal an die Hofkammer. Doch diese vergab das meiste Land im zivilen Teil in den folgenden Jahrzehnten an auswärtige Adelsfamilien, die nun große Grundherrschaften errichteten, unter ihnen die Eltz in Vukovar, die Odescalchi in Ilok oder die Pejačevići in Našice, aber auch einzelne alte kroatische Familien gelangten hier zu neuem Besitz.[66] Das Landschaftsbild ist von der Bebauung der Kolonisationszeit im Stil des Barock bis heute geprägt, seien es

---

[64] Zu den spannungsreichen kroatisch-ungarischen staatsrechtlichen Verhältnissen vgl. Ladislav Heka, Croatian-Hungarian Relations from the Middle Ages to the Compromise of 1868, with a Special Survey of the Slavonian Issue, in: Scrinia Sclavonica 8 (2008), 152–173.

[65] Friedrich Wilhelm von Taube, Historische und geographische Beschreibung des Königreiches Slavonien und des Herzogthums Syrmien, I.-III. Buch. Leipzig 1777, III. Buch,1.

[66] Zu den Verhältnissen noch vor den Vergaben vgl. detailliert Ive Mažuran, Stanovništvo i vlastelinstva u Slavoniji 1736. godine, Osijek 1993; Igor Karaman, Kasnofeudalna vlastelinstva i seljački posjedi na tlu Slavonije od Karlovačkog mira 1699. Do revolucije 1848./1849., in: Igor Karaman, Iz prošlosti Slavonije, Srijema i Baranje. Studije o društvenoj i gospodarskoj povijesti XVIII.–XX. st.. Osijek 1977, 19–44; BUDAK, Hrvatska i Slavonija, 210, außerdem Karte zu den Besitzverhältnissen im Anhang: Vlastelinstva u Hrvatskoj i Slavoniji (sredina XVIII. st.). – Eine detaillierte Analyse zur Entwicklung der relativ kleinen Grundherrschaft Cernik unter Auswertung der Urbarien bietet Jasna Čapo, Vlastelinstvo Cernik. Gospodarstvene i demografske promjene ha hrvatskom selu i kasnom feudalizmu. Zagreb 1991 (Institut za etnologiju i folkloristiku . Posebna izdanja 16), 22–24 zu den wechselnden Eigentümern.

Paläste, Kirchen oder die planvollen Stadtanlagen sowohl innerhalb als auch außerhalb der Militärgrenze, aus der osmanischen und vorosmanischen Zeit und ihren Stilen finden sich nur wenig Spuren. Auch die Anlage von langgezogenen Straßendörfern mit Ausrichtung der Giebel zumeist auf die Straße und an die Häuser anschließenden schmalen Parzellen geht auf die Rekolonisation zurück.[67]

Die größeren Städte – Virovitica, Požega, Osijek, Vukovar und Ilok – lagen alle außerhalb der Militärgrenze. In Osijek wurde die alte türkische Stadt zur Festungsstadt Tvrđa, „Festung", umgebaut.[68] Die Bewohner der ehemals christlichen Vorstädte wurden in die neuangelegte Oberstadt flussaufwärts und die ebenso neue Unterstadt flussabwärts umgesiedelt. Doch auch auf dem Gebiet der Militärgrenze entstanden Städte als Versorgungs- und Handelszentren, zum Beispiel Nova Gradiška oder die Stadtanlage neben der Festung Slavonski brod, die, noch heute zu größeren Teilen erhalten, zu den bedeutendsten Denkmälern von Festungsarchitektur des 18. Jahrhunderts zählt.[69] Als Militärkommunitäten genossen die Städte in der Grenze eine gewisse Autonomie.[70] Die Bürger der Planstadt Petrovaradin unterhalb der Festung waren ab 1748 als in der Festung dienstpflichtige „Freischützenkompagnie" organisiert[71], erst 1787 wurde der Status von Petrovaradin den anderen Kommunitäten angeglichen.

Das lange 19. Jahrhundert

Abgesehen von den Rekrutierungen und den wirtschaftlichen Lasten des Krieges hatten die napoleonischen Kriege keine unmittelbaren Auswirkungen auf das Leben in Slawonien und Syrmien, vor allem blieb hier die habsburgische Herrschaft durchgehend intakt. Aber die Impulse der Umbruchzeit erreichten auch diesen Teil Europas.

---

[67] Zdravko Živković, Hrvatsko narodno graditeljstvo. Svezak I. Istočna Hrvatska (Slavonija, Baranja, Srijem). Zagreb 1992, 9–24. „Kroatische volkstümliche Architektur" ist hier im Sinne von „auf dem Territorium Kroatiens" zu verstehen, der Text vermeidet jegliche ethnische oder nationale Zuschreibungen.

[68] ŠULC (Red.), Slavonija, Baranja i Srijem. Bd. 2, 310–311 zu Festungen; die Ortsgeschichten bei Marković, Slavonija bieten auch viele Informationen zur Ausbildung der Einwohnerstruktur im Zuge der Kolonisation.

[69] Einen Gang durch ihre Geschichte bis in die Gegenwart bietet Josip Kljajić, Brodska tvrđava. Slavonski brod 1998.

[70] Zur Reurbanisierung: Gunther R. ROTHENBERG, Die österreichische Militärgrenze in Kroatien von 1522 bis 1881, aus dem Amerikanischen. Wien, München 1970, 125; ŠULC (Red.), Slavonija-Baranja-Srijem. Bd. 2, 281–285.

[71] Text des Statutes bei Alexander Buczynski, Gradovi Vojne krajine. Bd 1. Zagreb 1997, 336–341.

Wenn man nach Hauptentwicklungszügen für Slawonien und Syrmien im langen 19. Jahrhundert fragt, so sind vor allem das politische Zusammenwachsen mit dem engeren Kroatien, die Ausformung der konkurrierenden Nationalbewegungen und die wirtschaftliche und gesellschaftliche Modernisierung zu nennen. Der Illyrismus, auch als „kroatische nationale Wiedergeburt" bezeichnet, in den Jahren vor 1848, zielte auf Schaffung der ständeübergreifenden kroatischen Nation durch Überwindung der Regionalismen und durch sprachliche Standardisierung. Ethnisch-konfessionelle Exklusivität war ihm noch fremd, sein Abgrenzungsstreben richtete sich vor allem gegen den damaligen ungarischen Integralismus. Das Zentrum des Illyrismus war zwar Zagreb, aber in der dort von Ljudevit Gaj herausgegebenen Zeitschrift *Danica* als wichtigstem Sprachrohr der Bewegung erschienen auch zahlreiche Beiträge von Autoren aus Slawonien, weniger aus Syrmien.[72]

Fast gleichzeitig, sozusagen als Auftakt der Revolution, tagten im slawonischen Osijek am 23.–24. März und im kroatischen Zagreb am 25. März 1848 bürgerlich dominierte „Nationalversammlungen", und es erschienen „Forderungen der Nation". Die erste Forderung aus Osijek, Slawonien solle stets ein Königreich bleiben, zielte auf den Anspruch der Eigenständigkeit gegenüber Ungarn.[73] Die Forderung nach der Einberufung eines gemeinsamen Landtages für Kroatien und Slawonien ging mit dessen Eröffnung am 5. Juni in Erfüllung. Schon vorher hatte der neue Ban Josip Jelačić am 25. April die Aufhebung der bäuerlichen Hörigkeit für Kroatien und Slawonien proklamiert.[74] Wie in Kroatien standen sich in Slawonien die Anhänger der kroatischen Nationalbewegung mit dem Ziel einer möglichst weitgehenden Eigenständigkeit Kroatiens und Slawoniens gegenüber Ungarn und die ungarnfreundlichen *mađaroni* gegenüber.

Ebenso unter dem Eindruck der Revolution und der Ausformulierung nationaler Positionen tagte vom 13. bis 15. Mai die „Maiversammlung" der Serben in Sremski Karlovci. Sie proklamierte die Erhebung des Metropoliten Josip

---

[72] Vgl. die Karte zu: Ilirski pokret (ilirizam), in: Enciklopedija Jugoslavije. 2. Auflage, Bd. V, 552–529, 523.

[73] Mimica, Slavonija od antike, 393, 395.

[74] Jelačić ist in Petrovaradin in Syrmien geboren. An seinem Geburtshaus in der heutigen Beogradska ulica (bis 1948 Jelačićeva) ist über einem Fenster im ersten Stock eine Inschrift von 1901 zu sehen: U ovom domu rodio se/16. listopada 1801/slavni hrvatski ban/ grof Josip Jelačić, „In diesem Hause wurde am 16. Oktober 1801 der ruhmreiche kroatische Ban Graf Josip Jelačić geboren." – Nach eigenem Foto von Mai 2011 und Tomislav Kukec, Istranin spasio kuću u Novom Sadu, *Jutarnji list*, 27.03.2012, unter <http://www.jutarnji.hr/template/article/article-print.jsp?id=1017177>. Die in den neunziger Jahren übermalte Inschrift wurde 2001 wieder freigelegt.

Rajačić zum Patriarchen und die Bildung einer autonomen serbischen Vojvodina, eines „Herzogtums", im Bündnis mit Kroatien-Slawonien. Dieser Vojvodina auf dem Gebiet Südungarns sollte auch ganz Syrmien außerhalb und innerhalb der Militärgrenze angehören.[75] In Konkurrenz zu den Institutionen der Gespanschaft Syrmien bauten die Serben eigene Verwaltungseinrichtungen für die Vojvodina auf.

Slawonien wurde bald zum Schauplatz von Kämpfen zwischen ungarischen Truppen auf der einen Seite, Einheiten der neuen serbischen Selbstverwaltung und der Armee des Ban Jelačić auf der anderen Seite. Nach mehrmonatiger Besatzung mussten die ungarischen Truppen am 14. Februar Osijek verlassen. Der Versuch von Jelačić am 12. Juli 1849, die von proungarischen Einheiten gehaltene Festung Petrovaradin zur Aufgabe zu zwingen, scheiterte; die Belagerten schossen dabei die Stadt Novi Sad auf der anderen Seite der Donau in Brand, erst am 6. September, als die Revolution in Ungarn schon weitgehend niedergeschlagen war, kapitulierten die Einheiten in der Festung.

Wie die oktroyierte Märzverfassung vom 4. März 1849 in § 73 verfügte, wurden die Institutionen „in den Königreichen Croatien und Slavonien, mit Einschluß des dazugehörigen Küstenlandes, dann der Stadt Fiume und der dazugehörigen Gebiete" […] „innerhalb des durch diese Reichsverfassung festgestellten Verbandes dieser Länder mit dem Reiche, in völliger Unabhängigkeit von dem Königreiche Ungarn"[76] bestätigt. Kroatien-Slawonien wurde ein Kronland gleichberechtigt neben Ungarn und den anderen Kronländern. Die Wojwodschaft Serbien erhielt laut § 72 eine beschränkte Autonomie zugesichert; allerdings wurde die Wojwodschaft in ganz anderen Grenzen verwirklicht, als 1848 proklamiert. Durch die Einbeziehung des Gebietes um Temeschwar (im heutigen Rumänien) war der Anteil an serbischer Bevölkerung viel geringer, und von Syrmien waren nur die Gebiete außerhalb der Militärgrenze östlich von Vukovar einbezogen. Nach dem Ende der Ära des Neoabsolutismus von 1852 bis 1860 verkündete Kaiser Franz Joseph im Oktoberpatent von 1860 die Auflösung der Vojvodina, so dass die Gespanschaft Syrmien in vollem Umfang wiederhergestellt war.

Unabhängig davon, dass der Landtag von Kroatien und Slawonien mit der Verkündung der Verfassung von 1861 seine Arbeit wieder aufnehmen konnte und in den folgenden Jahren manches Reformprojekt in dem Kronland angestoßen wurde, blieb die Skepsis gegenüber dem zentralistischen Charakter

[75] Vgl. den Artikel „Vojvodina" in diesem Band.

[76] Kaiserliches Patent vom 4. März 1849, in: Reichs-, Gesetz- und Regierungsblatt für das Kaiserthum Österreich. Jahrgang 1849. Wien 1850, 151–159, unter <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=rgb&datum=1849&page=295&size=45>.

der Verfassung. So suchte die Monarchie nach dem deutsch-österreichischen Krieg 1866 nach einer Neuordnung des Gesamtstaates, wie sie im strikt symmetrisch aufgebauten österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 erfolgte. Der ungarisch-kroatische Ausgleich hingegen war asymmetrisch, nur in den Bereichen Polizei, Kultus, Bildungswesen und Justiz genoss Kroatien-Slawonien Autonomie. Auch wenn der ungarisch-kroatische Ausgleich bis zum Ende der Monarchie Anlass zu Unzufriedenheit kroatischerseits brachte, lag in ihm doch auch ein klares Zugeständnis Ungarns, nämlich der Verzicht auf Bestrebungen, Slawonien enger an Ungarn zu binden, wie sie seit der Rekolonisation bis in die Revolution 1848/49 gegeben waren. Der Ausgleich bestätigte die Verbindung mit Kroatien, bzw. wenn man von dem Verhältnis von Zentrum und Peripherie ausgeht: Slawonien wurde zu einem Teil Kroatiens. Aus dem Verband zweier Königreiche war das Königreich Kroatien-Slawonien geworden, das sich unter Betonung seiner historischen Rechte auch auf das seit 1815 österreichische Dalmatien offiziell als Königreich Dalmatien, Kroatien und Slawonien bezeichnete und ein entsprechendes Wappen mit drei Feldern führte.[77]

Die Militärgrenze mit ihren geradezu versteinerten Strukturen wurde im 19. Jahrhundert allmählich zu einem Anachronismus, und auch der anonyme, wahrscheinlich russische, den *narodniki* nahestehende „Pélerin slave" merkte 1870, kurz nach der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in ganz Österreich-Ungarn, an, die Grenze leide unter ihrer Rückständigkeit, in der sie der *despotisme militaire* halte.[78] Dieser fand mit der Einführung einer Zivilverwaltung 1871, noch vor der Okkupation des südlichen Nachbarn, Bosnien-Herzegowina, durch Österreich-Ungarn 1878, sein Ende. Aufgehoben als Sonderterritorium wurde die Kroatisch-Slawonische Militärgrenze erst 1881. Ihre Gebiete wurden den angrenzenden Gespanschaften zugeschlagen, aus der „Varaždiner Grenze", die bis jetzt Kroatien und Slawonien territorial getrennt hatte, ging die Gespanschaft Bjelovar hervor. In deren Westen gingen zugleich Teile der aufgelösten Gespanschaft Križevci (deutsch Kreutz) auf. Die Aufhebung der Militärgrenze war ein weiterer wichtiger Schritt zur Integration von Kroatien und Slawonien.

Wenn man nach Orten fragt, die für die kroatische und südslawische Nationalbewegung im 19. Jahrhundert von besonderer Bedeutung waren, so ist

[77] Steindorff, Kroatien, 105–117.

[78] Jean Victor [Pseudonym]: Le Pélerin Slav. Considérations générales sur l'histoire ancienne et moderne des Royaumes de Croatie, Slavonie et Dalmatie et des Confins-militaires, sur la réligion, l'éducation primaire et les produits et voies de communication de ces pays. Essek 1870, 73.

gewiss Đakovo im östlichen Slawonien zu nennen, wirkte doch hier Bischof Juraj Strossmayer. Neben seinem großen Engagement bei der Förderung aller nationalen Arbeit einschließlich der Gründung der Jugoslawischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Zagreb ließ er in Đakovo von 1866 bis 1882 eine neue Kathedrale im neoromanischen Stil errichten.[79]

Verkehrstechnisch blieb Slawonien relativ lange von der Hauptstadt Zagreb isoliert. In den Jahren 1863–1868 hatte es Planungen für eine Eisenbahn von Rijeka nach Zemun gegeben. Doch im kroatisch-ungarischen Ausgleich war das Eisenbahnwesen in die Zuständigkeit der ungarischen Regierung gelangt, und dieser lag an einem vor allem auf Budapest ausgerichteten Netz. So entstanden zwar bald verschiedene Anbindungen Kroatiens wie auch Slawoniens nach Norden, aber die direkte Verbindung von Zemun über Sisak nach Zagreb wurde erst 1891 fertiggestellt und die kürzere Strecke über Kutina sogar erst 1897.[80] In der Drauebene westlich von Osijek und bis Slavonska Orahovica erbaute eine Aktiengesellschaft in den Jahren von 1899 bis 1908 ein 180 km langes Netz von Schmalspurbahnen, das, 1945 verstaatlicht und 1949 von den Jugoslawischen Staatsbahnen übernommen, in den Jahren 1966–70 stufenweise stillgelegt wurde.[81]

Die weitaus größte Stadt in Slawonien war Osijek mit einer Bevölkerungszahl von 17.200 Einwohnern im Jahre 1869 und mit 23.000 Einwohnern im Jahr 1900; hier entstand zwischen Oberstadt und Tvrđa ein ganzer Straßenzug im Stil des Sezessionismus. Gerade Osijek war von einer multi-ethnischen und multi-konfessionellen Bevölkerungsstruktur geprägt, es gab bei vielfacher Zwei- oder gar Mehrsprachigkeit einen beachtlichen Anteil an Deutschen einschließlich deutschsprachiger Juden. Eingefangen ist die Atmosphäre dieser Zeit unter anderem in den Memoiren von Wilma von Vukelich, die ihre Jugend in Osijek verbrachte und später den Holocaust in einem Versteck in Zagreb überlebte.[82] Da Osijek keine nennenswerten Kriegszerstörungen erlit-

---

[79] Zur Baugeschichte: Šulc (Red.), Slavonija, Baranja i Srijem. Bd. 2, 434–442.

[80] http://www.hznet.hr/hz_muzej_en/index.php/zeljeznicke-pruge-i-pruzna-postrojenja; Enciklopedija hrvatske povijesti i kulture, Red. Igor Karaman, Zagreb 1980, 782–784, Tablica XL; Jaroslav Šidak, Mirjana Gross, Igor Karaman, Dragovan Šepić, Povijest hrvatskog naroda g. 1860–1914.. Zagreb 1968, 126–128; Bethke, Deutsche und ungarische Minderheit, 74–75.

[81] Siniša Lajnert, Likvidacija Slavonsko-podravske željeznice, in: Radovi – Zavod za hrvatsku povijest 44 (2012), 383–409.

[82] Wilma von Vukelich, Spuren der Vergangenheit. Erinnerungen aus einer k. u. k. Provinz. Osijek um die Jahrhundertwende, Hrsg. V. Obad, München 1992 (Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerkes, C, 12); Vilma Vukelić, Tragovi prošlosti (memoari), Zagreb 1994; vgl. Ludwig Steindorff, Die jüdische Gemeinde in Zagreb. Ein Gang durch ihre Geschichte, in: Annelore Engel-Braunschmidt, Eckhard Hübner (Hrsg.), Jüdische

ten hat und keine radikalen Baueingriffe erfolgt sind, ist diese Welt noch heute gut zu erkennen: die im Zentrum repräsentativ gebaute Oberstadt mit der neugotischen katholischen Hauptkirche am dreieckigen Hauptplatz und mit dem Kroatischen Nationaltheater, die Festungsstadt Tvrđa und die kleinstädtisch wirkende Unterstadt, alle Stadtteile verbunden durch eine Straßenbahn, der einzigen neben Zagreb in ganz Kroatien.

Gerade die kleineren Städte Slawoniens stagnierten in jener Zeit oder wuchsen kaum, sie erhielten zwar Zuzug von dörflicher Bevölkerung, doch gaben sie die eigene Bevölkerung an die größeren Städte ab. Slawonien blieb unabhängig von vielen größeren Dörfern ein dünn besiedeltes, weitgehend agrarisch geprägtes Land.[83] Hier war die Kinderzahl pro Familie schon im 19. Jahrhundert vergleichsweise niedrig, um nicht durch Teilungen die Wirtschaftskraft der Höfe zu gefährden.[84]

Erster Weltkrieg und Zwischenkriegszeit

Ein Jahr nach Beginn des Ersten Weltkrieges rechneten die Entente-Mächte noch nicht mit der Möglichkeit einer vollständigen Auflösung Österreich-Ungarns, stattdessen gab es nur Pläne, welche Gebiete die Doppelmonarchie verlieren sollte. Nach den Zusagen an Italien laut dem Vertrag von London vom 26. April 1915[85] erhielt Serbien am 16. August 1915 die Zusage über Dalmatien südlich von Šibenik, Bosnien-Herzegowina und auch „Syrmien bis zur Linie der Drau und der Donau mit Semlin und der Bačka". Des Weiteren heißt es: „Wenn die Zukunft Slavoniens am Ende des Krieges in den Händen der Mächte liegt, soll es Serbien zugeteilt werden."[86] Es waren also ein Weiterbestehen von Österreich-Ungarn und der Verbleib von Slawonien in dessen

Welten in Osteuropa. Frankfurt am Main etc. 2005, 155–175, 155, 170 der Hinweis auf Auslassungen in der deutschen Edition. – Die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg ist gut dokumentiert bei Bethke, Deutsche und ungarische Minderheiten, 62–132.

[83] Šulc (Red.), Slavonija-Baranja-Srijem. Bd. 2, 413.

[84] Čapo-Žmegač etc., Etnografija, 267.

[85] Das Londoner Protokoll enthielt keine Aussagen zu den Grenzziehungen im Binnenland, es war für Serbien und den Jugoslawischen Ausschuss in London jedoch eine Provokation wegen der Zugeständnisse an Italien an der Küste.

[86] M. N. Pokrowski/Otto Hoetzsch, Die Internationalen Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus. Dokumente aus den Archiven der Zarischen und der Provisorischen Regierung. Reihe II. 8. Band (2. Halbband). Berlin 1936, 479, No. 500 unter dem 13. August Text der zu überreichenden Erklärung. – Russland hatte am 6. August explizit nur Syrmien zusagen wollen (No. 441), am 12. August auch Slawonien (No. 488), ebenso stand es im Vorentwurf für die Erklärung vom 11. August (No. 476). – Von einer klaren Zusage bereits 1915 kann jedenfalls nicht die Rede sein.

Verband keinesfalls ausgeschlossen! Aber über die weitere Entwicklung blieb die gemeinsame Zugehörigkeit von Slawonien und Syrmien zum selben Staat doch erhalten.

In den Wochen um das Kriegsende 1918 litten gerade Slawonien und Syrmien unter marodierenden „Grünen Kadern", Soldaten, die sich von ihren Einheiten abgesetzt hatten. Das Zentrum von Nova Gradiška ging damals teils in Flammen auf.[87] Ein Motiv des am 29. Oktober 1918 als Herauslösung aus Österreich-Ungarn proklamierten „Staates der Slowenen, Kroaten und Serben" dafür, sich bereits am 1. Dezember 1918 für die Vereinigung mit Serbien einzusetzen, war die Erwartung, dass Einheiten der serbischen Armee dem Treiben der „Grünen Kader" ein Ende setzen würden.

Bei der territorialen Gliederung des zentralistisch aufgebauten „Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen" 1921 wurde aus Syrmien die funktional ungefähr einem französischen *département* entsprechende *oblast* Vukovar gebildet, die *oblast* Osijek reichte nach Westen noch über die Grenze Slawoniens hinaus.

Im Zuge der Königsdiktatur von 1929 traten an die Stelle der *oblasti* Banschaften, die sich möglichst wenig an inneren historischen Grenzen orientierten, nach Flüssen benannt waren und in den meisten Banschaften serbische Mehrheiten sicherten. Slawonien kam mit dem größten Teil Kroatiens an die Save-Banschaft mit dem Zentrum Zagreb, hier bildeten die Kroaten die Mehrheit. Syrmien wurde 1929 so aufgeteilt, dass der westliche Teil einschließlich Vukovar und Sremska Mitrovica an die Drina-Banschaft mit dem Zentrum Sarajevo gelangte, also mit einem Gebiet südlich der Save zusammengefügt wurde; der östliche einschließlich Ilok und Ruma kam an die Donau-Banschaft mit dem Zentrum Novi Sad. Zemun wurde dem Territorium der Hauptstadt Belgrad zugeschlagen.

Zwei Jahre später, 1931, wurde die Aufteilung Syrmiens revidiert und den historischen Grenzen erneut angenähert, die Save wurde wieder zum Grenzfluss: Das Gebiet westlich von Ilok und Šid wurde nun auch der Save-Banschaft zugeschlagen, alle anderen Gebiete außer Zemun der Donau-Banschaft.[88] Erstmals erfolgte hier eine Teilung Syrmiens ungefähr in Anlehnung an die Bevölkerungsverteilung mit einem von Osten nach Westen abfallenden serbischen bzw. ansteigenden kroatischen Anteil.

---

[87] Mira Kolar-Dimitrijević, Razvoj obrta, manufakture i industrije – Političke prilike u Novoj Gradiški do 1941. godine, in: Dragica Vidmar (Red.) Nova Gradiška. U povodu 250. obljetnice osnivanja grada. Nova Gradiška 1998, 117–134, 131 mit zeitgenössischen Fotos; Šulc (Red.), Slavonija, Baranja i Srijem. Bd. 1, 435.

[88] Ljubo Boban, Hrvatske granice od 1918. do 1992. godine, Zagreb 1992, 30–33, Karten 31, 37. Viele Kartenwerke und Darstellungen „überspringen" den Stand von 1929 und gehen gleich zu dem aus dem Jahr 1931.

Während, wie gesagt, vor 1918 die Verbindung von Zagreb nach Zemun und Belgrad von untergeordneter Bedeutung im Verkehrsnetz der Monarchie war, wurde sie nun zu einem Teil der Hauptverkehrsachse des neuen Staates Jugoslawien von Ljubljana (deutsch: Laibach) bis nach Skopje. Slawonien und Syrmien waren zusammen mit der Bačka und dem Banat die Gebiete, in denen die Agrarreform am konsequentesten durchgeführt wurde. Sie diente nicht nur der Pazifizierung des Bauerntums, sondern auch der Nationalitätenpolitik. Umgesetzt wurde sie vor allem, soweit es sich um ungarische und deutsche Großgrundbesitzer handelte. Neben Kriegsveteranen aus der serbischen Armee wurden vor allem im Gebiet um Virovitica, Osijek und Vukovar Serben aus den passiven Gebieten Kroatiens und Dalmatiens angesiedelt.[89]

Das Cvetković-Maček-Abkommen von August 1939 beinhaltete die Bildung einer teilweise autonomen *Banovina Hrvatska*, „Banschaft Kroatien", und diente dem Abbau der chronischen serbisch-kroatischen Spannungen. Schon in der Benennung nach dem historischen Territorium Kroatien lag eine Abkehr vom unitaristischen Staatskonzept. Die neue Banschaft umfasste Save- und Küstenbanschaft, darüber hinaus wurden ihr kroatische Mehrheitsgebiete in Bosnien-Herzegowina zugeschlagen, hinzu kamen Šid und Ilok in Syrmien, bisher in der Donau-Banschaft. Hier erscheint im Übrigen erstmals Slawonien nicht mehr als einer der Teile eines Gesamtterritoriums Kroatien-Slawonien, sondern als eine Landschaft innerhalb Kroatiens. Die Banovina Kroatien blieb allerdings eine Episode, denn im April 1941 wurde Jugoslawien von den Achsenmächten angegriffen und zerschlagen.

Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen

Nach dem militärischen Zusammenbruch des Königreiches Jugoslawien 1941 gelangten Slawonien und ganz Syrmien einschließlich Zemun an den von NS-Deutschland und Italien abhängigen Unabhängigen Staat Kroatien (USK). Die Verwaltungsgrenzen innerhalb dieses Staates waren nicht an älteren historischen Grenzen und Namen ausgerichtet, stattdessen wurden 22 *velike župe*, „Großgaue",[90] eingerichtet. Bewusst wurden Gebiete nördlich und südlich von Save zusammengefasst, um die Einheit der historischen Territorien Bosnien

[89] Snježana Ružić, Agrarna reforma i kolonizacija u Slavoniji, Srijemu i Baranji 1918.–1929. – Odnos lokalnog stanovništva i naseljenih dobrovoljaca, in: Scrinia Slavonica 1 (2001), 228–253; Šulc (Red.), Slavonija-Baranja-Srijem. Bd. 1, 460; Bože Mimica, Slavonija u XX. stoljeću, Zagreb 2009, 80–82.

[90] Die Benennung ist zwar aus der historischen Terminologie entlehnt (wobei *župa* in der Sprache der Neuzeit nicht mehr den Gau, sondern die Pfarre bezeichnet), aber auch hier der Bruch mit dem traditionellen Terminus *županija*, „Gespanschaft"!

und Slawonien zu unterstreichen. Slawonien gelangte so teils an den Großgau Baranja[91] mit dem Zentrum Osijek, teils zusammen mit dem Südwesten von Syrmien an den Großgau Posavje mit dem Zentrum Slavonski Brod, teils an den Großgau Livac-Zapolje mit dem Zentrum Nova Gradiška. Aus dem größeren Teil Syrmiens ging der Großgau Vuka mit dem Zentrum Vukovar hervor.[92]

Entsprechend den ideologischen Prämissen des USK wurde ein Teil der serbischen Bevölkerung auch aus Slawonien und Syrmien ausgesiedelt, oder diese floh vor Repressalien, viele kamen gewaltsam zu Tode. Bis zu 70.000 Kroaten und Muslime aus passiven Gebieten des Staates wurden in Slawonien und Syrmien angesiedelt.[93]

Die Deutschen, ca. 120.000 auf dem Gebiet des USK und, von Zagreb abgesehen, konzentriert auf das östliche Slawonien und Syrmien, erhielten zwar keine Territorialautonomie, aber weitgehende Personalautonomie.[94]

Es entsprach dem Interesse der USK-Behörden, die Zahl der serbischen Gedächtnisorte auf ihrem Territorium zu vermindern, und es war Anliegen der orthodoxen Kirche, in dieser Notlage ihre Heiligtümer zu retten, so dass die Reliquien heiliger serbischer Herrscher aus den orthodoxen Klöstern der Fruška Gora aufgrund eines förmlichen Abkommens im April 1942 nach Belgrad überführt wurden.[95]

---

[91] Dieser Name wurde neu auf Gebiete südlich der Drau bzw. der Staatsgrenze übertragen. Die historische Baranja, 1918/19 zwischen Ungarn und Jugoslawien geteilt, liegt ausschließlich nördlich der Drau. Die Südbaranja wurde 1941 von Ungarn annektiert und gelangte 1945 an Jugoslawien zurück.

[92] Karte z. B. bei Ivo Goldstein, Hrvatska povijest, Zagreb 2003, 270. – Genaue Beschreibungen der Gauterritorien unter <http://arhinet.arhiv.hr/> → stvarateli → Eintrag des Gaunamens ins Suchfeld.

[93] Marijan Maticka, Agrarna reforma i kolonizacija u Hrvatskoj od 1945. do 1948. Zagreb 1990, 21–23; Mario Bara, Ivan Lajić: Etnodemografski razvoj Slavonije u dvadesetom stoljeću (utjecaj ratova i kolonizacije, in: Ivan Lajić (Red.), Migracije i regionalni razvoj Hrvatske. Zagreb 2010, 85–118, 102–103; Šulc (Red.), Slavonija-Baranja-Srijem. Bd. 1, 461.

[94] Hans-Ulrich Wehler, Nationalitätenpolitik in Jugoslawien. Die deutsche Minderheit 1918–1978. Göttingen 1980, 45–48; Oberkersch, Die Deutschen, 365–461; Marie-Janine Calic: Die Deutsche Volksgruppe im „Unabhängigen Staat Kroatien" 1941–1944, in: Mariana Hausleitner (Hrsg.), Vom Faschismus zum Stalinismus: Deutsche und andere Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1941 – 1953. München 2008 (Veröffentlichungen des Instituts für Deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 114), 11–22; Carl Bethke, Von der „Umsiedlung" zur „Aussiedlung". Zur destruktiven Dynamik „ethnischer Flurbereinigung" am Beispiel der Deutschen in Bosnien und Kroatien 1941–1948, in: Hausleitner (Hrsg.), Vom Faschismus zum Stalinismus, 23–39. Johann Böhm, Die deutsche Volksgruppe im Unabhängigen Staat Kroatien und im serbischen Banat. Ihr Verhältnis zum Dritten Reich. Frankfurt am Main etc. 2012.

[95] Slobodan Živojinović, Vrdnička hronika – Manastir Vrdnik-Ravanica. Batajnica 2002, S. 71–72.

Die größeren Städte und die Hauptverkehrsachsen im Save- und im Drautal blieben zwar bis kurz vor Kriegsende durchgehend unter der Kontrolle der Truppen des USK und der Wehrmacht, hingegen entwickelten sich die bewaldeten Mittelgebirge bald zu Rückzugsgebieten und zur Operationsbasis der Partisanen. Um die Verbundenheit mit der lokalen Bevölkerung zu zeigen und um über die Förderung der traditionellen Regionalidentität – in Abgrenzung von den neuen Großgauen – Sympathie zu gewinnen, wurden die dort operierenden, immer größeren Kampfeinheiten als „slawonisch" bezeichnet, angefangen von dem im Dezember 1941 gebildeten 1. Slawonischen Bataillon bis zum 1. Slawonischen Korps, das im Mai 1943 entstand und später in *6. Slavonski udarni korpus*, „6. Slawonisches Stoßkorps", umbenannt wurde.[96] Seit 1943 gaben die Partisanen in unregelmäßigen Abständen die Zeitung *Glas Slavonije*, „Stimme Slawoniens" heraus, hieraus ist nach dem Krieg eine bis heute bestehende Regionaltageszeitung geworden. – Nachdem die Volksbefreiungsarmee, gestützt von der Roten Armee[97], im Oktober 1944 Belgrad eingenommen hatte, errichteten Wehrmacht und USK-Truppen eine Abwehrlinie, die „syrmische Front", die großen Blutzoll forderte und erst im April 1945 von den Partisanen durchbrochen wurde, so dass der Weg nach Westen frei war.

Als Folge des Zweiten Weltkrieges veränderte sich die Bevölkerungszusammensetzung von Slawonien und Syrmien erheblich. Zwar kehrten die Serben, die in der Zeit des USK geflohen oder vertrieben waren, großteils zurück, aber durch die innerhalb des Territoriums Kroatiens überdurchschnittlich hohen Kriegsverluste der Serben sank doch ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung.[98] Die jüdischen Gemeinden wurden durch den Holocaust in Regie des USK weitgehend ausgelöscht. Von ihrem früheren Leben zeugen noch manche, weitgehend verwahrloste Friedhöfe, so in Cernik bei Nova Gradiška, die dortige Synagoge ist zerstört. Die 1941 verwüstete Synagoge in Vukovar wurde erst 1958 als funktionslos abgebrochen.[99] Die 1902 errichtete, seit dem Holocaust ohne Gemeinde gebliebene Synogage in der Osijeker Unterstadt dient seit 1980 den Pentekostalen als Kirchenraum.[100]

---

[96] I. Ai.: Slavonija u Narodnooslobodilačkom ratu, in: Enciklopedija Jugoslavije. Bd. 8, 223–224. – Am 9. Mai 2011 wurde dessen Gründung gedacht: vgl. Mario Nakić, Godišnjica osnivanja 6. slavonskog udarnog korpusa, unter: <http://www.034portal.hr/clanak.php?id=1013>.

[97] Zumindest in Ilok in Westsyrmien erinnert noch heute ein Denkmal an das Mitwirken der Roten Armee an den Kämpfen in dieser Region. – Aus eigener Anschauung im Sommer 2012.

[98] Steindorff, Kroatien, 188; Šulc (Red.), Slavonija, Baranja i Srijem. Bd. 1, 460.

[99] Goldstein, Hrvatska povijest, S. 204.

[100] Inschrift am Gebäude, fotografiert vom Autor, vgl. auch die Website der Gemeinde unter: <http://www.epc.hr/hr/mjesne-crkve/osijek/>

Soweit die deutsche Bevölkerung nicht schon vor dem Eintreffen der Partisanen geflohen oder evakuiert worden war, wurde sie unter vielfach inhumanen Bedingungen in Lagern mit einer sehr hohen Sterblichkeitsrate interniert und später abgeschoben.[101] Wenige, zumeist aus Mischehen, blieben. Mit dem Fortgang der meisten Deutschen brach zugleich das lutherische Kirchenleben in Slawonien und Syrmien wie auch in Zagreb weitgehend zusammen. An manchen Orten Slawoniens und Syrmiens, darunter in der Osijeker Oberstadt und in Slavonski Brod, begann ab 1946 die Wiederbelebung in bescheidenem Rahmen, jetzt unter Verwendung des Kroatischen im Gottesdienst.[102]

Bei der Wiedererrichtung Jugoslawiens nun als sozialistische Föderation erhielt die Republik Kroatien gegenüber den benachbarten Teilrepubliken Bosnien-Herzegowina und Slowenien Grenzen, die weitgehend Grenzziehungen des 18. Jahrhunderts oder noch früherer Zeiten entsprachen. Nur für die Ostgrenze gegenüber Serbien in Syrmien wich man hiervon ab und bestimmte einen Grenzverlauf, der sich ungefähr an der Bevölkerungsverteilung orientierte. Östlichster Punkt der Republik Kroatien wurde die Stadt Ilok mit ihrem Franziskanerkloster. Die Unzufriedenheit des früheren Chefs der Kommunistischen Partei Kroatiens und damaligen Ministers in der jugoslawischen Regierung, Andrija Hebrang, mit der Grenzziehung so weit westlich war einer der Gründe, warum er bei Tito, Đilas und anderen immer weiter in Ungnade fiel.[103]

Die Ära des sozialistischen Jugoslawien

Unabhängig von der föderalen Grundstruktur und der wachsenden Eigenständigkeit der Republiken innerhalb des sozialistischen Jugoslawien seit Mitte der sechziger Jahre waren die Hauptentwicklungslinien für Slawonien und das westliche Syrmien innerhalb der Sozialistischen Republik Kroatien einerseits und für das östliche Syrmien innerhalb der zur Republik Serbien gehörenden teilautonomen Vojvodina andererseits sehr ähnlich.

Zu den ersten Aufgaben der Nachkriegszeit gehörte die Wiederherstellung des stark beschädigten Verkehrsnetzes. Neben die Eisenbahnstrecke Zagreb – Belgrad trat als zweite moderne Verkehrsachse, die durch Slawonien und

---

[101] Überblick zum Beispiel bei Wehler, Nationalitätenpolitik, 76–96; Vladimir Geiger, Nestanak folksdojčera. Zagreb 1997.

[102] Ludwig Steindorff, Im Windschatten: Die protestantischen Kirchen in Jugoslawien nach 1945, in: Peter Maser, Jens Holger Schjørring (Hgg.), Zwischen den Mühlsteinen. Protestantische Kirchen in der Phase der Errichtung der kommunistischen Herrschaft im östlichen Europa. Erlangen 2002, 235–270.

[103] Ivo Banac, With Stalin Against Tito. Cominform Splits in Yugoslav Communism. Ithaca – London 1988, 110.

Syrmien führt, der in den Jahren 1948–1950 errichtete *Autoput Bratstvo i Jedinstvo*, „Autobahn Brüderlichkeit und Einigkeit". Der Einsatz von Jugendbrigaden bei dessen Bau diente zugleich dazu, die Jugendlichen aus ihren traditionellen Bindungen herauszulösen und im Sinne des Systems zu sozialisieren. Über seine infrastrukturelle Leistung hinaus wirkte der Autoput als Symbol des Fortschrittes und stand für die Verbundenheit der Völker Jugoslawiens. Unabhängig davon, dass sich der Autoput zur intensiv genutzten internationalen Transitstrecke entwickelte und seit den achtziger Jahren zur modernen Autobahn ausgebaut wurde, blieben Slawonien und Syrmien als touristische Ziele von untergeordneter Bedeutung.

Die Agrarreform von 1945 brachte die Nationalisierung aller großen Güter einschließlich des kirchlichen Grundbesitzes, auch der Landbesitz der geflohenen oder vertriebenen Deutschen gelangte in den Agrarfonds. Das meiste Land ging in Kombinate ein, von denen einige noch heute bestehen.

Die 1949 eingeleitete Kollektivierung des Kleinbesitzes wurde mit der nun konsequenten Ablösung vom sowjetischen Vorbild durch den Aufbau des Selbstverwaltungssozialismus 1953 abgebrochen, doch die Festschreibung eines Maximums von 10 % erwies sich als Blockadefaktor der Agrarmodernisierung. Viele Höfe dienten nur noch dem Nebenerwerb neben der Arbeit in den neu errichteten oder ausgebauten Fabriken in den Städten, darunter zum Beispiel in der *Tvornica alata Nova Gradiška*, „Werkzeugfabrik Nova Gradiška", abgekürzt *TANG*, oder im Waggon- und Maschinenbaubetrieb *Đuro Đaković* in Slavonski brod. Die Arbeit in der Fabrik brachte soziale Absicherung, der Hof diente der weitgehenden Selbstversorgung. Seit Ende der sechziger Jahre gingen viele auch als Gastarbeiter nach Westeuropa, und es begann die Umgestaltung der Dorfbilder. An die Stelle der traditionellen Architektur traten größere Neubauten, nun zumeist mit dem Dachfirst parallel zur Straße und den Giebeln an der Seite. Die Fertigstellung dieser Häuser vielfach in Eigenarbeit zog sich oft über mehr als ein Jahrzehnt hin, je nachdem, wie Angespartes zur Verfügung stand.

Wie auch schon in früheren Zeiten hielt der Zuzug von Kroaten und Serben aus Bosnien-Herzegowina und passiven Gebieten Kroatiens nach Slawonien und Syrmien wegen der hier besseren Lebens- und Arbeitsbedigungen an.[104] Doch zugleich lief ein kontinuierlicher Abwanderungsprozess in Richtung der beiden großen Zentren außerhalb der Regionen: Kroaten gingen zumeist nach Zagreb, Serben eher nach Belgrad. In der Gründung der Universität Osijek 1975 mag man auch eine Maßnahme gegen die Tendenz zur Peripherisierung Slawoniens, der Baranja und Westsyrmiens innerhalb der Republik Kroatien sehen.

[104] Als im Sinne des Systems positiv gehaltene „Selbstdarstellung" der späten sechziger Jahre ist zu lesen: Božić, Geografske karakteristike, 8–10 speziell zu den Wanderungsbewegungen.

Die Zeit der jugoslawischen Nachfolgekriege

Slawonien und Syrmien wurden in den Jahrzehnten nach 1945 wie ganz Jugoslawien mit einem Netz von Denkmälern und Erinnerungsstätten mit Bezug auf Helden und Märtyrer aus dem „Nationalen Befreiungskrieg" 1941–1945 überzogen. Doch da eine wirkliche Aufarbeitung des Gewaltgeschehens jener Jahre nicht erfolgte, hielten sich unterschwellige, vor allem an die Kriegserinnerung gebundene Ressentiments bei Kroaten und Serben gleichermaßen. Die Selbstverständlichkeit des Nebeneinanders der Volksgruppen im Alltag war dabei jedoch nicht in Frage gestellt. Die einzelnen Dörfer waren in der Regel in sich national bzw. religiös homogen. Am ehesten kamen Amtsträger wie Lehrer oder Postbedienstete von außen und gehörten der anderen Gruppe an. Heiratsverbindungen zwischen benachbarten Dörfern verschiedener Nationalität bzw. Konfession blieben die Ausnahme.

Ende der achtziger Jahre wurden auch Slawonien und Syrmien von der nationalen Mobilisierung erfasst. Die Begeisterung vieler Serben für Milošević und sein Programm seit 1987 und das seit den ersten freien Wahlen 1990 offene Streben der Republik Kroatien, getragen von der HDZ, der *Hrvatska demokratska zajednica,* „Kroatische demokratische Gemeinschaft", sich weiter aus der Föderation zu lösen, schlossen sich gegenseitig aus. Die Spannungen eskalierten in Slawonien seit Frühjahr 1991, zunehmend vermied man, in Dörfer der „anderen" zu gehen. Die durch Slawonien führende Straßen- und Eisenbahnhauptverbindung zwischen Zagreb und den östlichen Landesteilen Kroatiens wurde am 5. September 1991 bei Okučani durch serbische Freischärler abgeschnitten.[105]

Im Nordosten von Kroatien entstanden zwei Fronten: Die eine in Westslawonien, wo die Serben um Okučani einen mit den serbisch kontrollierten Gebieten in Nordbosnien verbundenen Brückenkopf aufbauten. Die kroatische Bevölkerung war vorher geflohen oder wurde vertrieben. Das von den Serben kontrollierte Gebiet reichte bis zur kroatischen Gegenoffensive Ende 1991 zeitweilig fast an die Drau-Ebene. Nach dem Waffenstillstand von Januar 1992 bildete das Gebiet um Okučani bis 1995 einen Teil der im Dezember 1991 proklamierten *Republika Srpska Krajina*, „Republik Serbische Krajina". Mit dem Namen suchte man, eine Brücke zu den Jahrhunderten der Militärgrenze zu schlagen. In „Ostslawonien", korrekter: Im westlichen Srijem wurde die Belagerung von Vukovar zum Hauptkampfschauplatz. Osijek lag unter Beschuss von der serbisch besetzten Baranja aus. Im Westen war es offensichtliches

[105] Ludwig Steindorff, Keine Konföderation unabhängiger Staaten: Das erste Jahr der jugoslawischen Nachfolgekriege, in: Michael Düring (Hrsg.), Das Jahr 1991. Umbrüche im östlichen Europa. Lohmar 2013 (= Schriften des Zentrums für Osteuropa-Studien (ZOS) der Universität Kiel, 4), 43–62, 45–46, 53.

Kriegsziel der serbischen Seite, eine Linie Virovitica – Karlovac – Karlobag an der Adria zu erreichen, d. h. im Norden ungefähr die ehemalige Militärgrenze aus dem 17. Jahrhundert und alle Gebiete östlich davon zu gewinnen. Es wären, von Zagreb abgesehen, die Gebiete gewesen, in denen Serben zumindest als Minderheit lebten, allerdings unter Einschluss auch großer nicht-serbischer Bevölkerungsteile.[106]

Während des gesamten Krieges in Kroatien war die Belagerung und schließliche Einnahme von Vukovar durch Einheiten der nun serbisch dominierten Jugoslawischen Volksarmee und serbische Freischärler am 18. November 1991 am „medienwirksamsten". Die Stadt war stark zerstört. Auf die Einnahme folgte das Massaker von Ovčara am Ostrand der Stadt, als dort über 250 Menschen aus dem Krankenhaus von Vukovar durch serbische Einheiten liquidiert wurden.

In den Folgejahren litt Slawonien an der verkehrstechnischen Isolierung: Der Transitverkehr war zum Erliegen gekommen, auch innerhalb Kroatiens war der Weg von Zagreb nach Slawonien umständlich, denn der Autoput und die Eisenbahnstrecke durch die Posavina waren zwischen Novska und Nova Gradiška versperrt. Im Dezember 1994 kam ein Abkommen zustande, das die Durchfahrt durch das serbisch kontrollierte Westslawonien auf der Autobahn erlaubte, ebenso konnten Serben in die umliegenden Städte unter kroatischer Kontrolle zum Einkaufen kommen. Doch wegen mehrerer Zwischenfälle wurde der Weg schließlich wieder im März 1995 geschlossen.

Die Rückgewinnung der serbisch kontrollierten Gebiete in Kroatien begann mit der Militäroperation *Blijesak*, „Blitz", Anfang Mai 1995 in Westslawonien. Die serbischen Einheiten leisteten erstaunlich wenig Widerstand, und nach wenigen Tagen war das Gebiet unter kroatischer Kontrolle. Der weitaus größere Teil der serbischen Bevölkerung floh nach Nordbosnien.

Sehr bald kehrte die 1991 geflohene kroatische Bevölkerung in ihre teils planvoll verwüsteten Dörfer zurück, und ein staatlich geförderter Wiederaufbau begann. Allerdings werden viele der Häuser nur noch zeitweilig genutzt. Der Trend gerade bei Jüngeren, in größere Städte, vor allem nach Zagreb, zu ziehen, ist durch den Krieg noch einmal verstärkt worden. Am traurigsten sehen heute die ehemals serbischen Dörfer an der Frontlinie in Westslawonien aus. Hier sind die Spuren der Kämpfe 1991 und 1995 noch immer sehr deutlich, Kirchen und Schulen sind Ruinen geblieben. Die Dörfer sind halb-

[106] Martin Špegelj, Prva faza rata 1991–1992, in: Branka Magaš – Ivo Žanić (Hrsg.), Rat u Hrvatskoj i u Bosni i Hercegovini 1991–1995. Zagreb – Sarajevo 1999, 39–67, 51–52; Sabrina Ramet, Die drei Jugoslawien. Eine Geschichte der Staatsbildungen und ihrer Probleme. Nach erweiterter und korrigierter Vorlage übersetzt. Aus dem Amerikanischen. München 2011 (= Südosteuropäische Arbeiten, 136), 545.

leer, neben den wenigen verbliebenen oder zurückgekehrten Serben haben sich hier Kroaten aus Bosnien und Roma niedergelassen.

Vertrag von Erdut

Die kroatische Führung erwartete im Zusammenhang mit den Friedensverhandlungen für Bosnien-Herzegowina in Dayton im Oktober-November 1995 zugleich eine befriedigende Lösung für die serbisch kontrollierten Gebiete in Ostslawonien, der Baranja und Westsyrmien. Zwischen dieser und der Zustimmung zum Dayton-Vertrag bestand geradezu ein Junktim. Im Vertrag von Erdut vom 12. November 1995[107] stimmte Serbien der friedlichen Reintegration zu. Der Plan wurde mit leichten Verzögerungen bis 1998 erfolgreich umgesetzt. Hier kam es zu keinem Exodus der Serben, und die kroatische Bevölkerung kehrte langsam zurück.[108] Noch immer sind die Kriegsspuren in Vukovar stark zu sehen. Es fehlen die Mittel und vielleicht auch das Interesse, alle historischen Gebäude wiederaufzubauen. Es gibt zwar ein leidlich geregeltes Mit- und Nebeneinander der serbischen und kroatischen Bevölkerung, aber immer wieder kommt es zu Spannungen in den Beziehungen.

Von der zunehmenden Offenheit der Grenze nach Serbien zu Land und an der Donau profitieren alle Menschen gleichermaßen. Doch Vukovar leidet an seiner peripheren Lage, Arbeitsplätze gibt es nur wenige. Während der Jahre 1991–1995 hatten sich die Zentralitätsfunktionen für die Region in die nicht besetzte, sowieso verkehrsgünstiger gelegene Stadt Vinkovci verlagert, und hier sind sie, unabhängig davon, dass die Gespanschaftsverwaltung nun in Vukovar sitzt, auch weitgehend geblieben.

Gegenwart und zukünftige Perspektiven

In der Gegenwart liegen die wirtschaftlichen Potenziale Slawoniens wie auch Syrmiens in Dienstleistungen im Transitverkehr, Tourismus und vor allem im Aufbau und in der Pflege einer ertragreichen Land- und Forstwirtschaft. In

[107] Basic agreement on the region of Eastern Slavonia, Baranja and Western Sirmium, unter <http://peacemaker.un.org/sites/peacemaker.un.org/files/HR_951112_ErdutAgreement.pdf>; das Städtchen Erdut liegt im damals serbisch kontrollierten Westsyrmien am rechten Donauufer ca. 40 km östlich von Osijek. Zum Verlauf der Reintegration unter amerikanischer Ägide vgl. Albert Bing, Sjedinjene američke države i reintegracija Hrvatskog Podunavlja, in: Scrinia Slavonica 8 (2008), 333–365.

[108] Im Vergleich zu den anderen vier Gespanschaften in Ostkroatien ist der Rückgang der serbischen Bevölkerung in der *Srijemsko-vukovarska županija* von 19,7 % 1991 auf 15,5 % 2001 sehr gering. Durchschnittlich ist der Anteil in Ostkroatien von 17,1 % auf 8,8 % zurückgefallen; vgl. die Tabelle bei Bara/Lajić, Etnodemografski razvoj, 109.

Slawonien gibt es einige bekannte Thermalbadeorte, Bizovačke toplice, Lipik, Velika und Daruvarske toplice. Vom bisher erst geplanten Bau eines Kanals zwischen Save und Donau erhofft man sich eine bessere Anbindung der Save an den europäischen Binnenschiffsverkehr. Ein Teil der großen Betriebe aus sozialistischer Zeit, so das Fahrzeug- und Maschinenbauwerk *Đuro Đaković* in Slavonski brod, die Fabrik für Reinigungsmittel *Saponia* in Osijek oder der Werkzeughersteller *Tang* in Nova Gradiška hat sich konsolidiert. Anstelle eingegangener Betriebe sind manche neue entstanden, aber die Gesamtzahl der Arbeitsplätze dürfte deutlich niedriger als vor dem Systemwechsel sein.[109]

Der Krieg 1991–1995 führte dazu, dass sich die internationalen Routen, die vorher durch Slawonien und Syrmien verlaufen waren, verlagerten: nach Griechenland nun über Italien und dann mit der Fähre, nach Serbien und weiter Richtung Bulgarien und Türkei über Ungarn, außerdem hat vielfach die Flugreise den Weg zu Lande abgelöst. Erst allmählich gewinnt die Achse durch das Savetal sowohl im Straßen- als auch Eisenbahnverkehr ihre alte Bedeutung zurück. Bei Vinkovci kreuzt sich diese Achse auf dem Paneuropäischen Verkehrskorridor X mit der Transitstrecke von Ungarn Richtung Bosnien-Herzegowina, einem Zweig des Verkehrskorridores V. Mit der Aufnahme Kroatiens in die EU am 1. Juli 2013 ist eine der strikten Grenzkontrollen auf der Route, die an der slowenisch-kraotischen Grenze, entfallen, was dem Transitverkehr weiteren Auftrieb geben mag.

Weniger im Westen Slawoniens, stärker in den auf Osijek gravitierenden Gebieten einschließlich der Baranja und Westsyrmiens herrscht seit Kriegsende 1995 eine latente Unzufriedenheit, die Region werde von der Regierung in Zagreb nicht genügend wirtschaftlich gefördert, die kleinbäuerliche Landwirtschaft sei von Großunternehmern bedroht[110] und Kroatien leide an einem zu zentralistischen Staatsaufbau. Dies führte auch 2005 zur Bildung der Regionalpartei *Hrvatski demokratski savez Slavonije i Baranje (HDSSB)*, „Kroatischer demokratischer Bund Slawoniens und der Baranja", als Sezession aus der damals regierenden HDZ. Seitdem kann diese Partei im Raum Osijek bei Wahlen fast ein Viertel der Stimmen vereinen, sie ist derzeit mit sechs Abgeordneten im kroatischen Sabor vertreten, und bei den Gespanschaftswahlen

[109] Zur Wirtschaftsentwicklung: N. N., Studie über Wiederaufbau- und Entwicklungsprojekte in Slawonien (Kroatien). Erstellt für OEKB-Studienfonds. Oesterreichische Kontrollbank Aktiengesellschaft. Endbericht. Wien 1999; Tomas Pejaković, Gospodarstvo kao čimbenik razvoja i preobrazbe vukovarsko-srijemske županije. Doktorski rad, Zagreb 2012.

[110] Slađana Vignjević, Blues berača duhana: ubiremo milijune, nama na kraju ostaju samo mrvice, *Novi list*, 18. August 2013, unter <http://www.novilist.hr/Vijesti/Hrvatska/Slavonija/Blues-beraca-duhana-ubiremo-milijune-nama-na-kraju-ostaju-samo-mrvice>.

2013 wurde der Kandidat der HDSSB im 1. Wahlgang zum Župan der Gespanschaft Osijek-Baranja gewählt.[111] Als Motto pflegt die Partei *Inati se, Slavonijo*, „Sei trotzig, Slawonien", den Anfang eines Liedes des in Osijek lebenden kroatischen Liedermachers Krunoslav Kićo Slabinac (geb. 1944).

Als Beitrag zur regionalen Identitätsstiftung Slawoniens innerhalb Kroatiens ist auch die literaturwissenschaftliche Studie von Helena Sablić-Tomić und Goran Rem über den „*Slawonischen Text der kroatischen Literatur*" von 2003[112] zu lesen. In einem Interview wandte sich Sablić-Tomić gegen die Tendenz zur Marginalisierung slawonischer Heimatliteratur: „*Wenn man einen ganzheitlicheren Zugang zur Nationalliteratur formen will, kann man nicht einige Bereiche ausklammern, wo immer sie sich befinden*."[113]

Ein Vertreter der HDSSB erklärte 2012 gegenüber der Zeitung „Vjesnik": „Diese Region hat vier große Reichtümer, und das sind fruchtbares Land, Wälder, Wasser und Energie."[114] Das war gewiss eine sachlich korrekte Feststellung, und zugleich war der Satz auch eine schöne moderne Formulierung für das Selbst- und Fremdbild von Slawonien.

Ein klares Bekenntnis zur Eigenständigkeit der Gesamtregion Slawonien-Syrmien mag man in der Neuordnung der katholischen Hierarchie von 2008 durch Bildung einer die Staatsgrenzen übergreifenden Kirchenprovinz erkennen. Damals wurde das Bistum Đakovo zum Erzbistum erhoben und erhielt anstelle des alten offiziellen, bezogen auf Bosnien längst antiquierten Namens *Đakovačka ili bosanska i srijemska biskupij*a, „Bistum von Đakovo oder Bosnien und von Syrmien" den Namen *Đakovačko-osiječka nadbiskupija,* „Erzbistum von Đakovo und Osijek". Nach Selbstdarstellung auf seiner Website „erstreckt sich das Erzbistum über den Ostteil Kroatiens, Slawonien", wobei hier die Baranja und die zu Kroatien gehörigen Teile Syrmiens eingeschlossen sind. Dem Erzbistum sind die Suffraganbistümer Požega und Syrmien zugeordnet. Das Bistum Požega in Westslawonien war erst 1997 gegründet worden und hatte bis 2008 zur Kirchenprovinz Zagreb gehört. Die Diözese des 2008 verselbständigten Bistums Syrmien deckt sich mit den heute zu Serbien gehörigen Teilen des historischen Syrmien. Der Bischof von Syrmien, mit Sitz in Petro-

[111] Državno izborno povjerenstvo. Izbori 2013. Konačni službeni rezultati za lokalne izbore, unter <http://www.izbori.hr/2013Lokalni/rezult/krug–1/rezultati.html>.

[112] Helena Sablić Tomić/Goran Rem, Slavonski tekst hrvatske književnosti. Zagreb 2003.

[113] Helena Sablić Tomić, Zavodljiva mekoća dokolice, in: *Vijenac*, Jg. 21, No. 508–509, 5. Sept. 2013, S. 18–19, 18.

[114] Maja Sajler Garmaz, Inati se Slavonija, ali se inati i petorka koja ne poštuje zakon, *Vjesnik*, 12.2.2012, unter <http://www.vjesnik.hr/Article.aspx?ID=CEA6EBC7-4075-42FC-964E-5CAAF4FF724E> (abgerufen und abgespeichert 12.02.2012, nicht mehr zugänglich).

varadin, ist dabei, entsprechend den politischen Gegebenheiten, kein Mitglied der Kroatischen Bischofskonferenz.[115]

Zur Historiographie

Im Vergleich zu anderen Regionen Südosteuropas sind inner- und außerregionale Diskurse für Slawonien und Syrmien schwach ausgeprägt, und außerhalb der jugoslawischen Nachfolgestaaten und Ungarns sind beide Regionen auch wenig bekannt, gut ablesbar an immer wieder anzutreffenden Verwechselungen Slawoniens mit Slowenien oder der Slowakei.

Diese Konstellationen spiegeln sich auch in der Historiographie wider. Zum einen gibt es eine starke landesgeschichtliche Forschung, begonnen mit den Arbeiten von Josip Bösendorfer (1876–1957).[116] Die 1996 in Slavonski Brod gegründete Filiale des „Kroatischen Instituts für Geschichte" setzt sich die Förderung „des Wissens über die Vergangenheit der drei historischen Territorien auf dem Gebiet Nordostkroatiens" zum Hauptziel.[117] Sie gibt auch die Zeitschrift *Scrinia slavonica* heraus. De facto ist das Arbeitsgebiet an den heutigen Staatsgrenzen orientiert, klammert also die östlichen Teile des historischen Syrmien weitgehend aus.

Des Weiteren erscheinen Slawonien und Syrmien als untergeordnete Handlungs- und Strukturräume in Einzeluntersuchungen wie auch in Überblickswerken zur Geschichte Kroatiens und Jugoslawiens. Doch fehlen Synthesen speziell zur Geschichte Slawoniens und Syrmiens. Die zahlreichen Studien von Rudolf Horvat zu Slawonien und Syrmien sind einzelnen Orten und Ereignissen gewidmet.[118] Die kleine, essayistisch gehaltene „Geschichte Slawoniens in sieben Feuerbrünsten"[119] von Stanko Andrić bezieht sich sehr wohl auf den Raum

---

[115] Snježana Majdandžić-Gladić, Povijesni orisi đakovačko-osječke nadbiskupije i srijemske biskupije, Čepin 2009, 40–42, unter <http://de.scribd.com/doc/31838681/5/BISKUPIJA-BOSANSKO-%C4%90AKOVA%C4%8CKA-I-SRIJEMSKA>; außerdem Informationen auf den Websites des Erzbistums von Djakovo-Osijek (<http://djos.hr>) und der Bistümer Požega (<www.pozeska-biskupija.com>) und Syrmien (<www.biskupijasrijem.rs>).

[116] Josip Bösendorfer, Crtice iz slavonske povijesti. Osijek 1910 (Nachdruck Vinkovci 1994). Über weite Strecken ist das Buch eher ein Nachschlagewerk zu einzelnen Orten.

[117] So die Selbstcharakterisierung auf der Website des Institutes: *O djelatnosti*, „Über die Tätigkeit", unter <http://hipsb.hr/o-podruznici/djelatnost/>.

[118] Zusammengefasst in den Bänden Rudolf Horvat, Slavonija. Povijesne rasprave, crtice i bilješke. Prva knjiga. Zagreb 1936 [Neudruck Vinkovci 1993]; Rudolf Horvat, Srijem. Naselja i stanovništvo. Slavonski brod 2000. Es handelt sich hier um die postume Publikation eines vorliegenden Manuskriptes.

[119] Stanko Andrić, Povijest Slavonije u sedam požara. Zagreb 1992.

des heutigen Slawonien, doch ist sie auf Spätantike und Mittelalter beschränkt, also gerade auf die Zeit, als Slawonien im Sinne der Abgrenzungen und dominanten Prägungen seit der Frühen Neuzeit noch gar nicht bestand. Der von dem Geographen Mirko Marković vorgelegte Band „Slawonien. Geschichte der Siedlungen und Herkunft der Bevölkerung" hat eher den Charakter eines historischen Nachschlagewerkes als einer Gesamtschau, hier ist Westsyrmien miteinbezogen, die Baranja hingegen nicht.[120] Entgegen dem Anspruch im Titel ist die 2009 erschienene zweibändige „Geschichte Slawoniens" von Bože Mimica[121] als konventionell konzipierte kroatische Nationalgeschichte mit besonderer Berücksichtigung Slawoniens zu lesen.

NATIONALE VEREINNAHMUNGEN

Wie weiter oben ausgeführt, bestanden bis 1918 die Bestrebungen Ungarns, die Autonomie Kroatien-Slawoniens möglichst gering zu halten und, wie vor allem beim Eisenbahnbau erkennbar, Slawonien möglichst fest an den ungarischen Wirtschaftsraum zu binden. Doch die staatsrechtliche Sonderstellung Slawoniens als Teil von Kroatien-Slawonien und seine Nicht-Zugehörigkeit zum ethnisch ungarischen Raum wurde ungarischerseits spätestens seit dem Ausgleich von 1868 nicht mehr in Frage gestellt.

Es sei dahingestellt, ob die Donauschwaben, die auf dem Territorium von Slawonien und Syrmien lebten, gegenüber den Donauschwaben im Banat eine eigene Identität entwickelt haben oder ob nicht vielmehr Sprache und Kultur und die gemeinsame Zugehörigkeit erst zur ungarischen Reichshälfte der Habsburgermonarchie, dann zum Jugoslawien der Zwischenkriegszeit als starkes Band für alle Donauschwaben gewirkt haben.[122]

Der 1942 erschienene, trotz seiner ideologischen Belastungen in Vielem auch heute noch informative Sammelband „Das Deutschtum in Kroatien-Slawonien und Syrmien" wirkt eher wie ein Versuch, unter den neuen – kurzfristigen – Gegebenheiten der Einbindung dieser Deutschen in den Unabhängigen Staat Kroatien eine besondere Identität zu stiften. Hier ist zwar die Rolle der katholischen Kirche als Förderer der Kroatisierung angesprochen, hingegen ansonsten wird kirchliches Leben als Teil des Alltages ausgeblendet.[123] Aus-

[120] Mirko Marković, Slavonija. Povijest naselja i podrijetlo stanovništva. Zagreb 2002.

[121] Mimica, Slavonija od antike; Mimica, Slavonija u XX vijeku.

[122] Bethke, Deutsche und ungarische Minderheiten (2009) bejaht die Frage implizit durch die räumliche Abgrenzung seiner Arbeit „in Kroatien und der Vojvodina" und durch das Fehlen einer Differenzierung nach diesen Gebieten im Aufbau der Arbeit.

[123] Ähnlich negativ über die Rolle des Katholizismus Wilhelm Sattler, Die deutsche Volksgruppe im Unabhängigen Staat Kroatien. Ein Buch vom Deutschtum in Slawonien, Syrmien

nahmsweise liest man auch Kritik ganz im Sinne der NS-Ideologeme an den Deutschen selbst, so über zwei Dörfer bei Vukovar und Vinkovci: „Die Gefahr, die der deutschen Volksgruppe von außen durch die Assimilationspolitik des Staatsvolkes drohte, kann jetzt in Syrmien – zumindest in den geschlossenen ländlichen Siedlungen – als beseitigt gelten. Schlimmer als äußerer Druck bedroht das Donaudeutschtum innere Zersetzung durch Geburtenbeschränkung und körperliche und geistige Inzucht, Zerfallserscheinungen, die gerade von den donauschwäbischen Stammsiedlungsgebieten im Banat und in der Batschka ausgehen. Begründet sind sie in der Entwicklung vom Kolonialbauerntum zum Großbauerntum und materialistisch gesinnten Farmertum."[124] Doch im Band dominiert eine Sichtweise, die den Deutschen die Rolle als Kulturträger zuschreibt.

Für die kroatische Nationalbewegung war die Zusammengehörigkeit von Slawonien (einschließlich Syrmien) und Kroatien, begründet durch staatsrechtliche Gegebenheiten wie auch die Bevölkerungsverhältnisse, eine so unhinterfragbare Selbstverständlichkeit, dass sie in Programmschriften gar nicht thematisiert ist. Auch während der Zeit des ersten Jugoslawiens war in der Save-Banovina von 1929 und erst recht in der 1939 gebildeten Banovina Kroatien der größere Teil Slawoniens auf Zagreb ausgerichtet. In der Zeit des „Unabhängigen Staates Kroatien" 1941–1945 wurde das Verständnis von Slawonien und Syrmien als Teil Kroatiens zum Ziel pervertiert, das Serbentum dort vollständig oder möglichst weitgehend zu verdrängen. Von der Angliederung der östlichen Teile Syrmiens an Serbien 1945 abgesehen, blieb die Konstante der Ausrichtung auf Zagreb auch bei der föderalen Neuordnung im sozialistischen Jugoslawien erhalten.

In serbischen nationalen Programmen wird die Stellung Slawoniens und Syrmiens immer wieder thematisiert. In seinem *Načertanije*, dem „Abriss" über die politischen Ziele Serbiens von 1844, rechnete Ilija Garašanin nur Syrmien als serbisches Land.[125] Selbstverständlich waren in der Konzeption von Vuk Karadžić alle slavischen Bewohner in Slawonien und Syrmien Serben verschiedener Konfession, nur dass sich die Katholiken bzw. Kroaten dessen nicht be-

---

und Bosnien. Graz 1943 (Schriften des Südostdeutschen Institutes Graz, 9), 45. Demgegenüber stuft er die Evangelische Landeskirche „als rein deutsche Organisation" ein. Sattler beklagt, wie viele Menschen dem Deutschtum in den vergangenen Jahrzehnten durch Assimilierung verloren gegangen seien.

[124] Meyen (Hrsg.), Das Deutschtum in Slawonien und Syrmien, 460 im Bericht von Adalbert Pißler über seine Reiseeindrücke 1938–1939.

[125] Ilija Garašanin, Načertanije, in: Bože Čović (Red.), Izvori velikosrpske agresije. Rasprave/Dokumenti/Kartografski prikazi. Zagreb 1991, 65–77, 77. – Unabhängig vom grob vereinfachend deutenden Titel des Bandes, der Grundstimmung des Jahres 1991 geschuldet, steht der Wert des Bandes als Quellensammlung außer Frage.